808

1791.

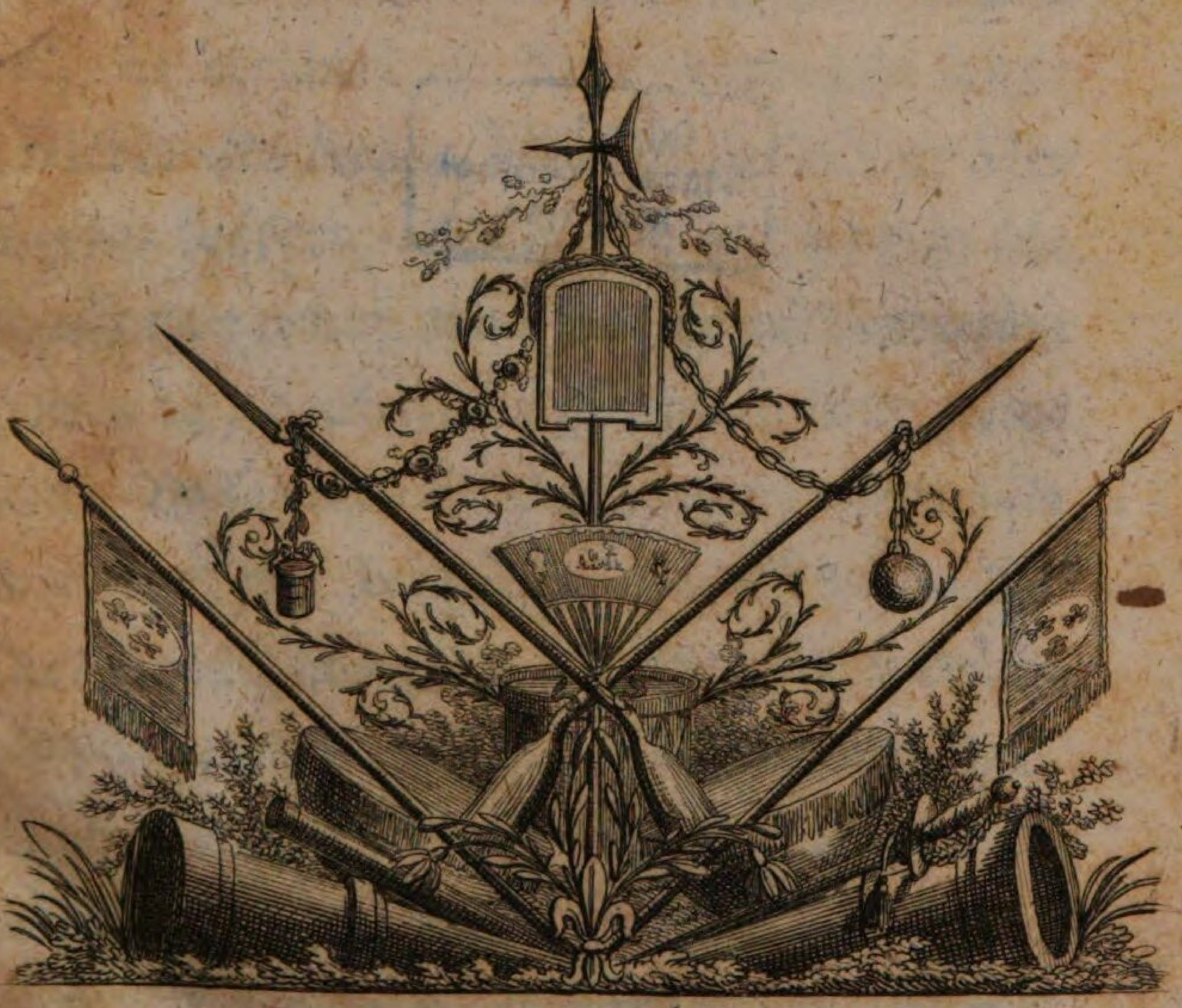
Von Johan Nepomuck von Füll
auf Windach Freÿherr zu Kamerberg
Herr zu Grunertshofen, Eresing, und Pisliz
Sr. Kurfürsts Durchleucht zu Pfalzbai
ern Kämerer, wircklich Geheimer
und Hofrath.

Schilderung der französischen Generale

die

während des siebenjährigen Krieges in Deutschland gedient haben.

Aus der Brieftasche eines verstorbenen Offiziers.



1791.

How wretchedly he rules,
Who is serv'd by Cowards, and advis'd by Fools.

OTWAY D. CARLOS a IV.

Die Geißel seines Landes ist der Fürst,
Deß Heere Memmen führen, der sein Ohr
Dem Rath der Thoren leiht . . . . .

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht
des Uebersetzers.

Ich lege hier dem Publiko die Uebersetzung einer kleinen, aber gewiß nicht uninteressanten Schrift vor, die ohnlängst in Paris unter dem Titel: Galerie des Ariſtocrates militaires et Memoires ſecrets, erſchienen iſt, und der man ſehr unrecht thun würde, wenn man ſie mit dem großen Haufen der, durch die jetzigen Zeitumſtände veranlaßten Broſchüren, die Partheygeiſt größtentheils eingegeben oder bezahlt hat, vermiſchen wollte. Der Verfaſſer ſcheint den für Frankreich ſo traurigen ſiebenjährigen Krieg, wenigſtens zum Theil, mitgemacht, und die mehreſten Generale, die in demſelben gebraucht wurden, genau gekannt zu haben. Aus der vielleicht etwas unverhältnißmä-

ßigen Ausführlichkeit, mit welcher er einige Vorfälle dieses Kriegs, die nicht zu den allerwichtigsten gehören, erzählt, wird es wahrscheinlich, daß er diesen Expeditionen persönlich beygewohnt, und sie als Augenzeuge beschreibe. Der Verfasser ist ein strenger und freymüthiger Tadler, doch ohne Haß und Bitterkeit. Die glaubwürdigsten Nachrichten, die wir über die meisten von ihm geschilderten Charaktere und Begebenheiten schon besitzen, stimmen in der Hauptsache mit den seinigen so genau zusammen, daß er wohl in dem, was er Neues, oder noch weniger Untersuchtes hinzusetzt, Glauben verdient. Wenigstens kann er fordern, daß man ihn höre, und den Grund seiner Behauptungen prüfe.

Wenn der Verfasser auch gleich nicht immer so glücklich gewesen ist, die Wahrheit ganz unverfälscht dargestellt zu haben, so macht es doch sein freymüthiger und unbefangner Ton sehr wahrscheinlich, daß er mehr aus Mangel an genauerer Kenntniß und sichern Nachrichten, als aus Vorsatz und bösem Willen die Wahrheit verunstaltet habe. Unpartheyisch rügt er die Fehler und Laster seiner Landsleute, und eben so unpartheyisch läßt er den großen Talenten eines **Friederich**, **Ferdinand** und an-

derer feindlichen Anführer Gerechtigkeit wiederfahren. In den wenigen Fällen, wo er, hingerissen von Nationalvorurtheilen, von denen sich auch der aufgeklärteste Kopf nie ganz befreyen kann, oder verführt durch unlautere Quellen, sich Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen läßt, hielt ich eine kurze Anmerkung und Berichtigung für manche nicht unnöthig. Falsch geschriebene Nahmen, und andere unbedeutende Fehler verbesserte ich stillschweigend. Hier und da fügte ich ein paar erläuternde Anmerkungen und auch einige kleine Zusätze bey, die für manche Leser vielleicht nicht ganz überflüßig, und einigen sogar angenehm seyn dürften. Indeß hielt ich sie im Ganzen nicht für bedeutend und beträchtlich genug, um ihrer auf dem Titel zu erwähnen.

In den Betrachtungen, die diese Schilderungen bey denkenden Lesern erwecken müssen, mag ich ihnen nicht zuvorgreifen. So traurig die gegenwärtige Lage Frankreichs immer seyn mag, so viel neue drohende Aussichten selbst durch die Revolution eröffnet worden, so zweifle ich doch sehr, daß diese Uebel so groß und so daurend seyn können, als diejenigen waren, die unser Verfasser mit dem Unwillen eines einsichtsvollen Kriegers und menschen-

freundlichen Philosophen rügt. Wenigstens dürfte Frankreich auf lange Zeit gegen die Raserey gesichert seyn, mit der die Schätze und das Blut seiner Bewohner in Kriegen verschwendet wurden, bey denen das Reich nicht das mindeste wahre Interesse hatte, und mit welcher das Leben unzähliger braver Soldaten den Launen von Maitressen und Günstlingen, und der Eifersucht, den Kabalen und der Unwissenheit ihrer Anführer aufgeopfert würde. Wie glücklich und blühend müßte Frankreich noch in diesem Augenblick seyn, wenn es von je her seine Reichthümer nur auf solche Kriege hätte verwenden dürfen, die durch Selbstvertheidigung nothwendig und gerecht wurden, und wie furchtbar, wenn es immer nur auswärtige Feinde zu bekämpfen gehabt hätte!

Vorrede

des französischen Herausgebers.

Der Verfasser dieser geheimen Nachrichten, den siebenjährigen Krieg betreffend, konnte, wie er sie schrieb, nicht voraussehen, daß eine Zeit kommen würde, wo ihre Bekanntmachung einen wesentlichen Nutzen stiften könne, indem sie durch sprechende Beyspiele vor den Augen des Publikums die Gefahren aufdecken, die eine den Klauen der Aristokratie überlassene Nation läuft, die alle Laster der Höfe an die Stelle der männlichen Tugenden setzt, auf die allein die Macht und Sicherheit der Reiche sich gründet.

Aus dem Styl dieser Schrift, zu deren Herausgabe mich die Zeitumstände vermögen, kann man sehen, daß sie aus der Feder einer Militairperson geflossen, mit dem ganzen Feuer des Unwillens, aber auch mit der

Nachlässigkeit eines Soldaten geschrieben ist. Der Verfasser scheint sich den Vellejus Paterculus zum Muster genommen zu haben; nur daß der Römer dem abscheulichen Tiber schmeichelt, der Franzose hingegen niemand schont. Noch einen Vorzug hat er vor seinem Muster voraus, nehmlich daß die Reihe seiner Portraits oder Medaillons nach der Folge der Feldzüge dieses schimpflichen Kriegs aufgestellt ist, und das historische Interesse unter einer anziehendern Form erregt, als die Erzählung unserer schmählichen Verirrungen in der Gestalt eines Tagebuchs gewesen wäre.

Man könnte dieses Buch eine Gallerie der militairischen Aristokraten nennen, denn es gibt ihrer von mehr als einer Art. Jede Klasse der Gesellschaft hat die ihrige. Jeder Stand (Ordre) (da diese barbarische Eintheilung die Nation noch quälte) wurde von einer eben so intoleranten als unerträglichen Oligarchie unterdrückt. Die Geistlichkeit seufzte unter ihren Prälaten, weltlichen Aebten *) und Canonicis. Diese

*) Weltlicher Abt, Abbé commandataire, ist ein Weltgeistlicher, oder gar ein Laie, der, gegen die Kirchengesetze, vermöge einer vom Pabst erhaltenen Dispensation,

sogenannte hohe Geistlichkeit nährte ihre Laster, ihre Weichlichkeit und ihren Stolz mit dem Schweiß und dem Elend der niedern Geistlichkeit, die eben so nützlich und ehrwürdig, als herabgewürdigt und verachtet war.

Der Adelstand theilte sich in drey ganz verschiedene Klassen, 1) in den hohen Adel (la noblesse titrée), 2) in den alten Erbadel (la noblesse de sang), und 3) in den neuen oder gekauften Adel. Die erste Klasse setzte einen unendlichen Abstand zwischen sich und der zweyten, obgleich diese weit nützlicher, und nach den Begriffen der Vorzeit weit respektabler war; auf die dritte Klasse sah sie mit der äußersten Verachtung herab. Die Ducs hatten die Unvorsichtigkeit und die Liebe ihrer eignen Erhaltung so weit getrieben, königliche Befehle auszuwirken, die sie gegen den Degen des übrigen Adels schützten. Die zweyte Klasse, voll Eifersucht gegen die erste, rächte sich an ihrem Uebermuth dadurch, daß sie ihren Ursprung aufdeckte, denn der größte Theil der Ducs waren kaum von ächtem

---

eine Abtey besitzt, oder wenigstens den größten Theil der Einkünfte von derselben zieht. A. d. Ueb.

Adel *). Maitressen, Minister und Günstlinge hatten diese Champignons in den unreinen Misthaufen des königlichen Pallastes getrieben. Der alte Adel verachtete den hohen, und lag gleichwohl vor ihm auf den Knieen. Müde, sein Blut zu verschwenden und dafür arm und verachtet auf den niedern Stufen des Militairstandes zu vegetiren, vertauschte er das altfränkische Ehrgefühl mit Kriecherey, Schmeicheley und Intrigue. Ein Winter in Versailles zugebracht war nützlicher,

*) Im Jahr 1718, unter dem Herzog Regenten, wurde dieser Streit des Adels der zweyten Klasse gegen die Pairs mit der größten Hitze geführt. Das Parlement von Paris reichte ein Memoire ein, in welchem es, nach einer Auseinandersetzung seiner Ansprüche, den Ursprung der meisten Ducs und Pairs untersuchte. Die Resultate dieser Untersuchung waren für ihren Stolz äußerst kränkend. „Die Ducs d'Uzes, hieß es unter andern, stammen von Gerault Bastet ab, der 1304 vom Bischof von Valence geadelt ward. Sein Vater war Apotheker in Viviers. — Luines, Brantes und Cadenet (in der Folge Ducs de Luines, Luxembourg und Chaulnes) waren drey Brüder, die zusammen nur Einen Mantel hatten, den sie wechselsweis trugen, wenn sie ins Louvre gingen. Der Stammvater der Ducs de Richelieu war Rene Vignerot, Domestike und Lautenspieler des Cardinals von Richelieu. Die

als zehn Feldzüge. Der Edelmann, der Welt, das heißt, Geckenhaftigkeit und Unverschämtheit besaß, kroch am Hofe vor den Ducs und den Commis, und kam verdorben, aber als Oberster zurück. Daher kömmt diese unvernünftige Vermehrung der höhern Chargen beym französischen Kriegswesen, die das Ansehn derselben natürlich verringerte, und den königlichen Almanach und die Pensionsliste mit einer Menge unnützer Geschöpfe überhäufte, die man gleichwohl im Verhältniß mit den Titeln, die man ihnen gegeben, bezahlen mußte. Daher diese zahlreichen Vorstellungen bey Hofe, die seit zwanzig Jahren die französischen Zeitungen und die Karossen des Königs mit einer Menge Nahmen füllten, deren die Geschichte nie gedacht hat, und unsre Jahrbücher mit einer neuen heraldischen Nomenclatur, der Frucht des Stolzes und der Quelle von Prätensionen und Räubereyen, überluden. Diese zweyte Klasse, die von der ersten, die sie verachtete und vor der sie kroch, zurückgestoßen ward, rächte

Nouailles stammen von einem Domestiken Peter Rogers, Grafen von Beaufort, und der Duc d'Harcourt von dem Bastard eines Bischofs von Bayeux ab u. s. w.
A. d. Ueb.

sich wegen dieser Demüthigung durch ihren Uebermuth gegen die dritte Klasse.

Die dritte Klasse ehrte den dritten Stand durch ihre Verachtung. Ein Sekretair des Königs, voll Stolz auf eine Reihe Ahnen, deren Alter auf achtzehn Monate zurückstieg, verachtete den Bürgerstand, wie ein unnatürliches Kind, wenn es sein Glück gemacht hat, seine Mutter verkennt. Die Reichthümer dieser Klasse näherte sie dem hohen Adel, und bildete eine Mittel-Caste, deren Sitten alle Kennzeichen dieser schimpflichen Vermischung an sich trug. Ein Mitgift von einer Million decrassirte das geadelte Bürgermädchen, und machte eine Duchesse aus ihr. So rächte sich diese Klasse an den beyden andern, indem sie dieselben herabsetzte.

Es ist unbegreiflich, wie die zweyte Klasse, der alte Adel, in der Klemme zwischen diesen beyden Extremen, die ihm alle Ehrenstellen und Reichthümer entzogen, und keinen Genuß verstatteten, als die leere Augenweide an ihren alten Pergamenten, nicht einsehen konnte, daß die Zusammenberufung der Stände ihm ein Mittel darbiete, alle ihre Rechte wieder zu

erlangen, die die beyden andern Klassen usurpirt hatten. Dadurch, daß er den alten Vorurtheilen seines Standes treu blieb, verbesserte er sein Loos nicht, und war nur ein Werkzeug in den Händen der andern Klassen, die ihn tyrannisirten. Sein wahres Interesse erfoderte, sich mit dem dritten Stand zu vereinigen, an dessen Spitze er, wegen der Repräsentation der Landgüter und selbst vieler Städte, gestanden hätte. Da er selbst auf seine Privilegien, was die Geldsachen betraf, Verzicht gethan hatte, so entfernte ihn kein getheiltes Interesse mehr vom Volk. Der Landadel wäre in der Nationalversammlung die Stütze seiner Mitbürger gewesen, wie er es schon längst in der Armee gewesen war.

Allein man kann wohl mit dem heil. Augustin ausrufen: o felix culpa! Hätte jeder Stand gethan, was er hätte thun sollen, so stünden wir noch unter diesen drey alten Paniren; die Aristokratie hätte noch Ressourcen, die Revolution wäre nicht vollständig. Die große Erschütterung der Wiedergeburt Frankreichs geschah zu schnell, um genau abgemessen zu seyn. Wir verdanken sie der Treulosigkeit und der tyrannischen

Unerfahrenheit der Minister, dem Geiz der Geistlichkeit, dem unvernünftigen Stolz des Adels, den Prätensionen des Corps der Magistratspersonen, und den unerträglichen Leiden des Volks.

Die Erschütterung war zu heftig, als daß sie nicht hätte Unordnung nach sich ziehen sollen. Das Wort Freyheit, vom Volk misdeutet, artete in Zügellosigkeit aus. Die Kraft ward Wuth: die Gesetze werden verkannt, jede Stadt, jeder Flecken macht eine isolirte Republik aus. Gleichwohl würde es Schwachheit und Unvernunft verrathen, wenn man nicht der Hofnung Raum geben wollte. Ein gemeinschaftlicher Nahme, der noch vor einem Jahr unbekannt war, die Nation, vereinigt die Gemüther und die verschiedenen Interesse. Sobald die Nationalversammlung ihre Constitution vollendet, eine neue Eintheilung des Reichs, die die Vorurtheile und das entgegengesetzte Interesse der Provinzen zerstört, zu Stande gebracht, und, zur Sicherheit der Ausführung ihrer Beschlüsse, wohl eingerichtete Provinzial- und Munizipalversammlungen gegründet haben wird, dann wird eine neue und strengere Ordnung den alten Stamm unserer

Monarchie ins neue Leben zurückrufen. Dann werden wir ein Vaterland haben und uns rühmen können, Bürger des schönsten Königreichs der Erde zu seyn.

Seit dem Frieden von 1762 arbeiteten die Minister, die sich in dem Kriegsdepartement so schnell ablösten, um die Wette, den Geist der Armee zu zerstören. Der französische Soldat hielt sich für einen freyen Bürger, und war doch nur Ausreißer. Bey dieser Revolution hat man sich recht von der Schwäche der Banden, die unsre Kriegszucht zusammenhält, überzeugen können. Unsere berühmtesten Generale, diejenigen, die die Truppen am meisten mit einer eben so wandelbaren als unnützen und verwickelten Taktik quälten, flohen von ihren Divisionen. Die Chefs der Regimenter und Compagnien, die von ihren Soldaten entweder nicht gekannt oder verachtet wurden, blieben ohne Credit und Ansehen. Die Unteroffiziere wurden die wahren Anführer die Compagnien, deren Seele sie sind: denn die Offiziere kannten ihre Soldaten kaum. Ihnen selbst war der Dienst durch einen Schwall Ordonanzen, die ganz gegen den Geist der Nation laufen, verleidet worden: ihre Beschwerden, ihre Nachläßigkeit machte

den Anfang mit der Auflösung der Bande der Subordination. Das übrige that die Revolution, die durch die Manövres des Marschalls de Broglie um Paris her veranlaßt wurde. Möchte doch diese kleine Schrift, die ganz für den Augenblick gemacht zu seyn scheint, ob sie gleich länger als funfzehn Jahre in einer Brieftasche vergraben lag, etwas dazu beytragen, die große Wahrheit einzuprägen, daß unser ganzes Elend aus der schlechten Wahl der Minister und der Generale herrührt, die die Aristokratie traf!

Ein großer Theil der Personen, deren Gemählde in dieser Gallerie aufgestellt sind, lebt nicht mehr. Alle aber, die noch existiren, gute, mittelmäßige und schlechte, sind mit Ehrenstellen und Belohnungen überhäuft, gleich als hätten sie die Ehre der Nation bis an der Welt Enden verbreitet.

Ein sechs und zwanzigjähriger Friede hat unsre Armee mit höfischen Generalen, und wilden, neuerungssüchtigen Taktikern überschwemmt, die Unzufriedenheit, Verzweiflung und Desertion unter sie brachten. Ein la Fayette, Bouille, die beyden Viomenils, Heymann, Fremont, Wimpfen und einige andere, die

man

man anführen und brauchen kann, trösten die Truppen ein wenig über die minutiösen Inspektores, und vorzüglich über den ephemeren Kriegsrath, der durch seine lächerlichen Ordonanzen, dem französischen Militair mehr geschadet hat, als alle in dem traurigen siebenjährigen Krieg verlorne Schlachten. Diese unvorsichtigen Neuerer haben den Nationalgeist verdorben; sie wollten Automaten kommandiren, um vor Richtern sicher zu seyn. Französische Krieger! tröstet euch, künftig werdet ihr wie Menschen behandelt werden: ihr werdet eure Generale kennen, sie werden euch wie Mitbürger behandeln, sie werden euch ihre Achtung schenken, und die eurige verdienen, oder gestraft werden.

Der Verfasser schließt seine Schrift mit der Aeußerung seiner Verzweiflung: denn er konnte die gegenwärtige Revolution nicht voraussehen. Der Augenblick selbst, in welchem wir sie ans Licht stellen, ist noch sehr kritisch. Es ist nicht wahr, wir sind noch nicht ganz in der Anarchie, wie schwache Leute oder feile Höflinge in der Hoffnung ausbreiten, die räuberische Administration, deren Zerstörung sie zur Verzweiflung treibt, wieder eingeführt zu sehen — allein

gleichwohl empfinden wir den reellen Nachtheil einer gänzlichen Suspension aller Gesetze und executiven Kräfte.

Möchte doch diese Krise bald vorübergehn, möchte doch die Aristokratie, wenn sie ja noch einmal ihre Kräfte gegen eine ganze verbundene Nation versuchen will, immer nur so unüberlegte, leicht zu entdeckende und unwirksam zu machende Mittel anwenden, als sie in ihren drey vorigen Versuchen anwendete! Ihre Anhänger suchen immer noch die ohnmächtige und unvernünftige Gährung zu unterhalten, ihre tollen Reden suchen den König seinem Volke abwendig zu machen, in der Seele der Minister Uneinigkeit und Eifersucht gegen die thätige Versammlung zu erregen, deren Gang freylich dem Sturz eines Gießbachs nach einem großen Ungewitter gleicht. Keins von den Gliedern dieser berühmten Versammlung, so kühn auch seine Plane seyn mochten, konnte sich einfallen lassen, so weit zu gehen, als sie durch die Umstände geführt wurden.

Einwohner von Paris, die ihr sie in euern Mauern habt, haltet euch weder bey ihren Debatten, noch bey den persönlichen Eigenschaften einzelner Mitglieder, die ihr kennen gelernt habt, auf. Alle periodische Schriften, alle Pamphlets und Broschüren, mit des

nen ihr überhäuft werdet, führen euer Urtheil irre. Lest ihre Protokolle, denkt über ihre Beschlüsse nach: dieß allein wird nach zehn Jahren noch vorhanden seyn. Dann werdet ihr die Weisheit und die Einsichten dieser erhabenen Versammlung bewundern. Ihr werdet erstaunen, wie es möglich war, daß die ersten Schritte eines Volks, das vor kurzem noch in der Sklaverey schmachtete, entnervt und verdorben war, euch mit eben so viel Kühnheit als Klugheit der gesetzmäßigen Freyheit entgegen führen, und die Gränzen der vier Mächte (pouvoirs), die die Grundlage jeder Verfassung sind, bestimmen konnten: diese bis jetzt in der französischen Staatsverwaltung unbekannten und verwirrten Gränzen! Diese vier Mächte sind die gesetzgebende, die sich in den Händen der Nation verbunden mit dem König befindet, die administrirende, executive und gerichtliche, die insbesondere dem König, dem geheiligten Agenten der Gesetzgebung, zukömmt.

Dieß werden die Früchte seyn, die wir von den Arbeiten dieser erhabenen Versammlung ärnten werden. Sollte auch die Uebereilung der Umstände, die sie hinreißen, einige Mängel und Fehler in manche ihrer Decrete bringen, so wird es doch für die künftigen Gesetzgeber, denen die Einsichten der Erfahrung zu

Statten kommen werden, ein leichtes seyn, sie zu verbessern. Kurz, wir werden eine Constitution, Gesetze und ein Vaterland haben. Die benachbarten Nationen, die uns jetzt vielleicht nach den wüthenden Declamationen unserer strafbaren Emigranten, oder nach den Ausschweifungen eines durch schändliche Intriguen aufgewiegelten Pöbels beurtheilen, werden Hochachtung gegen ein Volk empfinden, das muthig genug war, sich die Freyheit, und ganz Europa das Muster von Nachdruck und Einsichten zu geben, das noch vor dem Ausgang dieses Jahrhunderts von allen benachbarten Nationen, die, wie sie einst, Opfer des verzehrenden Ungeheuers, Aristrokratie, sind, nachgeahmt werden wird *). Die merkwürdige Begebenheit am

*) Ehe in diesen Ländern das Uebel und die Unterdrückungen aller Art eben so hoch gestiegen, ehe die untern Volksklassen sich ohne Ausnahme so mishandelt und zur Verzweifelung getrieben sehen, ehe selbst unter den höhern Ständen eine fast allgemeine Unzufriedenheit mit der Verwaltung des Staats herrscht, als in Frankreich, ist dieß unmöglich, und auch dann noch, bey den meisten Nationen, gar nicht wahrscheinlich. In Deutschland wenigstens scheinen wir für einer solchen gewaltthätigen, alles zerstörenden Revolution noch auf Jahrhunderte gesichert zu seyn, ohne daß wir fürchten müssen, daß die mit unserer Verfassung wirklich verbundenen Mängel und Gebrechen eben so

vierten Februar *), drückt das heiligste Siegel auf unsre Wiedergeburt. Der König von den Empfindun-

lange dauern würden. Nein, wir können vielmehr, nach schon vorhandenen Thatsachen, mit großer Zuversicht hoffen, daß Freyheit, Wohlstand und Glückseligkeit der Deutschen immer wachsen werden, ohne daß sie sich durch Gewalt und Blutvergießen in einen doch nur unsichern Besitz dieser Kleinode zu setzen brauchten. Warum sollte nicht mit der Zeit der weise und aufgeklärte Sinn der Fürsten in Deutschland eben das bewirken, was in Frankreich Gewalt des unterdrückten Theils that? Sobald jene nur ihr eignes Beste und ihre wahre Verhältnisse zum Staate einsehen werden, dann muß auch jene glückliche Periode eintreten, dann wird kein Fürst mehr glauben, reich zu seyn, wenn Elend und Mangel seine Unterthanen drücken, keiner mächtig, wenn diese Sklaven sind. Und wo hätte es mehr Anschein, daß diese neue Reihe der Dinge zuerst eintreten werde, als eben in Deutschland, wo freylich jetzt nur freye Fürsten, aber gewiß einst auch freye Bürger seyn werden. A. d. Ueb.

*) An diesem Tage erschien der König selbst in der Nationalversammlung, erkannte in einer Rede die Rechtmäßigkeit dieser Versammlung an, bestätigte ihre bisherigen Dekrete, und versicherte die Nation seiner vollkommnen Anhänglichkeit an die neu eingeführte und noch einzuführende Constitution. Hätte indeß die Revolution keine andere Stütze als diese Erklärung des Königs, so stünde sie auf sehr schwachen Füßen. Ludewig der Sechszehnte müßte denn der

gen seines väterlichen Herzens hingerissen, hat alle Hindernisse hinweggeräumt, welche die Uebelgesinnten, die ihn umlagerten, zwischen ihm und der Nation aufzubauen suchten. Die Hoffnung einer unmöglichen Gegenrevolution verführte sie, deren so absurder und schimärischer Plan durch den Prozeß des Abentheurer Favras ans Licht gebracht worden.

Dieser heroische Schritt Ludewig des Sechszehnten läßt den Aristokraten keinen Schlupfwinkel mehr. Die Wiederherstellung der Armee, die die Nationalversammlung sanctionirt, wird den Militairstand von den hohen Chargen ohne Verrichtung, immer nur den Kreaturen der Günstlinge bestimmt, und den wahren Verdienst unerreichbar, befreyen. Der königliche Schatz wird von den starken Pensionen befreyt werden, die nur für die Reichen und Günstlinge bestimmt waren, so wie die ausgesuchtesten Gegenstände des Luxus nur solchen Mädchen gegeben werden, die sich durch ihre Ausschweifungen am berühmtesten gemacht haben. Mäßige, aber gerechte und rühmliche Pensionen, weil sie nach der Dauer und Wichtigkeit der Dienste abge-

erste Monarch seyn, der sich in einem solchen Fall länger durch sein Wort gebunden glaubte, als die eiserne Nothwendigkeit der Umstände ihn dazu zwänge. A. d. Ueb.

messen sind, werden Wetteifer erwecken, ohne die Nation zu Grunde zu richten. Die höhern Posten werden der Lohn langer Dienstjahre oder anerkannter Verdienste seyn. Jedes Individuum, das diese mühsame Laufbahn betritt, wird durch einen vernünftigen Ehrgeiz gemuthigt werden, und keine andere Schranken seiner Laufbahn finden, als die Schranken seiner Fähigkeit. Alle Arten des Ehrgeizes, die mit der Tugend verträglich sind, werden oder können mindestens die Triebfedern der Handlungen der Franzosen seyn. Der Kriegsmann, der seine Rechte als wirklicher Bürger nicht verliert, wird, nach dem Beyspiel der Römer, gleichfalls gewählt werden können, um auch das bürgerliche und politische Interesse in dem erhabenen Senat der Nation besorgen zu helfen.

Ein hinreichender Sold wird dem Offizier und dem gemeinen Mann den Dienst angenehm machen. Ihr Schicksal wird von der Nation nicht vernachlässigt werden, wie es sonst von den Ministern und Hofleuten geschah, die diese Menschenklasse wie bloße Maschinen behandelte. Die Ehre, nach Montesquieu die Triebfeder der Monarchien, wird bey Kriegern, die zugleich Bürger sind, desto stärker wirken: sie wird von dem, was sie mit der Eitelkeit gemein hatte,

gereinigt, und durch den Patriotismus, diese vor der Revolution unbekannten Empfindung — denn giebt es eine Vaterlandsliebe ohne Vaterland? — gestärkt werden. Statt des entehrenden Worts Gnade wird man das ehrenvolle Belohnung brauchen: wiewohl jenes sonst sehr passend war, die willkührliche Austheilung der Stellen und Pensionen anzudeuten, die zwar im Nahmen des Königs geschahen, der aber gewöhnlich weder die Ursache noch den Gegenstand der meistens sehr übel angewendeten Wohlthaten erfuhr, die er auf Kosten des armen Volks austheilte. Dann wird Frankreich wirklich ein Heer von erfahrnen Generalen, eifrigen Offiziers und treuen Soldaten bekommen. Dann werden Talente und Alter geschätzt und geachtet werden. Mit solchen Heeren wird man, — nur gerechte und Vertheidigungs-Kriege führend, — die Ehre einer großen Nation erhalten, und ihr in der europäischen Republik den Platz wieder erwerben, den sie durch ihre Unfälle, oder richtiger durch ihre Fehler verloren hat.

Dieß werden die Früchte der Constitution seyn, die diesem herrlichen Reich ein neues Daseyn gibt, und die Ludewig der Sechszehnte durch seinen eben so väterlichen als edlen und tugendhaften Schritt bestätigt hat.

Es ist unmöglich, die Feldzüge der Franzosen in Westphalen mit Zuverläßigkeit zu beschreiben; denn es ist unmöglich, die Wahrheit von allen falschen Hüllen und aller Schminke zu befreyen, womit die gekränkte Ehre dieser dem elendesten Interesse aufgeopferten Nation jene unglückliche Epoche ihrer Geschichte verdunkelt hat, so wie von allen Uebertreibungen, durch welche die Insolenz der Sieger eine Menge Vorfälle verunstaltet hat, wo auf der einen Seite nichts als Schande und Schwäche, und auf der andern nichts als Glück ohne Ruhm war. Im Allgemeinen aber läßt sich wohl behaupten, daß, seitdem die Menschen einander bekriegen, das heißt, seitdem es Menschen gibt, wenig Kriege mit so wenig Einsicht, so wenig Muth, so wenig Ehre, und so wenig nach festen Planen, von Seiten der Sieger sowohl als der Besiegten, geführt worden. Die wahrhaftigste Geschichte dieses Kriegs würde nichts als eine bittere Satyre gegen die respektablesten Nationen Europens seyn, und deshalb würde ich mich nie entschließen können, sie zu schreiben, wenn ich auch alle Ver-

anlassungen, alle geheimen Triebfedern, alle Umstände und Fortschritte desselben *) kennte.

Die Kabalen des Hofs, die häufigen Veränderungen der Minister und Generale, der schädliche Einfluß einer unwissenden, unentschloßnen, aber

---

*) Dieser Eingang macht einen höchst sonderbaren Contrast mit der wirklich edlen Anerkennung der Talente und Verdienste des großen Ferdinand und seines Neffen in der Folge dieser Schilderungen. Sollte diese Stelle nicht von einer andern Hand hinzugesetzt seyn? oder wäre folgende Auflösung noch natürlicher? Ein Franzose kann sich über die Vorurtheile seiner Nation, den Dünkel und die Selbstgenügsamkeit, die ihr in so hohem Grad eigen sind, zwar so weit erheben, daß er in einzelnen Fällen die Vorzüge und großen Eigenschaften an Fremden und Feinden anerkennt; allein wenn nun ein Resultat gezogen, und seine Nation im Ganzen gegen eine andere abgewogen werden soll, dann wird er sich selten oder nie entschließen können, den Arm der Gerechtigkeit die Wage frey führen zu lassen. Sucht er auch nicht dem Gewicht in der Schaale seiner Nation etwas zuzusetzen, so wird er es in der fremden Schaale wenigstens zu vermindern suchen. Uebrigens verdienen diese Behauptungen des Verfassers um desto weniger einer ernsthaften Widerlegung, da aus seiner eignen, unvollständigen Darstellung der Thaten Ferdinands erhellt, daß hier allerdings Glück mit Ruhm, und noch weit mehr Kunst und Talent, als Glück war. A. d. Ueb.

immer despotischen Maitresse des Königs; der Mangel an Kriegszucht in den französischen Heeren, die übermäßige Anzahl und Raubsucht der Generale, die verschwenderische Lebensart derselben, der Luxus, und die dadurch veranlaßten Veruntreuungen, um ihn in Paris sowohl, als bey der Armee aushalten zu können — dieß sind die Hauptursachen der schmählichen Unfälle, die die französische Nation während dieses eben so schädlichen als schimpflichen Kriegs betroffen haben. Dieß ist ein allgemeiner Schwindel, von dem sie noch immer nicht geheilt zu seyn scheint, und der das schrecklichste Unglück für die Zukunft fürchten und voraussehn läßt.

Die Alliirten Englands bestanden, als wir auszogen, das Churfürstenthum Hannover zu erobern, aus vierzigtausend Memmen, die vor hunderttausend Banditen flohen. Dieß sind die eignen Worte des Herzogs von Cumberland, als er sie nach der schimpflichen Convention von Klosterseven verließ. Bald aber schien sich alles zu unserm Untergang zu verschwören, der unglückliche Ausgang der Schlacht bey Roßbach, die im Halberstädtischen verübten Abscheulichkeiten, die Krankheiten, die Schwäche und Entfernung der Quartiere, mehr aber noch, als alles das, die unverzeihliche Unbesonnenheit, vierzigtausend Mann, die man durch eine Unterschrift für hinlänglich gebunden hielt, beysammen und unter den Waffen zu lassen, während man ihr Vaterland verwüstete und mit Feuer und Schwert verheerte.

Unmöglich kann ein rechtschaffener Mann, der sein Vaterland liebt, den Bruch des Klosterseven-schen Vertrags misbilligen. Die Art, wie wir unsre Vortheile benutzten, legitimirte diesen Bruch. Er war erzwungen und rechtmäßig.

Der glückliche Erfolg, den die ersten Versuche hatten, machte aus diesen furchtsamen und in der Eil zusammengerafften Bauern tapfere und disciplinirte Soldaten. Ein einziger Mann verwandelte in einem Augenblick diese Armee, ja es gelang ihm, einen gleichen Krieg gegen uns zu führen. Dieser Mann ist der Prinz Ferdinand von Braunschweig, dessen Ruhm unsre Generale in ihren Unterhaltungen so sehr herabzusetzen suchten, als sie ihn durch ihre Operationen gegründet hatten *).

Sein erster Angriff auf unsre Quartiere schien verwegen, war aber ein kühner und sicherer Streich, weil er mit Lebhaftigkeit ausgeführt wurde, und die Unmöglichkeit des Widerstandes und der Unterstützung vor Augen lag. Der Uebergang über den Rhein und die Schlacht bey Crevelt

*) Das ist wahr: nur darf man nicht glauben, daß der Ruhm des großen Feldherrn sich blos auf die Fehler seiner Gegner gründe. Auch da, wo sie sich keine Fehler zu Schulden kommen ließen, zeigte er sich in allen seinen Operationen als einen der ersten und ihnen an Genie unendlich überlegenen Feldherrn. A. d. Ueb.

waren gleichfalls kühne Unternehmungen, die nothwendig gegen eine Armee gelingen mußten, die in Unordnung und Anarchie versunken war, und wo Verrath, Feigheit und Raubsucht die ersten Stellen bekleideten. Die jährlichen und oft erneuerten Angriffe auf unsre Winterquartiere, die man wie die Schlacht bey Bergen unbesonnen schalt, waren sehr gut ausgerechnete Operationen, die nur durch Unfälle gestört wurden. Jeder Feldzug des Prinz Ferdinand hatte einen Zweck, und brachte ein vortheilhaftes Resultat hervor.

Im Jahr 1758 jagte er uns auf eine schimpfliche Art von der Weser an den Rhein, und schlug uns bey Crevelt.

Im Jahr 1759 schlug er uns bey Minden, und dieß war unstreitig sein gefährlichster Feldzug; allein der glückliche Erfolg eines einzigen Tages half ihm aus aller Verlegenheit, und krönte alle unsere Unfälle.

Im Jahr 1760 hatte er es mit demjenigen unserer Generale zu thun, der für den besten galt, und dabey eine schöne Armee von mehr als 120,000 Mann unter seinem Befehl hatte; gleichwohl machte er, daß alle Operationen dieses Generals scheiderten; er deckte Hannover, und nöthigte uns, den Feldzug am Rhein zu beschließen, mit der Besorgniß, den Krieg in die Niederlande und nach Flandern gespielt zu sehen.

Im Jahr 1761 ward es ihm sehr leicht, sich gegen die widersprechenden Unternehmungen zweyer

Generale zu vertheidigen, die ihr gegenseitiger Haß und Eifersucht einander weit gefährlicher machte, als dem Feind. Sein Hauptbestreben war, die Fortschritte des Marschall von Broglie zu verhindern, den er, als den geschicktesten, persönlich gegen sich hatte.

Im Jahr 1762 ward die eine Hälfte der Campagne mit Unterhandlungen, die andere mit Märschen und Gegenmärschen und einigen unbedeutenden Angriffen zugebracht, die keinen Einfluß auf den Gang der politischen Affären hatten.

Auf diese Weise glückte es dem Prinzen Ferdinand, die fünf Jahre, die er die alliirte Armee kommandirte, große Heere zu zerstreuen, uns jeden Winter die Magazine zu verbrennen, die Fortschritte der folgenden Feldzüge im voraus zu hemmen, und im künftigen Jahr immer das Land und die festen Plätze wiederzunehmen, die er im vorigen verloren hatte.

Einen sehr guten Gehülfen hatte er an seinem Neffen, dem Erbprinzen von Braunschweig, den wir bey jedem Angriff immer an der Spitze sahen, und dem die kühnsten Unternehmungen anvertraut wurden. Dieser junge Prinz hat eine große Einsicht im Kriegswesen, viel Muth und viel Feuer. Er beging große Fehler, wofür er durch den widrigen Erfolg bestraft ward; im Ganzen aber zeigte er bey jeder Gelegenheit einen großen Geist, hervorstechende Talente, die voraussehen ließen, daß

er mit der Zeit einer der größten Feldherren Europens werden würde.

Der Graf von Lippe Bückeburg, der sich durch seine Rivalität, oder richtiger durch seine Eifersucht gegen die beyden Prinzen von Braunschweig sehr geschadet hat, besitzt die Lächerlichkeiten Don Quixotts, dabey aber viel gute Eigenschaften, die er in der Folge in portugiesischen Diensten gezeigt hat. Sollte ein Krieg zwischen Portugall und Spanien ausbrechen, so hat dieser General die schönste Gelegenheit, auf Kosten des Letztern, sich mit leichter Mühe einen glänzenden Ruhm zu erwerben.

Luckner, ein berühmter Parthey gänger, den Frankreich nach dem Frieden erkauft hat, ist einer von den besten Generalen der allürten Armee, der durch seine Lebhaftigkeit uns zu beunruhigen, und vorzüglich bey unsern übereilten Retiraden, den Krieg am besten benutzt hat.

Unter den übrigen Generalen dieser Armee waren die Engländer zwar Männer von Herz, aber ohne die mindesten Talente, und die Deutschen, zwey oder drey ausgenommen, die wahre Verdienste hatten, schwerfällige Ignoranten und große Trunkenbolde.

Gleichwohl ist dieser Schlag von Menschen, wenn von der Anführung einer Armee die Rede ist, den sogenannten großen Herren noch weit vorzuziehen, die nicht weniger unwissend, und dabey Kabalenmacher, habsüchtig, durch den Luxus ent-

nervt, ohne alle Ueberlegung, gleichgültig gegen die Gesetze der Ehre sind, Laster aller Art zur Schau tragen, und mit Verachtung auf jene Strenge der Sitten sehen, welche die Grundlage der männlichen und starken Tugenden ist, die allein den großen Mann machen.

Ich bin im Begriff, die Gemählde einiger dieser Generale zu entwerfen, denen wir unsre Schande und unser Unglück verdanken: ich werde sie nach der allmähligen Folge der Feldzüge und der Gelegenheiten, wo sie sich durch ein gutes oder schlechtes Betragen ausgezeichnet haben, aufstellen. Ich unterziehe mich dieser Arbeit zu meinem eignen Gebrauch, und um mich durch diese Gemählde auf eine anschauliche Art an die vornehmsten Begebenheiten dieses Kriegs zu erinnern. Der Titel dieser Aufsätze *) (die nie das Licht sehen werden) beweist, daß ich ihre Nahmen ohne Haß und Erbitterung nenne; denn sie werden nie aus meinen und meiner Freunde Händen kommen.

Ich gestehe, daß ich diese Discretion nur aus Schonung gegen das Zeitalter, in dem ich lebe, ausübe, denn diese Generale verdienten entlarvt und den gerechten Vorwürfen der Nation ausgesetzt zu werden. Allein diese Freymüthigkeit würde als ein Verbrechen behandelt werden; denn der Geist des französischen Hofs und die Sitten von Paris sind

*) Mémoires secrets.

sind noch immer, wie sie damals waren, und dieselben Quellen, aus denen unser Unglück entsprang, fließen noch unversiegt.

Unsere ehrwürdigsten und größten Nahmen sind jetzt das Antheil elender, niederträchtiger und ausschweifender Menschen: der Ekel hat die alten Offiziere und die alten Soldaten von der Armee getrieben; die zahlreiche Liste unnützer Staabsoffiziere, die dem Ganzen zur Last und selbst gefährlich sind, nimmt jährlich zu; die Regimenter haben Kinder zu Chefs, die die besten Leute und die besten Einrichtungen ihren Launen aufopfern, die für ein unnützes und lächerliches Marionettenspiel die Taktik zu Grunde richten, und in allen diesen widersinnigen und gefährlichen Neuerungen, durch höhere Befehle unterstützt, jetzt im Frieden den blutigen Schimpf vorbereiten, der unsere Truppen im nächsten Krieg erwartet.

Man wird dieses System ändern; aber gewiß nur sehr spät. Unglücklicherweise sitzt der Krebs am Herzen. Der Luxus von Paris ist es, was das Unglück von ganz Frankreich verursacht, und vielleicht seinen gänzlichen Untergang nach sich ziehen wird. Keine Nation hat mehr Seele, mehr Muth und mehr Geist, als die französische; Leichtsinn aber und übermäßiger Hang zu Vergnügungen haben diese liebenswürdigen Eigenschaften in Frivolität verwandelt, alles Gründliche ausgerottet, uns den Haß der Ausländer zugezogen, und am Ende alle Tugenden mit ihrem Gift angesteckt.

Schande und Spott haben uns nicht gebessert; denn das Unglück, das die Nation zu Boden drückt, trift die Großen nicht. Wenn das Elend auch sie erreichen wird, dann wird der alte Muth erwachen, dann wird ihr Beyspiel, das uns jetzt zu Grunde richtet, allein uns unsre Tugenden, unsern Ruhm und unser Glück wiedergeben können.

1757.

I.

Der Marschall d'Etrées.

Der Marschall d'Etrees ist ein sehr rechtschaffner Mann, tapfer, thätig, wachsam, dabey aber hitzig und auffahrend. Sein Genie und seine Kenntnisse sind mittelmäßig. Seine übertriebene Strenge machte ihn dem gemeinen Mann verhaßt; seine Härte brachte die Offiziere gegen ihn auf. Da er nicht einmal eine mäßige, da er gar keine Tafel hielt, so beschuldigte man ihn des Geizes. Mehr aber als alles das schadeten ihm die innerlichen und verborgenen Feinde, die ihn umringten, und die weit furchtbarer waren, als die Feinde, die man ihm zu bestreiten gegeben hatte. Der Graf d'Etrees stammte nicht aus einer der ersten Familien im Reiche, gleichwohl hatte man ihn zum Befehlshaber der Armee vorzugsweise vor allen Großen am Hofe und allen Prinzen vom Geblüt gewählt, die, wie man sagt, falsche Politik und Grundsätze eines schwachen Systems, vom Commando der Armeen entfernen.

So viel ist gewiß, alle ächten Soldaten waren mit der Wahl des Grafen d'Etrees zum Oberbefehlshaber der Truppen im Westphälischen sehr zufrieden. Sein Ruf als ein vortrefflicher Generallieutenant war gegründet. Seine erste Ausbil-

dung verdankte er dem berühmten, dem unsterblichen Marschall von Sachsen, der ihn durch sein Beyspiel unterwieß, und wie seinen rechten Arm brauchte. Allein es ist auch unendlich leichter, funfzehn oder zwanzigtausend Mann unter den Augen eines Helden zu commandiren, deutliche, wohl überlegte, wohl angeordnete Plane auszuführen, wenn man weder mit Kabale noch mit Neid zu kämpfen hat, dabey nicht an der Spitze steht, und nicht für den Erfolg Rechenschaft zu geben hat, als nach den inconsequenten Befehlen eines Frauenzimmers, mit einem verwilderten, durch einen langen Frieden geschwächten Heere, das kurz vorher durch eine harte und unvorsichtige Reform erbittert worden, Krieg zu führen, und dabey Generale zu Untergeordneten zu haben, die von Geburt vornehmer als der Chef, unwissend, Memmen, Kabalenmacher, Verräther und Leute von dem bösesten Willen sind.

So wie die Nation dachte auch der König von dem Marschall d'Etrees; er schätzte ihn ganz besonders. Beym Ausbruch des Kriegs vermißte man den Marschall von Sachsen eben so sehr, als man ihn während des Friedens verachtet hatte. Es war gewissermaaßen eine Vergütung des Unrechts, das man diesem Helden zugefügt hatte, daß man seinem vornehmsten Zögling das Commando gab. Die Marquise sah alles dieß wohl ein: sie wollte durch die Wahl des Grafen d'Etrees ihre Macht befestigen, der Nation schmeicheln,

und den König befriedigen, der diesen General liebte, und viel Vertrauen auf ihn äußerte. Sie rechnete auf ihre unumschränkte Gewalt, die der Graf nicht wagen würde anzugreifen: sie war gewiß, daß sie ihm alle seine Operationen zerstören könnte, wenn er versuchen würde, sich unabhängig zu machen. Auf diese Weise mußte sie in jedem Fall bey seiner Erhebung gewinnen. War er glücklich, so geschah es unter ihrem Befehl und ihrer Direktion; war er unglücklich, so mußte sein Ansehn beym König geschwächt werden. Ein tugendhafter Hofmann ist immer im Wege.

Jedermann erstaunte, wie der Graf d'Etrees sich so schlechte Bedingungen machen, und seinem Fall so geradezu entgegengehen könne. Sich die Hände so binden zu lassen, nicht auf einer unbedingten Vollmacht zu bestehen, und doch über hundert Meilen vom Hofe Krieg führen zu wollen! Aber freylich seine Unterwürfigkeit hatte bey der Wahl den Ausschlag gegeben: die Begierde en Chef zu commandiren, hatte ihn gegen alles andere blind gemacht: er dachte nicht an die Folgen des Auftrags, den er übernahm. Die Marquise dirigirte die Operationen; denn der Graf d'Etrees hatte es nicht gewagt, die Verantwortung auf sich zu laden, und seine Sicherheit seinem Ruhme vorgezogen, ob er gleich, genau genommen, durch dieses Mittel beydes zugleich auf das Spiel setzte.

Wie der Marschall nach Westphalen kam, fand er die Armee sehr glänzend, dabey aber wenig

geschickt, den Krieg mit Nachdruck fortzusetzen; zumahl in dem Lande, in dem er seine Märsche anzustellen hatte. Luxus, Indisciplin, Insolenz und Marode herrschten vom ersten Generallieutenant bis zum letzten Soldaten. Der rechtschaffene General hatte das Schicksal aller Reformatoren: man verabscheute ihn. Um die schimpfliche Ursache des Hasses, mit dem man ihn verfolgte, zu verbergen, griff man sein Benehmen als Feldherr an, und murrte gegen seine Langsamkeit *). In der That hatte er in dieser Campagne verschiedenemahl die Gelegenheit vorbeygehn lassen, einen kläglichen Haufen von 40,000 Bauern, die vor den 100,000 Mann, die er commandirte, flohen, zu vernichten; allein er befolgte seine Befehle.

---

*) Der Marschall d'Etrees war in allen seinen Operationen mit großer Vorsicht und Klugheit zu Werke gegangen; allein das war nicht nach dem Geschmack der Pariser. Man beschwerte sich am Hofe, oder nahm wenigstens den Vorwand zu seiner Verabschiedung von der Klage, daß er nicht ganz Hannover eingenommen, und bis Magdeburg marschirt sey. Die Franzosen glaubten, es lasse sich alles in Einem Feldzuge machen. Der Marschall verstand es besser. Es ist nicht genug, sagte er, daß man in Deutschland eindringt, man muß auch für Mittel sorgen, wieder herauszukommen. Wie gut würden seine Nachfolger gethan haben, wenn sie diese große Wahrheit mehr beherzigt hätten! A. d. Ueb.

Endlich, aber erst sehr spät, erhielt er welche, die anders lauteten. Er ging über die Weser. Der Herzog von Cumberland wollte sich bey Hassenbeck vertheidigen: der französische General griff ihn an, und gewann die Schlacht, so viel auch seine eigne Armee dagegen that. Von den Herren de Chevert und de Guerchi unterstützt, machte er die Fehler wieder gut, die Maillebois *),

*) Auf diesen fiel die meiste Schuld. Er war ein Mann von Kopf, dessen Talente der Marschall kannte, und in den er ein unbeschränktes Vertrauen setzte. Man behauptete, und mit großer Wahrscheinlichkeit, er habe dieses Zutrauen so schändlich gemißbraucht, daß er ihm sogar während des Treffens falsche Ordres zugeschickt, und eigenmächtig Anordnungen getroffen, die den glücklichen Ausgang nothwendig hindern mußten. Jedermann, der nicht an den Kabalen gegen den Marschall Theil nahm, war von der Schuld des Grafen von Maillebois überzeugt, und wünschte ihn gestraft zu sehen. Diese Strafe aber war bey weiten dem Verbrechen nicht angemessen. Der Prozeß, der darüber entstand, ward zwar von eilf Marschällen entschieden. Sie gaben ihre Stimmen versiegelt: die Entscheidung ward dem König überreicht. Alles bestätigt die Vermuthung, daß es, der Gerechtigkeit gemäß, streng ausgefallen: allein es ward nicht vollzogen. Da er die Pompadour ganz auf seiner Seite hatte, die ihn als ein Werkzeug brauchte, den Marschall zu kränken, auf den sie, weil er ihr nicht den Hof

der Duc de Lorges und viele andere, wie man ihnen Schuld gibt, theils aus Verrätherey, theils aus Furchtsamkeit begangen hatten. Man hätte einen vollkommnen Sieg erfechten können; allein der Herzog von Orleans, der die Cavallerie commandirte, verließ sich auf seinen Titel eines Prinzen vom Geblüt, um dem Ansehen des Marschalls das Gegengewicht zu halten, ließ sich, der wiederholten Befehle ohnerachtet, nicht bewegen, den Feind anzugreifen, sondern erlaubte ihn, sich ganz ungestört zurückzuziehn. Jedermann hat die lächerchen Streitschriften gelesen, die nach diesem Sieg erschienen *). Wahrscheinlich erlebte man jetzt

---

machte, äußerst erbittert war, so ward er blos eine Zeit lang auf die Citadelle von Dourlens gesetzt. Nach einigen Jahren kam er wieder los, erschien am Hofe, und erhielt neue Aemter. Die größte Strafe aber für ihn war, daß er sich in seinen Erwartungen betrogen sah. Er hoffte, man werde ihn zum Nachfolger d'Etrees ernennen: allein die Wahl traf den Duc de Richelieu. A. d. Ueb.

*) Lächerlich waren wenigstens die Aufsätze des Marschalls nicht. Der wichtigste erschien mit königlicher Bewilligung unter dem Titel: Eclaircissements présentés au Roi. Paris 1758. 4., und kann für ein Muster von Mäßigung, Klarheit und der bündigsten Dialektik gelten. Er zergliedert alle Einwürfe seines Gegners, und widerlegt sie so, daß kaum der mindeste Zweifel übrig

das erste Beyspiel, daß über eine gewonnene Schlacht ein Prozeß entstand.

Indeß der Marschall in Westphalen triumphirte, ward er am Hof in Versailles total geschlagen. Die Klagen über seine Langsamkeit wurden bey den petits soupers der Marquise fleißig wiederholt, und in einem Tone vorgetragen, der seine Wirkung nicht verfehlen konnte. Die Kabale stürzte den einzigen redlichen Mann, den einzigen, der in diesem Augenblick fähig war, den Oberbefehl zu führen. Man ernannte ihm einen Nachfolger; dieß war der glückliche Duc de Richelieu. Er kam zur Armee und ward Zeuge von dem Triumph des Marschalls, der sich auf der Stelle an den Hof begab, die Kabale mit Schande zu bedecken. Man sah einen Mann, von dem man ausgesprengt hatte, er habe den Ruhm der Armee und die Armee selbst zu Grunde gerichtet, mit Lorbern und Ruhm beladen zurückkehren. Paris, Frankreich und ganz Europa waren voll Klagen, Satyren und Vorwürfe über die Ungerechtigkeit, die man dem Marschall erwieß. Dieselben Soldaten, die ihn gehaßt hatten, wünschten ihn zurück, und der König erwieß ihm mehr Freundschaft, als jemals.

---

bleibt. Er beweist, daß Maillebois nicht den mindesten Antheil an dem Projekt, über die Weser zu gehen, an der Ausführung desselben und den Anstalten zur Schlacht gehabt habe, welches er sich alles anmaaßen wollte. A. d. Ueb.

Sehr zur unrechten Zeit aber betrat er im Jahr 1762 wiederum den Schauplatz des Kriegs, setzte seinen Ruhm aufs Spiel und befleckte ihn, indem er sich mit dem Prinzen von Soubise associirte. Er gab den anhaltenden Bitten des Königs nach, und dießmal gelang es der Kabale besser, sein Ansehn zu verkleinern, da sie ihm die Schande und das Unglück seines Collegen mit aufbürden konnte. Der Marschall d'Etrees ist alt und leidet sehr von Steinschmerzen, folglich wird er nicht wieder commandiren. (Seitdem gestorben.)

II.

Der Graf von Maillebois.

Der Graf von Maillebois hat so viel Aufsehen in Europa gemacht, sein unanständiger Prozeß mit dem Marschall d'Etrees ist so bekannt, daß dieser Zug allein hinreichend ist, ein nachtheiliges Urtheil von seinem Charakter zu fällen. Dieser General hat ungemein viel Kopf, es fehlt ihm nicht an Muth, und seine Talente sind nicht von der gemeinen Art. So urtheilte der Marschall von Sachsen über ihn. Es ist sehr traurig, daß so nützliche Eigenschaften durch die schimpflichsten und schädlichsten Fehler und Laster verdunkelt werden. Jedermann stimmte darin überein, der Graf von Maillebois hätte seinen Prozeß nicht überleben sollen; man glaubte, der Pardon, den er erhielt, könne von den schlimmsten Folgen seyn.

Vergebens suchte er in Spanien angestellt zu werden: bricht ein Krieg aus, so tritt er wahrscheinlich wiederum in französische Dienste. In diesem Fall setze man nur niemand über ihn, niemand neben ihn, und auch dann noch — —

Nichts beweist unwidersprechlicher den Mangel an guten Generalen in Frankreich, als diese Wahl und das allgemeine Verlangen, ihn angestellt zu sehen. Fürwahr eine traurige Nothwendigkeit, wenn man sich gezwungen sieht, das Schicksal des Vaterlandes in die Hände eines Mannes zu geben, der überführt worden, daß er dasselbe schon einmahl durch einen schwarzen Verrath, der eine ganze Armee hätte zu Grunde richten können, seinem Ehrgeiz und seiner Habsucht aufgeopfert habe.

Man hat während des ersten Feldzugs die Bemerkung gemacht, daß die Anwesenheit dreyer Prinzen vom Geblüt zu nichts diente, als daß sie durch die ungeheure Anzahl von Equipagen und den traurigen Luxus, welcher sich dem ganzen Adel, der sich an der Spitze der Armee befand, mittheilte, die Verproviantirung der Armee und die Operationen der Generale schwer erschwerte, indem sie die Kabale und die noch schädlichern Protektionen beförderte.

III.

Der Herzog von Orleans.

Der Herzog von Orleans, erster Prinz vom Geblüt, hat ein Herz voll Rechtschaffenheit und

Edelmuth. Er hat nur den ersten Feldzug mitgemacht, wo er sich durch Kabalen gegen den Marschall d'Etrees einnehmen ließ. Er diente der doppelten Verrätherey des Grafen von Maillebois, der ihm Hoffnung gemacht hatte, daß er, im Fall die Sachen eine schlimme Wendung nähmen, das Commando der Armee bekommen würde. Er commandirte bey Hassenbeck die Cavallerie, und verhinderte aus Eigenmacht dem Feind den Rückzug abzuschneiden, ohne sich an die wiederholten Befehle des Marschalls zu kehren, dem er auf diese Weise einen vollständigen Sieg raubte. Da er sich in der Erwartung, ihm im Commando zu folgen, getäuscht sah, so that er seitdem nie wieder Dienste. Er hat moralische, achtungswürdige Tugenden, ist ein guter Prinz, der allgemein geliebt und geschätzt wird: zum Soldaten aber hat er kein Talent, und der Ehrgeiz, der ihn einen Augenblick lang beseelte, war wahrscheinlich das Werk fremder Eingebung *). (Gestorben.)

---

*) In seinen spätern Jahren ergriff er die gewöhnliche Partie der Wollüstlinge: er ward bigott. Von seinen moralischen, achtungswürdigen Tugenden ist in Deutschland wenig bekannt worden, desto mehr aber von seinem gewiß nicht achtungswürdigen Betragen gegen die Dübarri, der er auf eine unanständige Art den Hof machte, um durch sie die Einwilligung des Königs zu seiner Vermählung mit Madame de Monteßon zu erhal-

IV.

Der Prinz von Condé.

Der Prinz von Condé zog durch seinen Rang, seine Reichthümer, und den gerechten Ruhm seiner Vorfahren, die Blicke aller Krieger auf sich, die in ihm einen Anführer zu finden hofften, der alle Fehler und Unfälle der vorigen Feldzüge wieder verbessern würde. Er hat die beyden Feldzüge von 1757 und 1761 mitgemacht, und dabey viel Muth und Einsicht gezeigt, ob er gleich im letztern gezwungen ward, die Belagerung von Ham aufzuheben. Sobald er das Commando erhielt, setzte die ganze Armee ihre Hoffnung auf ihn: aller Wünsche, aller Liebe war für ihn. Diese glückliche Stimmung der Gemüther ward durch den Erfolg des Feldzugs von 1762, in welchem er, nach dem Rath des Herrn von Monteynard, Generallieutenants, eines Mannes von großen Verdiensten, den Feind zweymal schlug, noch vermehrt. Wenn er gutem Rath folgen, und sich geschickte Offiziere zu Freunden machen wird, so

---

ten. Wie er eines Tages seine Bitte wiederholte, schlug sie ihn vor den Bauch und sagte: gros père, epousez-la toûjours; nous verrons à faire mieux ensuite: vous sentez que j'y suis fortement interessée. Sie hoffte nehmlich einst die Fußtapfen der Maintenon zu betreten. A. d. Ueb.

muß es ihm sehr leicht werden, immer mit Ehre im Felde zu erscheinen; denn die Soldaten werden ihm stets mit Eifer und Vertrauen folgen. Der Nahme, den er führt, ist bey der französischen Nation ein wahres Verdienst *). Die Freudensbezeigungen, die ganz Frankreich bey seinen Siegen äußerte, müssen ihm ein Sporn seyn, sein ruhmvolles Ansehn zu erhalten, das er durch einen glücklichen Anfang mit leichter Mühe erworben hat. Der große Condé war ohngefähr in demselben Alter, als er die Spanier bey Rocroy überwand. Ein so schönes Muster, und eine so glückliche Nachahmung, sollten ihm jeden andern Antrieb entbehrlich machen. Da er überdieß sehr reich ist, so müßte es ihm leicht werden, sich durch Freygebigkeit die Liebe des Volks zu erhalten. Dieser Prinz hat ein sehr rechtschaffnes Herz, er ist gut, populär, herzhaft, unermüdlich, und wendet viel Fleiß auf das Studium der Kriegskunst, die er leidenschaftlich liebt. Allein er hat einen beschränkten Geist, er ist nicht freygebig, und das offne

*) Dieß hat sich sehr geändert. Der Prinz ist jetzt außer dem Reiche, und einer der allerheftigsten Widersacher der neuen Constitution. Die sogenannten Siege, die ihm der Verfasser zuschreibt, waren von geringer Erheblichkeit, und machen ihm bey weitem nicht so viel Ehre, als ihm das niederträchtige Kriechen vor der Pompadour Schande macht, aus deren Händen er sogar seine Gemahlinn annahm. A. d. Ueb.

und freymüthige Wesen, das allein das öffentliche Zutrauen erhält, fehlt ihm. Ueberdieß hat er sich ganz den niedrigen Ausschweifungen der Pariser Lebensart ergeben, und läßt sie mit zu weniger Schonung des Anstands laut werden. Dieß raubt ihm die Zeit, die Neigung und Mittel, sich zu unterrichten und zu bilden.

V.

Der Graf de la Marche.

Der Graf de la Marche hat eine sehr schöne Figur, Herzhaftigkeit und viel Geist; allein er applizirt sich nicht, und ist der ausschweifenden Pariser Lebensart ergeben. Es ist ewig Schade um ihn; denn von keinem Prinzen vom Geblüt konnte sich die Nation mehr Hoffnungen machen. Bey Hofe steht er nicht gut, und es müssen viel Veränderungen vorgehen, ehe er erwarten kann, gebraucht zu werden. Viele Leute wünschten damals, sein Vater, der Prinz von Conty, möchte das Commando der Armee erhalteu. Seine Verdienste, die seine Fehler bey weitem überwogen, waren allgemein bekannt; allein er lebte im offenbaren Streit mit der Marquise und dem Minister. Unmöglich konnte also die Wahl auf ihn fallen. Der Graf de la Marche hätte sodann unter seinem Vater dienen und sich bilden können, jezt aber muß er darauf Verzicht thun.

VI.

Der Marschall von Richelieu.

Man muß die Geschichte des Marschalls von Richelieu von einem frühern Zeitpunkt anheben, wenn man seinen Charakter recht ins Licht setzen will. Er ist der Alcibiades seines Jahrhunderts. Die Vergleichung, die man zwischen ihm und diesem berühmten Athenienser angestellt hat, ist vollkommen passend. Er hat alle seine Eigenschaften und ganz seine Plane; allein die monarchische Verfassung war demselben nicht so angemessen, als die republikanische: dagegen war der Hof von Versailles ein sehr geschicktes und glänzendes Theater, seine bösen Neigungen zu entwickeln und zu erhöhen. Seine Bravur, seine Galanterie, sein Witz und seine Pracht machten ihn lange zum liebenswürdigsten Cavalier, seine Feinheit und Gefälligkeit zum mächtigsten und angesehensten Hofmann. Auch in seinem hohen Alter besitzt er noch einen großen Einfluß, der von einem unermeßlichen, übel erworbenen Vermögen unterstützt wird.

Jede Epoche seines Lebens war glücklich und glänzend. In der Schlacht von Fontenoy, im Jahr 1745, zeigte ihm ein Offizier, Nahmens Ysarn, vier Kanonen an, und verschaffte ihm dadurch ein Mittel, in die berühmte englische Kolonne einzubrechen, und einen sehr großen Theil von dem Ruhm dieses Tages davon zu tragen. Im Jahr 1746, als der Duc de Boufflers, während

während er Genua mit wahrem Heldenmuth gegen die Kaiserlichen vertheidigte, an den Blattern starb, ward der Duc de Richelieu, kurze Zeit nach der aufgehobenen Belagerung, sein Nachfolger, und erbte die Lorbern des Duc de Boufflers, den Marschallsstab, und den Titel eines genuesischen Senators. Im Jahr 1756 ward ihm die berühmte Belagerung von Port Mahon aufgetragen: es glückte ihm, den Platz zu erobern. Diese Operation erregte desto mehr Erstaunen, da man sie durchgehends für unmöglich gehalten hatte, und von Seiten der Engländer nothwendig die unverzeihlichsten Fehler begangen werden mußten, wenn sie gelingen sollte. Allein das Glück führte den Marschall an der Hand, und belohnte seine Verwegenheit durch den glücklichsten Erfolg.

Ein so glänzendes Gewebe von Ruhm und Kriegsglück machte den Marschall von Richelieu würdig, Nachfolger des Marschall d'Etrees zu werden. Aber nicht seine Verdienste, sondern die Freundschaft der Marquise, die ihm ihre Erhebung verdankte, verschafften ihm diese ehrenvolle Stelle. Seine Ankunft zur Armee zog eine gänzliche Verwandlung derselben nach sich. Plötzlich trat an die Stelle der altfränkischen Strenge französische Lustigkeit; Luxus und Aufwand an die Stelle der Simplicität und Mäßigkeit; Ungebundenheit und Raubsucht an die Stelle der Kriegszucht und Uneigennützigkeit; das Laster an die Stelle der Tugend.

Der gemeine Mann betete anfangs einen Feldherrn an, der ihm mit bösen Beyspiel vorging: sie nannten ihn nur Petit - Père la Maraude, so wie die Römer einst ihre Feldherren Africanus, Numidius, Germanicus u. s. w. nannten. Der Krieg artete in bloßen Scherz und Insolenz aus. Man kam nach Hannover. Die Alliirten, außer Stand, sich zu wehren, zogen sich nach Stade, an die Ufer der Elbe zurück, um Unterstützungen von der englischen Flotte an sich ziehen zu können. Man ging ihnen auf dem Fuß nach. Der Marschall zwang den Herzog von Cumberland, die berühmte Convention von Klosterseven zu unterzeichnen; aber er vergaß die Vorsicht, die vierzigtausend Mann alliirter Truppen, so wie sie es begehrten, zu entwaffnen, und sie einzeln nach Hause zu schicken. Sein unersättlicher Geiz verführte ihn zu einem zweyten, eben so plumpen Fehler. Um einen größern Strich Landes in seiner Gewalt zu haben, mehr Contributionen, Ranzionen, Geschenke zu ziehen, mehr Geld für Pässe, sichre Geleite, Privilegien, und tausend ähnliche schändliche Erpressungen, unter verschiedenen Nahmen, ziehen zu können, dehnte er seine Truppen bis Cassel linker Hand, und rechts bis Bremen und Ostfriesland; das heißt, die Linien seiner Winterquartiere nahmen funfzig Meilen in die Länge, und fast eben so viel in die Breite ein, und von den hunderttausend Mann, die seine Armee stark war, hatte er nirgend zehntausend beysammen.

Während der Zeit war Prinz Soubise nach Sachsen gegangen, und hatte sich dort schlagen lassen. Die Hannoveraner glaubten nun nicht länger stille sitzen zu müssen. Jedem Vertrag läßt sich leicht entgehen, wenn man über die Formen schikanirt. Prinz Ferdinand marschirte an ihrer Spitze über Lüneburg und Zell. Der Marschall glaubte den Feind noch einmal einschließen zu müssen; allein er ward zurückgeschlagen, und der Prinz erhielt sich. Der Hof von Versailles war damit unzufrieden, und rief den Marschall ab, der mit Gold beladen zurückkehrte, Palläste bauen ließ, seine alten Gläubiger bezahlte, um neue Schulden machen zu können, und den Lohn seiner Verbrechen in Ruhe genoß. Eine Weile währte der Unwille des Hofs, bald aber ward er wieder zu Gnaden aufgenommen, und erhielt das Gouvernement von Guyenne und Gascogne, die er mit eben dem Leichtsinn, eben dem Despotismus und der Habsucht gouvernirt, als das feindliche Westphalen.

Vom Commando des Marschalls von Richelieu kann man die Epoche des Verfalls der französischen Armee und den Schimpf ihrer Waffen an rechnen. Es ist ausgemacht, daß der Verlust der Schlacht bey Roßbach die erste Ursache der Vertreibung der Franzosen aus dem Hannöverischen war: allein, wenn der Marschall die Alliirten entwaffnet, oder wenn er, im Fall er sie auch nicht entwaffnen und einzeln nach Hause schicken wollte, seine Truppen wenigstens nicht zerstreut, wenn er

den Feind mit einem ansehnlichen Corps d'Armee bedroht hätte, so würden ihn in der Folge nicht die Unfälle und der Schimpf getroffen haben, die unter seinem Nachfolger, dem Grafen von Clermont, aufs höchste stiegen. Man kann folglich den Marschall nicht anders als einen sehr gefährlichen Mann, einen großen Verbrecher betrachten, dessen Geist und Talente eben so schädlich sind, als die Dummheit und Unwissenheit seiner Nachfolger. In einer Republik würde es ihm das Leben gekostet haben. Sein Alter verwehrt ihm, noch lange schädlich zu seyn. Ueberdieß haben ihn seine ausschweifenden Debauchen, mehr als die Strapatzen des Kriegs, auf die strengste Diät gesetzt, und zu einem kraftlosen Skelet gemacht. (Seitdem gestorben.) *)

---

*) Der Schade, den dieser General der französischen Armee zufügte, war unersetzlich, so wie die Abscheulichkeit der Barbareyen, die er in Deutschland verübt hat, ein ewiges Schandfleck für sein Andenken bleiben werden. Statt der so sehr verdienten Strafe erhielt er ein einträgliches und ehrenvolles Amt, das Gouvernement von Guyenne, das ein braver Offizier, der Graf de Langeron, dem es bereits versprochen war, aufgeben mußte. Die übermüthige Gedankenlosigkeit, mit der er die Convention von Klosterseven schloß, beweist, daß er Glück hatte, aber es nicht zu nützen verstand. Man hat sich viel darüber gestritten, wer den Vertrag zuerst gebro=

chen: offenbar der Duc de Richelieu. Er selbst und seine Truppen haußten wie die wildesten Barbaren im Lande, und doch konnte er erwarten, daß die Hannöverischen Truppen, die vermöge der Convention nicht als Kriegsgefangene betrachtet werden konnten, diesen Grausamkeiten mit den Waffen in der Hand unthätig zusehen sollten. Offenbar hatte der Marschall einzig die Befriedigung seiner Raubsucht, und weder das Interesse seines Königs, noch seinen eignen Ruhm zum Zweck. Er wollte diesen Feind so geschwind als möglich los seyn, um seine Eroberungen weiter ausdehnen zu können, und mehr Land zum Plündern zu bekommen. Seine Antwort auf die Nachricht, die ihm Prinz Ferdinand gab, daß er das Commando der Hannöverischen Truppen, die man wieder zusammengezogen habe, übernommen, war ganz in dem Ton eines Attila oder Tamerlan abgefaßt; Je mettrai en cendres tous les palais, les maison royales et jardins: je saccagerai toutes les villes et les villages, sans épargner la plus petite cabane: en un mot, ce pays éprouvera toutes les horreurs de la guerre. Und er hielt nur zu sehr Wort. Auf ihn und den Marschall d'Etrees sang man damals ein sehr witziges und treffendes Lied, von dem einige Strophen hier stehn mögen:

Nous avons deux Généraux,
Qui tous deux sont Maréchaux;
Voilà la ressemblance.
L'un de Mars est le favori,
Et l'autre l'est de Louis,
Voilà la difference.

Que pour eux dans combats,
La gloire eut toujours d'appas,
Voilà la reſſemblance.
L'un contre les ennemis,
L'autre contre les maris,
Voilà la difference.

Cumberland les craint tous deux
Et cherche à s'eloigner d'eux,
Voilà la reſſemblance.
De l'un il fuit la valeur,
De l'autre il fuit l'odeur,
Voilà la difference.

Der Duc de Richelieu pflegte ſich ſehr ſtark zu parfumiren. A. d. Ueb.

1758 und 1759.

I.

Der Graf von Clermont.

Man war am Hof in Versailles in großer Verlegenheit, wie man den Marschall von Richelieu ersetzen wolle. Unter allen Marschällen, die im Almanach figurirten, hielt man keinen für jung und geschickt genug, die abscheuliche Unordnung zu heben, die zwey oder drey Monate der Campagne dieses Generals verursacht hatten. Der Marschall von Belle-Isle übernahm die Stelle eines Kriegsministers in einem Alter, das ihn gegen die Versuchungen des Ehrgeizes hätte schützen sollen, und das ihn unfähig machte, irgend etwas gehörig zu expediren. Den Marschall d'Etrees mochte man nicht wieder zur Armee schicken; vielleicht hätte er es selbst damahls nicht angenommen.

Man ernannte den Grafen von Clermont, Prinzen vom Geblüt. Diese Wahl war ein Beweis von der Armuth, von der Verlegenheit und Unentschlossenheit des Ministeriums. Man behauptet, der König von Preußen habe sehr über diese Ernennung gelacht, und mit seinem gewöhnlichen, beißenden Witz gesagt: ohne Zweifel habe der französische Hof alle seine Generale erschöpft,

weil man ihm nun den Benediktiner-General schicke. Der Graf von **Clermont** ist in der That Abt von St. Germain-des-Pre's, und ein Mittelding zwischen Soldat und Priester. Er ist ein sehr rechtschaffner Mann, unfähig zu Verräthereyen, aber ohne Talent, ohne Erhabenheit des Geistes, ohne Verdienst. Man kann nicht sagen, daß dieser Prinz sich in dem Feldzug von 1741 ausgezeichnet habe. Der Marschall von Sachsen war nie mit der Art zufrieden, wie er die Aufträge, die er ihm mitunter geben mußte, ausrichtete. Man hoffte, sein erster Versuch im Kriege würde ihm den Geschmack benehmen, einen zweyten zu wagen, geschweige gar eine Armee en Chef zu commandiren.

Der Hof von Versailles kannte seine Unfähigkeit, auch hatte er sich blos in der Absicht entschlossen, ihm das Commando zu geben, um den Kabalen und Feindschaften, die die Anführer der Armee entzweyten, ein Ende zu machen, und einen General an die Spitze zu stellen, den seine Geburt ein großes Gewicht gab, und der durchgehends, in der ganzen Bedeutung des Worts, für einen guten Mann galt. Man entriß ihn also den Vergnügungen der Hauptstadt und den Armen seiner Maitresse. Allein man ordnete ihm einen Kriegsrath zu, der aus vier Generallieutenanten bestand, und jeden seiner Schritte leiten sollte. Diese Generale waren der Marquis von **Villemur**, der älteste General bey der ganzen Armee, ein sehr rechtschaff-

ner, aber dabey sehr eingeschränkter Mann, und unfähig, irgend jemand zu rathen, — der Graf von Mortagne, ein geistreicher Mann, von großen Talenten, aber ohne Sitten und Grundsätze, der in seinem Kopf und Herzen beschlossen hatte, den Prinzen, die Armee und seine Collegen aufzuopfern, um den Oberbefehl zu erhalten, glücklicherweise aber unter seinen schwarzen Projekten erlag, — der Marquis von Contades, in der Folge Marechall de France, — und der Graf von Saint Germain.

Der Graf von Mortagne erlangte sehr schnell und sehr leicht eine vollkommene Herrschaft über den Prinzen, der in den ersten Tagen des Junius 1758 zur Armee kam, und sie in großer Bestürzung antraf, weil die Alliirten wieder die Waffen ergriffen, und die Unternehmungen auf Gifhorn und Lüneburg, wo der Marschall von Richelieu zurückgeschlagen wurde, so schlecht abgelaufen waren. Der Prinz hatte den Kopf nicht, der Unfälle ertragen, geschweige sie verbessern konnte. Er fand kein ander Mittel gegen das Unglück, als zu trinken, und zu fliehen. Der Prinz Ferdinand forcirte, und nahm alle Posten an der Weser, Aller und Lehne hinweg.

Der Graf von Clermont ließ den Feind mitten durch seine Armee brechen, sie in zwey Corps theilen, und Minden wegnehmen. Er verließ seine Kranken, seine Artillerie, Bagage und Traineurs, und rettete sich hinter den Rhein. Prinz

Ferdinand benutzte die allgemeine Bestürzung, warf auf seinem Marsch alles über den Haufen, plünderte, zerstörte, tödete und verfolgte die Franzosen bis an den Rhein.

Dieß ist der berühmte Rückzug, den man füglicher eine Flucht nennen könnte, auf welchem mehr als dreyßigtausend Franzosen das Leben einbüßten, ohne zu einem förmlichen Treffen zu kommen. Man findet in der Geschichte vergangener Zeiten wenig Beyspiele von einem solchen panischen Schrecken, einer solchen Indisciplin und solchen Grausamkeiten, als die Franzosen auf diesem schimpflichen Rückzug gaben. Wenn die Nachwelt eine treue Geschichte desselben erhält, so wird sie Mühe haben, diese Nation in diesem Bilde zu erkennen.

Prinz Ferdinand wagte einen kühnen Streich, der ihm gelang. Er ging mit 25,000 Mann über den Rhein, und griff damit 70,000 Mann an, die sich bey Crevelt zusammengezogen hatten. Der Graf von Saint Germain hielt den Angriff der Alliirten aus, und trieb sie mit einer Hand voll Leute zurück. Prinz Ferdinand ließ schon zur Retirade blasen, und stand wirklich im Begriff, sich zurückzuziehen, da seine Truppen abgewiesen und geschlagen waren, als der Graf von Saint Germain, statt eine Unterstützung an frischer Mannschaft und Munition zu erhalten, die er verlangt hatte, um den Sieg vollständig zu machen, die Nachricht bekam, der Graf von Cler-

mont fliehe, was er könne, nach Neuß. Wirklich war er auch von der ganzen Armee, welcher er den Befehl gegeben hatte, ihm zu folgen, der erste, der diesen Ort erreichte. Der Graf von Saint Germain konnte nun weiter nichts thun, als sich in guter Ordnung zurückzuziehn; die Alliirten, die ihr unerwartetes Glück verwegen machte, folgten ihm auf dem Fuße nach.

Von Neuß ging der Graf von Clermont nach Paris, voll Sehnsucht, in den Armen seiner Maitresse von seinen Strapatzen auszuruhn. Besser wär' es gewesen, er hätte sie nie verlassen, um sich Schande und seinem Vaterlande einen unersetzlichen Schaden zuzufügen. Er hat den elenden Kunstgriff gebraucht, die Schuld auf die Armee zu schieben; allein die Antwort hierauf ist so alt, als die Welt. Das Beyspiel des Anführers thut alles. Alle seine Heldenthaten waren die Sache von sechs Monaten. Jetzt bringt der Graf von Clermont sein Leben zum Theil mit Vergnügungen, zum Theil mit Andachtsübungen zu. Ich hoffe, er soll von der Thorheit, eine Armee commandiren zu wollen, gänzlich geheilt seyn, so wie der französische Hof von der nicht geringern Thorheit, einem so unfähigen Mann einen so wichtigen Posten anzuvertrauen. *) (Seitdem gestorben.)

*) Der Graf von Clermont war ein sehr schlechter General, aber an persönlicher Tapferkeit fehlte es ihm nicht. Dieß hat er in der Schlacht bey

II.

Der Graf von Morangies.

Da die Einnahme von Minden eine von den schlechten Entschuldigungen des Grafen von Clermont war, so ist hier der Ort, ein paar Worte von dem General zu sprechen, der diese Vestung übergab. Der Graf von Morangies war ein sehr guter, ein sehr braver und sehr unwissender Mann. Zur Zeit des Einfalls der Alliirten war er Commandant von Minden, und deckte den Rückzug nach Hannover. Der Graf von Clermont, der sein Hauptquartier nach Hameln verlegte, konnte ihn sehr leicht unterstützen; und so

---

bey Fontenoy und in den Belagerungen von Ypern und Namur bewiesen, die er beyde commandirte. Daß er als commandirender General wenig Muth zeigte, läßt sich sehr gut erklären. Er war ein sehr gemeiner, beschränkter Kopf, dessen Muth nicht aus einer erhabenen Denkungsart entsprang, sondern Folge des Temperaments, und von der körperlichen Thätigkeit abhängig war. Als Feldherrn verwirrte ihn die Größe und Menge der Gegenstände, und machte ihn muthlos. Die Tapferkeit eines gemeinen Soldaten und eines Oberbefehlshabers sind zwey ganz verschiedene Dinge; die letztere ist eben so selten, als die erstere gemein ist. Den Ruhm muß man übrigens dem Grafen von Clermont lassen, daß er bey seiner Ankunft bey der Armee alles that, die

schwach auch die Vestungswerke waren, so hätte er sich doch mit sechs Bataillons und sechs Eskadrons, so stark war die Garnison, sehr wohl halten können. Die Alliirten belagerten ihn mit aller möglichen Unwissenheit und Furchtsamkeit. Er wußte vor Verlegenheit nicht, was er thun sollte, und überließ sich ganz der Leitung seines Aide-de-Camp, eines sehr schlechten Sujets, (der Graf von Roure, der ihn zu einer schimpflichen Capitulation verleitete). Er fiel in Ungnade, und erschien nicht wieder bey der Armee. Bey dieser Belagerung begegnete dem Lieutenant Colonel des Regiments Lyonnais, Nahmens Brůlart, ein sonderbarer Zufall. Zwanzig Jahre vorher war er schon

Kriegszucht wieder herzustellen. Einen Magazinaufseher, der die Fourage, die das Land liefern sollte, im Gelde bezahlt genommen hatte, ließ er an das Halseisen stellen; und da er bewieß, daß er die Erlaubniß dazu von dem Generaldirektor erhalten, so befahl er, diesen ohne weitere Umstände aufzuknüpfen. Der Graf von Clermont war mit dem König erzogen worden, und blieb sein ganzes Leben hindurch der Freund desselben und der Theilnehmer seiner Debauchen. Erst auf seinem Todbette, wo er sich fast von jedermann verlassen sah, fiel er in die Ungnade des Königs, und zwar — durch die schönste That seines Lebens, durch die feste Widersetzlichkeit gegen die höchst ungerechten und despotischen Verfügungen des Kanzlers Maupeou. A. d. Ueb.

in Italien in der Stadt Asti, unter dem Commando des Herrn von Montal, der sich eben so schimpflich ergeben hatte, in die Gefangenschaft gerathen. Da er sich geweigert hatte, die Capitulation zu unterzeichnen, so war er kaßirt, in der Folge aber auf eine ehrenvolle Weise wieder in Dienste genommen worden. In Minden machte er keine Schwierigkeit, die Capitulation zu unterzeichnen, und ward nun zum zweytenmahl, aber jetzt mit größerm Recht, kaßirt. Wie der Marschall de Belle-Isle die Unterschriften sah, sagte er: Ewig Schade, daß Brülart schreiben lernen.

III.

Der Marschall von Contades.

Die Schlacht bey Crevelt hatte den Schimpf der Nation vergrößert. Der Graf von Clermont sah sich nicht eher um, bis er Paris erreicht hatte. Der Hof bestrafte die Verrätherey des Herrn de Mortagne, und die groben Fehler des Marquis de Villemur. Der erste hatte den Plan zum Feldzug entworfen, der zweyte hatte die Posten am Rhein, bey Emmerich und Rees, überrumpeln und forciren lassen, und einen sehr schlechten Rückzug von Cleve zur Armee gemacht. Sie wurden zurückgerufen. Ich mache bey dieser Gelegenheit die Bemerkung, daß man in diesem ganzen Krieg kein Beyspiel gehabt hat, daß französische Generale nur mit einiger Strenge wären gestraft worden, die

Herren de Broglie und Saint Germain allein ausgenommen, das heißt, die beyden einzigen höhern Offiziere von der ganzen Armee, die gute Soldaten waren, und der Nation mit Ehre gedient hatten.

Der Marschall von Contades, der nun ältester Generallieutenant worden war, erhielt anfangs das Commando ad interim, hernach aber als Marechal de France. Dieser General war auch einer von den besten Zöglingen des Marschalls von Sachsen, der ihm alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und immer mit Distinction und glücklichem Erfolg gebraucht hatte. Gleichwohl war ihm das Glück jetzt nicht günstig, im Gegentheil, er richtete die französischen Angelegenheiten in Westphalen vollends zu Grunde.

Ich will allen Vorurtheilen, allen Zeitungen, allen Räsonnements, allen besondern Meinungen Trotz bieten, und versuchen, nicht blos sein Benehmen und seine militairischen Eigenschaften zu vertheidigen, sondern auch, wie ich hoffe, mich nicht umsonst bemühen, ein wesentliches Verdienst von ihm, das durch die traurigsten Zufälle versteckt und unterdrückt worden, ins Licht zu setzen.

Die erste Anklage, die gegen ihn erschien, lief darauf hinaus, er hätte dem Prinzen Ferdinand den Rückzug abschneiden sollen, nachdem er ihn einmal in einem so schlimmen Posten eingeschlossen gehabt. Die ganze Armee war überzeugt, der Marschall würde die Stellung benutzen, und den Feind zum Schlagen zwingen. Mehrere Generale,

vorzüglich der Duc de Fitz-James, drangen sehr deshalb in ihn. In der That hatten die Alliirten nichts als Brücken zur Retirade, die sie des Nachts in größter Geschwindigkeit über die Herpff und über mehrere Sümpfe schlugen, die ihnen im Rücken lagen. Es war ein großes Glück für sie, hier durchzukommen, ohne angegriffen zu werden.

Ich will mich nicht in einen so leichten Prozeß einlassen, da ich den Marschall über wichtigere Punkte zu vertheidigen habe: allein es ist alles zu wetten, daß politische Rücksichten in dieser Zeit die kriegerischen Operationen leiteten. Ueberdieß waren die französischen Generale seit dem Anfang dieses Kriegs in der Gewohnheit, nie einen Entschluß zu fassen, ehe die Kabinetskurire angekommen waren, die ihnen regelmäßig in einem Briefe die ausführlichsten Vorschriften über jede Bewegung brachten, die sich doch nur nach augenblicklichen, nach den Umständen eingerichteten Entschließungen richtig anordnen ließen, und welche die täglich eintretenden Veränderungen unausführbar und fehlerhaft machten.

Der Marschall ging dem Prinz Ferdinand nach, nachdem er ihn ungestört den Rhein paßiren lassen: er benutzte die Vortheile, die ein detaschirtes Corps unter dem Befehl des Prinzen von Soubise und des Marschall von Broglie bey Sangerhausen und Lutterberg davon getragen hatte, und bemächtigte sich ganz Westphalens bis auf Lippstadt. Der Plan seines Feldzugs war sehr

wohl überdacht, sehr künstlich, und der regelmäßigste und vorsichtigste, den die Franzosen je in Westphalen gemacht hatten. Nie fehlte es an Lebensmitteln, noch an Fourage: die Detaschements waren glücklich, denn sie marschirten immer mit nöthiger Vorsicht, und jeder Offizier erhielt deutliche und wohl erläuterte Befehle. Zuversicht und Kriegszucht fingen nach und nach wieder an, sich in der französischen Armee blicken zu lassen. Alles schien den glücklichsten Fortgang, und den gänzlichen Untergang der alliirten Armee zu verkündigen. Prinz **Ferdinand**, der gezwungen war, die Franzosen bey Minden zu erwarten, hatte keine Ressource, als sein verschanztes Lager. Wäre er umgangen oder geschlagen worden, so hieß es Amen! und der Krieg in Westphalen war zu Ende.

Der Marschall erreichte die unglückliche Ebene von Minden, wo ihn seine Entschlossenheit mit samt seinem Glück verließ. Der Plan zur Schlacht, die er dort zu liefern beschlossen hatte, war in seinem Kopf und auf seinen Papieren schon seit sechs Monaten entworfen. Sein ganzer Feldzug drehte sich um diesen einzigen Punkt, und da der Augenblick gekommen war, ließ er sich schimpflich, und ohne den geringsten Entwurf gemacht zu haben, schlagen.

Er hat die Generale, die nach seinen Befehlen den Angriff thun sollten, der Verrätherey beschuldigt: allein in Einem Umstande ist er nicht zu entschuldigen, daß er zu einer Zeit den Kopf

verloren, wo er allein die Fehler, die man entweder aus Verrätherey oder Unwissenheit beging, hätte gut machen können.

Die französische Armee erschien ohne Ordnung vor der alliirten. Das Centrum marschirte ohne zu wissen wohin: ein Detaschement unter der Anführung des Duc de Brissac verlor sich, und schlug sich auf seine Hand; der rechte Flügel, den der Duc de Broglie commandirte, und der den feindlichen linken Flügel angreifen sollte, that es nicht, unterm Vorwand, die Verschanzungen wären unzugänglich, und zog sich zurück, ohne Befehl dazu erhalten zu haben. Eben so wenig schlug sich der linke Flügel, obschon der Graf von Saint Germain, der ihn commandirte, (der ewige Verbesserer fremder Unbesonnenheiten!) die ganze Last, den Rückzug zu decken, auf sich hatte, wovon sich hernach der Duc de Broglie die Ehre allein anmaaßte. Das Centrum war geschlagen und zerstreut, und troß dem that der Marschall nicht das geringste, weder dem Feind den Sieg zu entreißen, noch den Rückzug zu decken, und ihn wenigstens mit Ehre zu machen. Das sogenannte panische Schrecken ist eine Folge der Unordnung. Manche Regimenter flohen funfzehn Meilen weit. Die zweyte Linie der Cavalerie war in der Flucht, ehe die erste noch ins Treffen gekommen war. Die Engländer, denen die Alliirten den glücklichen Ausgang der Schlacht zu verdanken hatten, zeigten nur Herz, und dieß ist

genug, um zu schlagen. Sie griffen ohne Plan, aber fest geschlossen und in einer Colonne Bataillons an, die mit offnen, durch den Marsch verlängerten Gliedern ohne Stütze dastanden, und in die Flanke genommen wurden. Alles war Unordnung und Verwirrung. Den Marschall traf dieser Unstern so hart, daß er unfähig ward, den Schaden gut zu machen. Er zog sich nach — oder vielmehr er floh nach Frankfurt, und that vor seiner Zurückberufung nichts weiter.

Im Jahr 1757 hatte man Protocolle und einen förmlichen Prozeß über eine gewonnene Schlacht gesehen. Nach der Schlacht bey Minden hörte man von nichts ähnlichem, wenn gleich der Marschall wenigstens eben so viel Gründe und Beweise von Kabalen und Verrätherenen hatte, als seine Vorgänger. Er besaß Klugheit und Mäßigung genug, sich nicht zu vertheidigen.

Wer neben dem Marschall von Contades gedient hat, streitet ihm das Lob eines großen Taktikers nicht ab. Er ist ein Mann von kaltem und phlegmatischem Temperament, pünktlich in der Erfüllung seiner Pflicht, wozu er von Jugend auf gewöhnt worden. Seinem guten Betragen allein verdankt er seine Erhebung zur Würde eines Marechal de France. Der Fehler, der ihn stürzte, war der einzige, den er je beging; allein er gehörte zu denen, die sich nicht gut machen lassen. Viele einsichtsvolle Offiziere sind der Meinung, daß er der beste General sey, den Frankreich bey einem

deutschen Krieg brauchen könne: allein wenn er etwas leisten solle, so müsse er nicht mit Hofkabalen und Intriguen zu kämpfen haben, denen er nicht mit genugsamer Festigkeit widerstanden, und die ihm seine Besonnenheit raubten.

Nach einer zweyjährigen Ungnade übertrug ihm der König das Gouvernement von Elsaß, das der Marschall de Broglie im Jahr 1762 verlor. Die Anhänger des Ueberwinders bey Bergen murrten sehr darüber: allein man hat wenig Grund, diese Verfügung des Souverains zu tadeln, die höchst wahrscheinlich eine sehr verdiente Strafe ist, wenn man das Betragen des Duc de Broglie bey der Schlacht von Minden genau und unpartheyisch untersucht.

Der Marschall de Contades ist noch in dem Alter, wo er Dienste thun kann. Er ist ein guter Bürger, tugendhaft, gemäßigt, geistreich, ein guter Freund, ohne Ehrgeiz, mit Geduld und Philosophie bewaffnet. Sein größter Fehler ist eine zu große Nachgiebigkeit. So nachtheilig die Schlacht bey Minden auch für Frankreich gewesen ist, so wird man doch hoffentlich die Ungerechtigkeit nicht so weit treiben, ihm die Achtung zu versagen, die er von seiner zartesten Jugend bis auf diesen unglücklichen Tag durch seine ruhmvollen und nützlichen Dienste verdient hat.

Ich verbinde mit dem Artikel des Marschall de Contades die Schilderung seiner Collegen bey dem Quartumvirat, das dem Grafen von Clermont an die Seite gesetzt wurde. Nur das

Gemählde des Grafen von Saint Germain verspare ich auf eine andere Epoche *).

IV.

Der Marquis von Villemur.

Des Marquis von Villemur einziges Verdienst bestand darin, daß er der älteste Generallieutenant bey der Armee war. Er hatte in den vorigen Kriegen als ein sehr braver und rechtschaffner Mann gedient, aber nicht das geringste Zeichen von Genie und Wissenschaft gegeben. Deshalb ward es dem Grafen von Mortagne auch nicht schwer, ihn in die Fallstricke zu locken, die er ihm gelegt hatte, und ihn zu so viel Sottisen zu verleiten, als nöthig waren, den Hof von seiner Unfähigkeit zu überzeugen. Er ist alt, und außer Stand, wieder Dienste zu thun. (Seitdem gestorben.)

---

*) Parturiunt montes — Der Verfasser spannt die Erwartung sehr hoch, und läßt sie sehr unbefriedigt. Er will die reellen Verdienste des Marschalls zeigen, und wirft blos einige allgemeine Behauptungen ohne Beweise hin. Die Entschuldigung wegen des Benehmens des Marschalls bey der Schlacht von Minden, ist keine Entschuldigung. Das Gouvernement von Elsaß hatte er ohnstreitig mehr der Begünstigung der Maitresse des Königs, als der Anerkennung seiner militairischen Talente zu danken. A. d. Ueb.

V.
Der Graf von Mortagne.

Der Graf von Mortagne ist ein Mann von vielem Geist; er hat einen sehr guten Kopf, und ein sehr schlechtes Herz. Seinem Ehrgeiz sind alle Mittel gleich, und kein Verbrechen wird ihm schwer, wenn es ihm ein Hinderniß aus dem Wege räumt. Bey der Armee waren nur drey ältere Generallieutenante, als er, der Marquis de Villemur, der Marquis de Contades und der Duc de Randan. Der letzte, der kein Glied des Quartumvirats war, schien ihm minder gefährlich, als die beyden ersten, gleichwohl stand er auch auf der Liste derer, die er beschlossen hatte zu stürzen.

Die ganze Armee hatte festes Vertrauen in seinen Muth und seine Talente. Seine Geschmeidigkeit brachte es bald dahin, daß er den Grafen von Clermont nach seinem Gefallen lenken konnte; und auf dieses Ansehen bauete er die verworfensten Plane. Um diesen armen Prinzen zu verdrängen, ließ er ihn die elendesten Maaßregeln ergreifen; er dirigirte den schimpflichen Rückzug von Hannover; er ließ weder Minden, noch sonst einen Posten unterstützen. Doch mit diesen Niederträchtigkeiten war es noch nicht genug: er reizte durch seine furchtsamen und inconsequenten Operationen die Alliirten, ihn über den Rhein hinüber zu verfolgen. Er war es, der den Marquis von Villemur den Posten bey Cleve gab, den Alliirten den Uebergang

über den Fluß zu verwehren. Freylich arbeitete der Marquis mit an seinem eignen Verderben; denn er ließ sich überrumpeln. Dieß war schon ein Nebenbuhler weniger, und er der erste, der ihn in seinen Briefen nach Hofe verschrie und anklagte.

Nun hatte er nur noch den Marquis de Contades und den Grafen von Saint Germain aus den Wege zu schaffen; denn der Duc de Randan war mit in die Untersuchung über die schlechte Vertheidigung des Rheins verwickelt. Das Phlegma des erstern gab ihm nicht Blößen genug, doch gelang es ihm, den Marquis bey dem Grafen von Clermont in Miscredit zu setzen. Den zweyten entfernte er dadurch, daß er ihm das Commando der Avantgarde der Armee bey Crevelt geben ließ. Die Alliirten rückten herbey, und boten ein Treffen an. Der Graf von Mortagne ließ den Grafen von Saint Germain erst handgemein werden, dann hinderte er den Grafen von Clermont, seinem Nebenbuhler, dessen Untergang beschlossen war, die nöthige Unterstützung zu schicken, und riß ihm den Sieg aus den Händen.

Alles schien anfangs nach Wunsch von Statten zu gehn: allein bald wurden seine Verräthereyen am Hof in ein solches Licht gesetzt, daß er selbst mit in Untersuchung kam, und alle seine Intriguen die Erhebung des Marschall de Contades nur beförderten. Seit der Zeit lebt er im Exil. Je mehr Kopf er hat, desto gefährlicher ist er. Es wäre sehr zu wünschen gewesen, daß man ihn nach

aller Strenge der Kriegsgesetze bestraft, und für alle seine Treulosigkeiten mit dem Leben hätte büßen lassen. Allein in Frankreich mishandelt man zu sehr, und straft nicht genug *). Wahrscheinlich wird er nie wieder im Dienst erscheinen. (Seitdem gestorben.)

---

*) Der eklatanten Handlungen, die die Franzosen in den sieben Jahren dieses deutschen Krieges verrichteten, sind so wenige, daß sie sich unter der weit größern Anzahl der gröbsten Fehler ganz verlieren. Die Menge ihrer verfehlten Plane und aufgegebenen Unternehmungen, ihre Niederlagen, ihre Flucht vor ungleich schwächern Feinden, die Erwartung, die sie immer so hoch spannten, und gewöhnlich so ganz täuschten, — alles dieß hat die französischen Truppen bey den Deutschen verächtlich und lächerlich gemacht. Die meisten denken sich bey einem französischen Soldaten einen Prahler und eine Memme. Allein daran thut man sehr unrecht; denn fast alle Schuld und alle Ridicüls fallen auf ihre Generale zurück. Da wo der Soldat von Männern von Talent und Erfahrung, zu denen er Vertrauen hatte, angeführt ward, da focht er auch mit mehrerm Muth und ächter Tapferkeit. Hätten alle Anführer der wider Friederich dem Großen verbundenen Heere ihre Schuldigkeit gethan oder thun können; wäre seine Rettung ohne Wunderwerk möglich gewesen? Er that alles, was ein Mensch thun kann, mehr als je ein Feldherr gethan hat: um noch mehr zu thun, hätte er ein Gott seyn müssen. Unbegreif-

VI.

Der Duc de Randan.

Der Duc de Randan ist ein sehr liebenswürdiger Herr, ein guter Soldat, und ein sehr rechtschaffner Mann. Im Hannöverischen hat er ein werthes und ehrenvolles Andenken seiner Tugenden hinterlassen, indem er das Unglück dieses eroberten Landes milderte, und sich die Achtung und Liebe der Einwohner erwarb. Nach der Schlacht bey Crevelt verließ er die Armee, um nicht unter den Befehlen des Marschall von Contades zu stehen, der jüngerer Generallieutenant war. Man hat ihn beschuldigt, bey dem Uebergang über den Rhein seine Schuldigkeit nicht gethan zu haben; allein er stand unter den Befehlen des Marquis de Villemur. Ein Mann, der so allgemein geachtet ist, läßt sich in den Augen und Herzen gutdenkender Menschen leicht rechtfertigen. Vor kurzem ist er Marechal de France worden. Dieser Posten ist ein gerechter Lohn seiner Tugenden, aber weit über seine Talente. (Seitdem gestorben.)

---

lich aber bleibt es, daß der Hof von Versailles nicht einsah, was für nachtheilige und höchst verderbliche Folgen Ein solches Beyspiel entdeckter, und nicht auf das strengste bestrafter Verrätherey auf die übrigen Generale und die ganze Armee haben müsse. A. d. Ueb.

VII.

Der Duc de Brissac.

Der Duc de Brissac hat ganz den hohen Sinn, die Edelmuth und die Herzhaftigkeit eines alten französischen Ritters. Er wird von den Soldaten verehrt und angebetet, vom Volk geliebt, und nur von den Hofleuten gehaßt, die seine Spöttereyen fürchten. Die Wendung seines Geistes hat etwas eignes und launigtes. In dem Krieg von 1741 erhielt er in einer Schlacht in Flandern Ordre, mit Gendarmerie ein Corps ungarischer Infanterie anzugreifen, das seine Flanken ganz blos gegeben hatte. Er erkundigte sich nach dem Nahmen des Trupps: man sagte ihm, es sey das Regiment von Betlem *). Allons, Kameraden, rief er seinem Haufen zu, laßt uns diese Leute nach Galiläa schicken. Dieser Scherz animirte die Soldaten, die ihm folgten. Sie griffen das Regiment an, und machten es nieder. Der Marschall von Sachsen brauchte den Duc de Brissac gewöhnlich zu den gewagtesten Unternehmungen. Seine Unerschrockenheit begeistert die Soldaten; nie ist er fröhlicher und angenehmer als mitten in der Gefahr. Er that sich in diesem Krieg durch seinen Muth und seine Redlichkeit hervor. Die

*) Eine Nahmenverstümmelung à la françoise. Das Wort wird Berthlen geschrieben und ausgesprochen. A. d. Ueb.

Städte, in denen er commandirte, waren sehr glücklich; denn seine Uneigennützigkeit ersparte ihnen die Erpressungen, die sie unter andern Generalen erlitten haben würden. Bey allen diesen Eigenschaften ist der Duc de Brissac doch weiter nichts als guter Soldat; Aufmerksamkeit auf das Detail ist seiner Verwegenheit lästig, und macht ihn verwirrt. Dieß hat er allemahl erfahren, so oft er ein Detaschement commandirte. Er taugt zu nichts, als die Truppen gegen den Feind zu führen, zum Angriff anzufeuern, und ihren Muth zu entflammen. Ganz Frankreich vernahm seine Beförderung zum Marechall de France mit Vergnügen. Diese Ehrenstelle war ein gerechter Lohn für seine treflichen Eigenschaften und das gute Beyspiel, das er sein ganzes Leben hindurch unserm hohen Adel gegeben hat, das dieser aber sehr schlecht befolgt. Er kennt sich selbst zu gut, als daß er Anspruch auf die mit seinem Titel verbundenen Functionen machen sollte. Die Truppen, die unter seinem Commando stünden, würden zu viel Gefahr laufen. Ueberdieß ist er schon alt und invalid. (Seitdem gestorben.)

VIII.

Der Marquis d' Armentieres.

Der Marquis d' Armentieres ist ein sehr guter Offizier, der sich immer als ein Mann von Herz

und Redlichkeit gezeigt hat. Er ist von einer Lebhaftigkeit, die ihn zum Anführer en Chef nicht sehr geschickt macht; dagegen unermüdlich, wachsam, schnell, und sehr gut, eine Reserve zu commandiren, eine Avantgarde zu machen, einen festen Posten anzugreifen und zu vertheidigen, die Feinde zu beunruhigen, und einen Coup de main zu machen. Im Jahr 1759 erhielt er einen wichtigen und schweren Auftrag, den er zur allgemeinen Zufriedenheit ausführte, und den Kenner als einen Meisterstreich betrachten.

Als der Marschall de Contades nach Minden marschirte, den Prinzen Ferdinand einzuschließen, detaschirte er den Marquis d' Armentieres mit einen Reservecorps von achttausend Mann, Lippstadt zu belagern. Es ist ausgemacht, wäre Prinz Ferdinand bey Minden geschlagen worden, so mußte Lippstadt von selbst fallen. Die Franzosen waren damahls Meister von Münster, das der Marquis d' Armentieres schon vorher mit großer Geschwindigkeit und Tapferkeit genommen hatte. Die Franzosen verloren die Schlacht, und dieß änderte alle Plane. Statt daß der Krieg ins Hessische und Hannöverische gespielt ward, zog er sich gegen Frankfurt und den Rhein zurück; der Marschall de Contades zog sich nach Frankfurt, und der Marquis an den Niederrhein zurück. Prinz Ferdinand schickte den General Imhof und den Grafen von der Lippe mit zwanzigtausend Mann ab, Münster zu belagern. Die Besatzung ver-

theidigte sich tapfer, aber sie war schlecht mit Proviant versehen. Es kamen einige Truppen aus Flandern, das Reservecorps des Marquis d' Armentieres zu verstärken, der sich gezwungen gesehen hatte, die seinigen längs der Plätze am Rhein zu zerstreuen, über welchen der Parthevgänger, Nahmens Scheiter, bey Düsseldorf gegangen war, die Franzosen in diesen Gegenden zu beunruhigen.

Der Marquis d' Armentieres erhielt Befehl, einen Transport von vierhundert Wagen nach Münster zu schaffen, die Feinde zu beunruhigen, und die Uebergabe des Platzes zu verzögern. Dieser General ging mit sechstausend Mann von Düsseldorf aus, paßirte bey Haltern die Lippe, indeß sich der Transport von Consfeld, unter der Anführung des Marquis d' Auvet, mit dreytausend Mann auf den Weg machte. Der General Imhof war dem Marquis d' Armentieres mit zehntausend Mann entgegengegangen, und der Graf von Lippe setzte die Belagerung fort. Der französische General versteckte dem Feind seine Märsche, und traf auf dem bestimmten Augenblick bey Münster ein. Er machte Miene, die feindlichen Linien anzugreifen, indeß sein Transport, durch einen Ausfall der Garnison begünstigt, glücklich in die Stadt kam. Eben so glücklich gerieth sein Rückzug, ob er gleich mit großer Gefahr verbunden war. Denn ein falscher Angriff, den man that, den Eingang des Transports zu begünstigen, führte zu einem hitzigen Gefecht, und man hatte

viele Mühe, die Truppen zurückzuziehen. Dieses Succurses ohnerachtet, ergab sich der Ort kurze Zeit darauf; dieß aber darf uns nicht hindern, dieser Expedition ihren Ruhm zu lassen. Sie war unstreitig eine der glänzendsten und am besten ausgeführten im ganzen Kriege. Dieser General hat immer mit Eifer und Distinction gedient. Er ist beym König sehr beliebt, ein sehr guter Bürger, und ein sehr unternehmender Soldat: bisweilen ist er etwas hart gegen seine Leute, und hält sehr auf Kriegszucht *). Vor kurzem ist er Marechall de France worden; allein hoffentlich wird er nie en Chef commandiren. Dieß ist sein Platz nicht; denn sein Ungestüm, seine Hitze und seine Verwegenheit würde ihn an der Spitze einer Armee sehr gefährlich machen. (Seitdem gestorben.)

---

*) Desto edler und ganz von dem Verfahren seiner meisten Collegen verschieden war sein Betragen in Feindes Land. So hatte er z. B. einst eine Hannöverische Stadt in Besitz genommen, deren Einwohner durch Abgeordnete um Schonung flehten. „Meine Herren, war seine Antwort, ich bin nicht gekommen, Ihnen Gutes zu thun: seyn Sie aber versichert, daß ich Ihnen so wenig Böses thun werde, als mir nur irgend möglich seyn wird.“ Und der edle Mann hielt, was er versprach. A. d. Ueb.

IX.
Der Marquis de Maupeou.

Der Generallieutenant, Marquis de Maupeou, der den falschen Angriff, dessen im vorigen Artikel erwähnt worden, commandirte, ist brav, geistreich, kaustisch, hitzig, habsüchtig und verwegen. Im Jahr 1761 ließ er sich sehr ungeschickt überrumpeln, und fast bey jedem Angriff, den er zu thun hatte, ließ er sich zu weit ein. Dieser Fehler ist unter unsern Generalen selten. Seine Unsauberkeit und Verwegenheit zogen ihm den Beynahmen garçon serrurier zu.

X.
Der Marquis d' Auvet.

Der Marquis d' Auvet, der den Münsterschen Transport führte, ist ein redlicher, tapferer, eifriger Mann. Er ist noch jung, und schon Generallieutenant. Allein er hat sein Metier bey den Gendarms gelernt. Dieses Corps sowohl als das königliche Haus (la maison du roi) liefern höchstens Theoretiker, weil sie keine Gelegenheit haben, praktische Kenntnisse zu erwerben. Der Krieg läßt sich nur im Krieg studieren. Man sagt gewöhnlich im Scherz bey der Armee, die ehrenvollste Art, den Dienst zu verlassen, wäre, wenn man zu der maison du roi träte. Dieser Scherz gründet sich auf die Unthätigkeit, in der man dieses Corps

hält. Der Marquis d'Auvet versteht nicht, sich Gehorsam zu verschaffen, und taugt nicht zum Anführer so schlecht disciplinirter Soldaten und solcher Räsonneurs, als die Franzosen sind. Er ist pünktlich in der Ausführung, aber skrupulös, ängstlich und ein Kleinigkeitskrämer. (Seitdem gestorben.)

XI.
Herr von Boiscle'reau.

Obgleich der Marquis de Gaillon, Marechall de Camp, in Münster commandirte, und sich während der Belagerung, die er aushalten mußte, als einen braven Offizier zeigte, so glaubte doch das Publikum, der größte Theil des Ruhms der Vertheidigung gebühre Herrn von Boiscle'reau. Dieser Offizier war nach langen Dienstjahren endlich zur Stelle eines Obristlieutenants beym Infanterieregiment de Durfort gekommen. Seines simplen Ansehns halber hielt man ihn für nichts weiter, als einen guten ehrlichen Mann; und da man ihn im Felde nicht für brauchbar hielt, so hatte man ihm gleichsam zu einer Ruhestelle die Charge eines Unterstatthalters (lieutenance de roi) in Münster gegeben, das damahls auch nicht in der Ferne von einer Belagerung bedroht wurde.

Als die Alliirten nach der Schlacht bey Minden vor Münster erschienen, so bestand seine ganze

Besatzung aus einem Bataillon Reding Suiße, siebzehn Piquets Infanterie, und zwey Bataillons Miliz, nebst einigen Dragonern. Münster ist sehr groß, schlecht befestigt, und desto schwerer zu vertheidigen, da wir den Umfang vergrößert, und die Außenwerke durch die Anlegung eines Forts, das den Nahmen St. Maurice erhielt, erweitert hatten. Die Garnison zu Vertheidigung eines solchen Platzes hätte wenigstens noch einmahl so stark seyn müssen, wenn er mit mehr Nachdruck und Einsicht wäre angegriffen worden. Allein die Hannoveraner verstanden sich nicht auf die Belagerungskunst. Der Graf von der Lippe, ihr geschicktester General in diesem Fache, war kein Meister in der Kunst. Ihre Armee war durch die Moräste, die Münster umgeben, in mehrere Lager getrennt. Herr von Boisclereau war ihnen beständig auf dem Nacken, zerstörte alle Arbeiten, trieb seine Ausfälle bis an ihre Läger, und schlug deren drey in Einer Nacht zurück. Der Succurs, den ihm der Marquis d' Armentieres zuführte, konnte indeß seine Vertheidigung, die siebzig Tage gedauert hatte, und ihn mit Ehre und Ruhm überhäufte, doch nur um einige Tage verlängern. Seine Capitulation hinderte ihn, ein Jahr lang zu dienen: dieß ist der einzige Umstand, gegen den sich etwas sagen ließ.

Es thut einem recht wohl, wenn man auf ein paar Züge von hervorstechenden Muth stößt, die wie Blitze durch die stürmische und traurige Nacht,

die jetzt die französische Nation deckt, leuchten und verschwinden. Der Marquis de Perreuse, Marechal - de - Camp, hatte im vorigen Feldzug ein ähnliches schönes Beyspiel gegeben, indem er im kältesten Winter das Schloß Harburg, am Ufer der Elbe, noch zwey und dreyßig Tage nach Eröffnung der Laufgräben vertheidigte, und sich nicht eher als im äußersten Nothfall ergeben hatte.

Im Jahr 1760 commandirte Herr von Boiscle'reau ein Detaschement, die Feinde nach der Schlacht bey Klosterkamp zu verfolgen, und er hatte das Unglück, daß seine Reiterey bey Dorslagen, auf dem Weg von Werl nach Münster, geschlagen ward. Der Krieg hat mehrere sehr verschiedene Zweige: man irrt sich, wenn man glaubt, daß jeder geschickte Offizier zu jedem gleich geschickt sey. Ein General, der an seiner Stelle steht, ist gewiß glücklich; steht er an einer falschen Stelle, so verdirbt er alles *). Der Ruhm des Herrn von Boiscle'reau, der jetzt Marechal de Camp ist, beweist, daß beym Krieg auf Erfahrung alles ankömmt, vorzüglich in den Details: und daß die alten Offiziere (so wenig sie auch in der Mode sind) dem Feinde gegenüber bessere Dienste thun, als die jungen, artigen, selbstzufriedenen Herrchen, die alle ersten Stellen unsers Militairs an sich gerissen haben. (Seitdem gestorben.)

*) Das letztere ist allerdings ohne Ausnahme wahr; aber auch das erstere? A. d. Ueb.

1760.

I.

Der Marschall von Broglie.

Ich wage viel, wenn ich mein Urtheil unverholen über den jetzigen Helden und die Stütze von Frankreich äußere. Was helfen Vorurtheile, was hilft Täuschung? Ich werde sein Bild von dem Altar herunternehmen, den ihm die Nation zu voreilig errichtet hat. Ich werde keinen andern Schutzgott an die Stelle setzen: nichts nöthigt mich dazu; denn keiner von unsern Feldherren hat meine Bewunderung in diesem Grad verdient.

Ich will nicht auf seine erste Jugend zurückgehen. Er ist der Sohn eines großen Mannes, der oft Fehler beging, dabey aber die hauptsächlichsten Talente eines Generals besaß. Selbst die ersten Jahre dieses Kriegs will ich mit Stillschweigen übergehen. Vielleicht erwartet man, ich werde ihn wegen 1759 angreifen. Die Schlacht bey Minden ist ein so wichtiger Umstand in dem Leben des Marschall von Contades, daß sie die beste Gelegenheit geben müßte, den Marschall de Boglie anzugreifen, wenn ich mir's nicht zum Gesetz gemacht hätte, blos erwiesene Thatsachen vorzubringen, und den Geist, der in juristischen Schutz- und Klagschriften herrscht, zu vermeiden.

Weg mit moralischen Vorwürfen gegen einen General, der wirklich schätzbare Eigenschaften hat, der durch seine zu strenge Bestrafung alle gutdenkende Menschen auf seine Seite bekommen, und mehr durch böse Rathschläge, als durch die Eingebung seines eignen Herzens zu manchen Fehltritten verleitet worden. Wir wenden uns gleich zu dem Jahr 1760, in welchem er zuerst en Chef commandirte. Man wird mich der Ungerechtigkeit beschuldigen, wenn man mich sein Meisterstück, die Schlacht bey Bergen, mit Stillschweigen übergehen sieht. In meinen Augen ist sie weit mehr ein glücklicher Zufall und ein Fehler von Prinz **Ferdinand**, als ein sichrer Beweis von dem großen Talent des Marschalls. Seine Armee wird in ihren Winterquartieren angegriffen, er befestigt Bergen, und verschanzt sich daselbst mit zwey und zwanzigtausend Mann. Prinz **Ferdinand** kömmt mit 44,000 Mann, und greift Verschanzungen an, die mit einer ganzen Armee besetzt sind. Er wird zurückgeschlagen, und entfernt sich. Oft braucht man 50,000 und mehr Mann ganze Monate lang, eine schwache Besatzung in einer Vestung zu belagern, und nimmt sie doch nicht. Dieß ist vollkommen der Fall der Schlacht bey Bergen. Vielleicht wären wir den Tag darauf geschlagen worden. Türenne griff im Elsaß in einer ähnlichen Lage drey Tage nach einander den Feind an, und verlor zwey Schlachten, um die dritte zu gewinnen.

Prinz Ferdinand hatte genug gethan. Er erneuerte den Angriff nicht: im Gegentheil zog er sich sehr zufrieden zurück, seine Hauptabsicht erreicht zu haben, die darin bestand, unsre Magazine zu zerstören, und den Erfolg des künftigen Feldzugs im voraus zu hintertreiben. Die Ausführung dieses Plans gelang ihm vollkommen, wie ich durch eine Zergliederung des Feldzugs von 1760 zeigen will.

Hier fangen sich die Fehler des Marschalls an, und nehmen nicht eher als mit seinem Commando ein Ende. Da er nach der Schlacht bey Bergen seine Truppen beysammen hatte, so stand er bey Frankfurt an der Spitze eines Heeres von 90,000 vollzählig und in gutem Stande. Die Alliirten hatten ganz Hessen und ganz Westphalen wieder in Besitz genommen, und Prinz Ferdinand stand bey Marburg mit 80,000 Mann, die sich gleichfalls in guten Umständen befanden.

Der Graf von Saint Germain, dessen Verdienste in Dännemark erkannt und belohnt worden, hatte die Truppen vom Nieder-Rhein zusammengezogen, und stand bey Düsseldorf an der Spitze von 35,000 Mann, ohne einen Feind gegen sich zu haben. Er war ein älterer und ohnstreitig ein besserer General, als der Marschall, und, wie man denken kann, sehr zufrieden, von ihm getrennt, und durch diese Trennung im Stande zu seyn, allein agiren zu können, und in vielen Fällen seine Befehle unmittelbar vom Hofe zu empfangen.

Der Marschall hingegen sah mit dem größten Verdruß den Grafen von Saint Germain, durch die Entfernung der beyden Armeen, seinen Befehlen entzogen. Die Eifersucht, sein Hauptfehler, ward dadurch noch vermehrt, daß er im Grunde den Talenten jenes Generals selbst Gerechtigkeit wiederfahren ließ.

Unter diesen Umständen sollte ein Plan zum Feldzug entworfen werden. Der natürlichste, der beste Plan, den Prinz **Ferdinand** am meisten fürchtetee, der sich aber nicht mit den Leidenschaften des Marschalls vertrug, war, beyde Armeen, zur Bequemlichkeit der Subsistenz, einzeln agiren zu lassen, die am Nieder-Rhein gegen Münster und Lippstadt, die am Ober-Rhein gegen Hessen, allein erst später ins Jahr hinein, wenn man grünes Futter finden könne. Statt dessen wurde zum großen Triumph des Marschalls entschieden, hundert und funfzigtausend ganz unnützerweise zusammenzuziehn, und auf Einem Weg vorwärts zu marschiren.

Man hatte vergessen, hinlängliche Magazine anzulegen, und hätte sie in einem Lande, das der Feind in seiner Gewalt hatte, auch nicht aufbringen können. Unsere Armee, gleich dem Heer des Darius, machte da, wo sie vorüberzog, die Erde unter der Last ihres Gepäcks seufzen. Gleich dem Feuer des Himmels oder einem wilden Bergstrohm, ließ sie Elend und

Verheerung hinter sich, und versperrte sich folglich den Rückweg. *)

Prinz Ferdinand sah in seinem Lager von Neuhaus die Anstalten zu diesem Marsch machen. Er war es, der durch seine Manövres, durch das unruhige Wesen, das er affektirte, unsre Projekte bestimmte, und unsre Schritte leitete. Er wollte uns gern auf einen gewissen Punkt haben: und siehe da, wir begaben uns, in sehr schönen Märschen, wirklich nach diesem Punkt.

Corbach ist eine kleine Stadt, die mit einer Ebene von drey bis vier Meilen umringt ist, und zwischen Fulda und den Bergen von Westphalen liegt. Hieher eilten wir, uns selbst einzusperren. Diese Ebene, die einzige in diesem Theile Westphalens, war wegen Mangel der Magazine zu unsrer Subsistenz unentbehrlich: aber die schlechte Kriegszucht, die bey unsern Armeen auch im Punkte des Fouragirens herrschte, machte, daß diese Ressource bald erschöpft war, zumahl da Prinz Ferdinand, ohnerachtet der Affaire bey Corbach, der man den prächtigen Titel einer Bataille gab, und deren glücklichen Ausgang man dem Muth einiger

*) Noch passender ist das Gleichniß eines großen deutschen Dichters. Ihm ist die damahlige französische Armee:

ein Heer schwirrender Grillen,
Die vor sich her ein blühend Land
Und hinter sich Wüsten sehn.

Regimenter und der Rechtschaffenheit des Grafen von Saint Germain verdankte, die Hälfte der Ebene occupirt, und sein Lager bey Sachsenhausen aufgeschlagen hatte.

Indeß er selbst mit siebzigtausend Mann, hundert und vierzigtausend Mann im Schach hielt, war sein tapfrer Neffe, der Erbprinz von Braunschweig, mit sieben bis achttausend Mann uns in den Rücken gegangen, und hob unsre Zufuhren und Kurire auf. Er überrumpelte ein Detaschement unterm Commando des Herrn von Glaubitz, und that uns den größten Schaden, ohne daß wir uns etwas davon träumen ließen.

Endlich mußten wir uns zu etwas entschließen. Was in der Gegend bey Corbach zu finden war, war aufgezehrt, wir mußten vorwärts, oder zurück. Es war nur zu offenbar, daß die Armee, die ohnehin schon um zwanzigtausend Mann geschmolzen war, bey dem Mangel an Brod und Fourage keine großen Dinge verrichten werde. Herr von Saint Germain war zurückgerufen worden: der Chevalier de Muy, gewesener Generallieutenant, commandirte seine Division, die man um die Hälfte verringert hatte, und die nun den linken Flügel der Armee vorstellte. Prinz Xavier mit seinen Sachsen stand auf dem rechten Flügel. Wir hätten einen Angriff wagen müssen, um aus der Falle zu kommen. Hätte der Marschall das feindliche Lager rechts umgangen, seine Armee über Landau und Wolfagen nachfolgen lassen; so schnitt er dem

Prinzen Ferdinand die (debouchés) Wege nach Westphalen ab, brachte ihn hinter die Weser, konnte mit leichter Mühe Münster und Lippstadt in seine Gewalt bekommen, die Campagne in den Bisthümern (les evêchés) *) endigen, und da Waffenplätze und Magazine für künftiges Jahr anlegen.

Statt dessen hatte man große Lust, einen Einfall ins Hannöverische zu thun. Dieß mußte dem Hof gemeldet werden. Man wollte alles auf einmahl thun, Prinz Ferdinanden von Westphalen abschneiden, und ins Hannöverische eindringen. Dieß hieß viel unternehmen. Man marschirte also rechts und links aus dem Lager bey Corbach ab, um das Lager bey Sachsenhausen zu umgehen. Die Märsche waren sehr schön; denn der Marschall ist ein vortreflicher Detaillist, und kann ein Terrain von zwey bis drey Meilen sehr gut übersehen.

Prinz Ferdinand nahm sich vortreflich bey dem allen. Er war es, der, nach seiner genauen Kenntniß des französischen Charakters, der Talente

---

*) In Frankreich versteht man unter der Benennung Les Evêchés oder la rue aux prêtres (die Priesterstraße) das Erzbisthum Cölln und die Bisthümer Münster, Paderborn, Hildesheim und Osnabrück. Man darf diesen Landstrich nicht mit Toul, Metz und Verdun vermischen, die gleichfalls mit dem Collectivum les Evêchés bezeichnet werden. A. d. V.

und der Hartnäckigkeit des Marschalls, unsers Mangels, der Kabalen am Hof, der ministeriellen Befehle und des pariser Geschwätzes, unsre ganze Campagne arrangirt, unsre Vereinigung bey Corbach eingeleitet, und uns gezwungen hatte, einen Theil der schönen Jahrszeit hier zuzubringen; der es uns unmöglich machte, bey etwas zu bleiben, und der unsere großen Plane auf einen halben Feldzug eingeschränkt hatte, von dem wir überdieß noch einen großen Theil mit langen und beschwerlichen Märschen verlieren mußten, um unsre Posten am Main und Rhein wieder zu erreichen.

Er that mehr noch. Da unsere Armee, ihrer ungeheuern Ausdehnung wegen, nicht im Stande war, sich Beystand zu leisten, so fiel er auf unsern linken Flügel, und schlug den Chevalier de Muy bey Marburg. Er rieb die Hälfte seiner Reserve auf, und nöthigte diesen linken Flügel, in großer Unordnung auf sein Centrum zurückzufallen. Man suchte diesen Verlust in den Augen der Nation dadurch zu verkleinern, daß man die Einnahme von Cassel durch den Prinzen Xavier, und die Eroberung des feindlichen Lagers durch den Marschall, das heißt, die Erbeutung von hunderttausend Ellen altem Tuch, in hyperbolischen Ausdrücken ausposaunte. Sehr leicht aber hätte uns der Verlust dieser Schlacht Flandern kosten können, wohin wir nur mit unglaublicher Mühe zurückkamen, und das wir nur durch ein Wunderwerk vertheidigt haben. Der Chevalier von Muy war ein Mann von

Verdienst, ein gelehrter und eifriger Offizier, aber in der Ausübung nicht glücklich. Doch die ganze Schuld fiel auf den Marschall, der ihn zu weit entfernt hatte, der ihn nicht genug unterstützte, und sich von dem Feind in seiner Gegenwart einen Marsch hatte abgewinnen lassen.

Prinz Ferdinand schlief nicht auf seinen Lorbern ein. Acht Tage darauf eilte er mit gleicher Geschwindigkeit auf seinen linken Flügel, und schlug unsern rechten. Wir glichen damahls vollkommen den Schnecken: wir zogen unsre Hörner in unsere Schaale zurück, das heißt, in das verschanzte Lager bey Cassel. Unsere Lage war hier nie ruhig. Ein Wald, Nahmens Sabbaburg, *) der nicht fern von uns lag, beunruhigte unsern rechten Flügel so lange, bis wichtigere Vorfälle uns dieser unruhigen Ruhe entzogen.

Damahls ward das berühmte Projekt, den Krieg umzukehren, zwischen den Höfen von Berlin und London verabredet. Man muß gestehn, daß es sehr wohl ausgedacht war. Der König von Preußen ging wieder nach Böhmen, der Erbprinz marschirte auf Wesel los, die Engländer näherten sich Anvers, um ihn, wenn dieser Platz

*) Sababord, schreibt der Verfasser. Dieß ist überdieß nicht einmahl der Nahme eines Waldes, sondern eines Schlosses. Der Wald, den der Verfasser meint, heißt der Reinhardswald. Anm. d. Ueb.

genommen wäre, bey seinem Einrücken in die Niederlande die Hände zu bieten. In dem Thal von Cassel hatten wir ohngefehr hundert und zwanzigtausend Mann zu viel, dagegen aber keine viertausend Mann, die Niederlande zu vertheidigen. Wesel, das keine Garnison hatte, würde, wenn man es plötzlich bestürmt, und nicht eine förmliche Belagerung angestellt hätte, sich haben ergeben müssen.

Die Reserve des Chevalier de Muy, worüber man dem Marquis de Castries das Commando gab, wurde detaschirt, und beschrieb einen Halbzirkel über die abscheulichen Berge des Herzogthum Westphalens, Hülfe zu bringen. Der Erbprinz hatte Zeit verloren, er wollte sie wieder einbringen, und uns schlagen. Die beyden kleinen Armeen waren gleich: allein er wußte sich einen großen Vortheil zu verschaffen, er überrumpelte uns. Die Franzosen schlugen sich ohne Ordnung, aber mit Muth und Einsicht. Die Hannoveraner kehrten zurück, gingen wieder über den Rhein, und das große Projekt war verfehlt.

Der Marschall nahm sein Lager wieder am Main, doch behielt er Cassel besetzt. Geschah dieß gegen seinen Willen, und auf einen ausdrücklichen Befehl vom Hofe, so lassen sich doch die Anstalten, die er dazu traf, schlechterdings nicht entschuldigen: war dieß aber sein eigener Gedanke, so war es ein Fehler, der alle vorigen noch weit übertraf. Prinz Ferdinand that einen Angriff auf unsre Quartiere, belagerte Cassel, und zog sich

nur zu spät und mit einem ansehnlichen Verlust von Mannschaft zurück. Man wollte diesen Rückzug als einen Meisterstreich des Marschalls geltend machen, den man mit Türenne auf einer Wage wog, und das Vorurtheil, das sich mit in seine Schaale legte, ließ sie sogar auf seine Seite neigen. Allein beym Lichte besehen, verdankte man dieses Glück einzig einer ungewöhnlichen Witterung. Prinz Ferdinand hatte auf gewisse periodische Fröste gerechnet, die zu bestimmten Zeiten des Winters in Westphalen eintreten, und fünf und zwanzig bis vierzig Tage anhalten. Die würden ihm Zeit gegeben haben, seine schwere Artillerie nach Cassel zu schaffen, und den Ort einzunehmen. Allein das Thauwetter kam zu bald: er mußte sich nun in aller Eil zurückziehen, ward vom Herrn von Clausen hitzig verfolgt, und büßte viel Leute ein. Unser scheinbarer Vortheil hätte uns Thränen auspressen sollen. Unsre Magazine waren verbrannt; wie sollten wir die folgende Campagne machen?

Der Hof ward hierüber unzufrieden, und schickte den Marschall von Soubise. Alsbald regte sich in der Seele des Marschalls die Eifersucht von neuem; denn er war auf jedermann eifersüchtig. Die beyden Generale fingen den Feldzug zusammen an. Einer wollte einen Tag früher angreifen, um den Ruhm des glücklichen Erfolgs allein zu genießen; der andere opferte wichtigeres Interesse dem Verderben seines ungeduldigen Nebenbuhlers auf: und so ward der Ruhmsüchtige

geschlagen. Der Prozeß ward zum Vortheil des Geschicktesten entschieden. Man zergliederte die Armee des Prinzen von Soubise, um dem Marschall eine neunzigtausend Mann starke zu verschaffen, der bald in sein kunstreiches Lager bey Cassel entfloh. Hier spielte er mit dem Prinzen von Ferdinand Kämmerchen (aux barres.) Man rühmte sich, sechs Stunden vor Hannover gewesen zu seyn: man endigte den Feldzug ohne Ehre und Vortheil, und brachte ruinirte Truppen an den Rhein und Main zurück. Die beyden Generale gingen nach Hofe; der Prozeß ward von neuem angeknüpft, und entschieden. Der Marschall von Broglie behielt Unrecht: er hatte es auch in der That. Er fiel gänzlich in Ungnade *). Er suchte eine Art von Heroismus

*) Bey dieser Gelegenheit gaben die Pariser einen auffallenden Beweis von der Unstetheit ihrer Gesinnungen. So sehr man anfangs gegen den Marschall deklamirt hatte, so sehr bedauerte man ihn, als man erfuhr, daß er in Ungnade gefallen, und so glänzend empfing man ihn. Auf dem französischen Theater ward Tankred gegeben. Die Clairon spielte die Amenaide. Die Verse:

On depouille Tancrede, on l'exile, on l'outrage . . . .
C'est le sort d'un héros d'être persecuté. . . .
Un héros, qu'on opprime, attendrit tous les coeurs . . . .

sprach sie mit einem so nachdrücklichen und bedeu-

dadurch zu zeigen, daß er seinen Bruder nicht verließ. Jetzt ist er aus dem Exil zurück, und er verdient es; denn im Grunde ist er ein rechtschaffner und braver Mann.

Doch zurück zur Untersuchung seiner militairischen Eigenschaften. Diese kurze Uebersicht seines Feldzugs von 1760 zeigt einen Mann ohne Talent für den Oberbefehl, bürgerliche Mängel, die bey ihm, da er einen beschränkten Geist hat, Einfluß auf die Geschäfte erhalten, eine mittelmäßige Kenntniß des Metier, das ist eine solche, die die große erstickt. Sein Glück und sein Unglück entsprang daraus, daß er den Rathschlägen seines Bruders zu viel folgte, der ihn zu viel Guten und viel Bösen verleitet hat.

Mit Einem Wort, der Marschall von Broglie ist ein leidlicher General. Wenigstens ist er unter allen, die wir haben, der am wenigsten schlechte, der einzig brauchbare: allein er ist unendlich weit von der Klasse der großen Männer, wohin man ihn gestellt hat, entfernt. Ich hoffe, daß man, wenn er wieder ein Commando erhält, das Vorurtheil ablegen wird. Und daß er wieder commandire, wünsche ich so lange, bis wir einen bes-

---

tungsvollen Tone aus, daß keinem Zuschauer die Anwendung entging. Der Nahme des Marschalls flog von Mund zu Mund, und die Vorstellung ward mehr als einmahl durch ein allgemeines Klatschen des ganzen Hauses unterbrochen. A. d. Ueb.

sern bekommen. Ich bin mir bewußt, mit Unpartheylichkeit, mit Ueberlegung, nach ausgemachten Thatsachen, und auf die Kenntniß von dem Charakter des Marschalls gestützt, den Ausspruch thun zu können, daß er sich einen größern Nahmen erworben, als er verdient. Er verdankt ihn den Umständen, dem Glück, weniger als die andern geschlagen worden zu seyn, und weniger auffallende und zahlreiche Fehler begangen zu haben. Bey einigen Gelegenheiten hat er sogar ein glänzendes Glück gemacht, bey Lutterberg, Sondershausen, Bergen und Corbach. Er ist ziemlich glücklich, wachsam, sehr zugänglich, und hat die Wünsche der Nation und das Vertrauen der Soldaten auf seiner Seite, die den großen Unterschied zwischen ihm und seinen Vorgängern und Nachfolgern nicht verkannt haben.

II.

Der Graf von Saint Germain.

Dieser General erschien nur einen Augenblick in Frankreich, um sich verfolgen zu lassen, und dem Marschall von Broglie Schaden zu thun, der durch die stillschweigende Anerkennung seiner Superiorität ein Mittel fand ihn zu stürzen, indem er ihm nicht begangene Fehler aufbürdete, und ihn zu einem wahren, zur Verlassung seines Vaterlandes, verleitete. Dieser große Mann genießt in

in Dännemark ein Ansehn, das ihn weit über die Angriffe der französischen Kleinmeister erhebt, eines großen Credits und ansehnlicher Einkünfte.

Der Graf von Saint Germain hat einen sehr schnellen und richtigen Verstand. Mitten im Gefecht sieht er heiter aus, seine Befehle gibt er mit einer Munterkeit, die nicht erzwungen, und mit einer Bestimmtheit, die gleichwohl weit von Pedanterie entfernt ist. Er hält streng auf Kriegszucht, ohne hart und minutiös zu werden. Wegen der Sicherheit seiner Armee verläßt er sich allein auf sich selbst. Er bringt ganze Nächte wachend auf gefährlichen Posten zu, so wie zum Beyspiel im Julius 1760 im Lager bey Canstein in der Grafschaft Waldeck. Einige Zeit vorher, ehe er in Ungnade fiel, sah man ihn jeden Morgen bey Anbruch des Tages um seine Hauptposten spatziren gehn.

Ich kann mich hier nicht auf eine genaue Vergleichung zwischen ihm und dem Marschall von Broglie einlassen. Der Graf von Saint Germain hat im Großen alle Eigenschaften, die der Marschall im Kleinen hat. Er ist phlegmatisch, hat große Plane und große Ressourcen; der Marschall ist hitzig, und hat kleine Plane und kleine Ressourcen. In dem Punkt des Geldes sind sie beyde gleich edeldenkend (eine rare Sache bey der französischen Armee): der Beweis davon ist, daß keiner von beyden für sich zu leben hatte, als sie in Ungnade fielen, und der König ihnen, dem einen die Generalinspection über das Hainault,

Bayerische
Staatsbibliothek
München

dem andern das Gouvernement von Elsaß nahm. Der Graf von Saint Germain fürchtete an dem Marschall nichts als seinen Credit, seine Eifersucht, und die heimlichen Manövres seines Bruders. Der Marschall hingegen fürchtete an dem Grafen seine Talente und seine glänzenden Thaten. Dieser hat eine Erfahrung, die desto sicherer ist, je mannichfaltiger und älter sie ist; der andere taktische Kenntnisse, ein sicheres Augenmaas, eine große Schnelligkeit sich zu entschließen, und große Fähigkeit, einen Marsch, einen Angriff, eine Schlachtordnung zu entwerfen. Doch das sind alles Eigenschaften, die nur für den Augenblick gut sind. Der eine ist die ganze Campagne über ein guter General, der andere nur an Tagen, wo es zum Streit kömmt. Kurz es ist ohngefehr zwischen ihnen eben der Unterschied, den wir zwischen Fabius und Marcellus annehmen.

Ohnstreitig hat man diesen ganzen Krieg hindurch dem Grafen von Saint Germain die größten Verbindlichkeiten gehabt. Er galt allgemein für den besten unter unsern Feldherren, und für den fähigsten, ein Heer zu führen. Er rettete die Armee bey Roßbach und auf dem Rückzug von Hannover, und gewann die Schlacht bey Crevelt, die der Prinz von Clermont hernach noch verlor. Nach der Affaire bey Minden war man über die Wahl eines Generals en Chef in großer Verlegenheit. Die ganze Armee begehrte ihn, und wünschte ihn laut: dieß war Anspruch genug. Allein wie

viel hatte er von der andern Seite gegen sich! Er war keiner von den ältesten Generallieutenanten, er war bloßer Edelmann, und galt fast für einen Ausländer. Er hatte keinen Anhang am Hofe, wohin er nie kam. Er lebte in seiner Familie, hatte eine schwache Brust, und versprach nicht die großen Thaten, egregia facinora, die unsere heldenmäßigen Damen fodern. Das waren seine Fehler! Die neuern Vortheile, die der Marschall de Broglie bey Bergen, Sondershausen und Lutterberg erhalten hatte, verschafften ihm den Vorzug. Sogleich waren auch alle Offiziere auf seiner Seite. Der Graf von Saint Germain hatte alle Soldaten für sich: das heißt freylich nicht die größte Anzahl, denn es fehlte sehr viel, daß jedermann bey der Armee Soldat gewesen wäre.

Es macht den beyden Generalen viel Ehre, unter den hundert oder hundert und zwanzig Helden, die das Land Hannover und die Armee inne hatten, die einzigen gewesen zu seyn, zwischen denen die Wahl schwankte. Indeß ist die Rivalität ohne Vergleichung schmeichelhafter für den Marschall, als für den Grafen. Das einzige, was den Glanz derselben vermindert, ist die — Erlangung des Preises. Das hieß sich schreckliche Lasten auflegen, für den besten General gelten zu wollen, und das Commando von 150,000 Mann zu übernehmen. Ungleich klüger wäre es gewesen, er hätte den ersten Vorschlag des Hofs angenommen, die Hälfte der Bürde auf die Schultern des

Grafen geschoben, und beyde Armeen getrennt agiren lassen. Das allgemeine Interesse ungerechnet, hätte der Marschall nur seinen eignen Vortheil und Ruhm zu Rathe ziehen sollen. Allein die Eitelkeit verblendete ihn. Er wollte seinen Triumph dadurch noch erhöhen, daß er den Grafen unter seinen Augen ihn sehen ließe.

Dieß war der wichtige Grund, der den endlichen Entschluß und zugleich das Schicksal des Feldzugs entschied. Dieser einzige Bewegungsgrund galt mehr als die vernünftigsten Betrachtungen, und die Vereinigung der beyden Armeen ward beschlossen. Man schickte einen scheinbaren Plan nach Hofe: allein die Folge bewieß, daß er nichts weniger, als tauglich war. Schon die Schwierigkeit 300,000 bis 400,000 Mäuler zu ernähren, mit diesem ungeheuern Train von Artillerie und Bagage über fast unzugängliche Berge zu gehen, bewieß die doppelte Thorheit, einmahl 150,000 Mann in einem schon ausgezehrten Lande agiren zu lassen, sodann, sie auf einmahl dahin zu führen. Es war handgreiflich, daß der Hunger die Hälfte der Menschen und Pferde aufzeh:en, und die bloßen Märsche, alle andre Unfälle nicht mit in Rechnung gebracht, den größten Theil der Artillerie und Bagage zu Grunde richten müsse.

Und so bewährte sichs durch den Ausgang. Dieser Feldzug kostete uns an gewonnenen und verlornen Schlachten, Ueberfällen, Krankheiten, mehr als 30,000 Mann, die Hälfte unserer

Pferde, und fast unsre ganze Bagage. Die Artillerie mußte man in Cassel lassen, wo sie zwey Jahre darauf genommen wurde. Die Unmöglichkeit, diese Artillerie mit an den Rhein zurückzuführen, unsre Magazine, unsre Hospitäler und großen Equipagen nöthigte uns überdieß, diesen schlechten Platz zwey Jahre hindurch besetzt zu erhalten, die Spitze unserer Winterquartiere zu weit vorzulegen, und zuzugeben, daß uns Prinz **Ferdinand** regelmäßig jedes Jahr insultirte, und die Magazine, die sie deckten, verbrannte. Diese Brände versteckten die Betrügereyen der Unternehmer, und schadeten niemand, als dem König *), der sich auf die Redlichkeit der Protocolle verließ, und das Doppelte bezahlte.

So hatte die ganze unglückliche Wendung, die dieser Krieg nahm, ursprünglich allein ihren Grund in dieser ersten Entscheidung des Stolzes von dem Marschall de Broglie. Die kindischste Ursache hat die traurigsten Folgen gehabt.

Ich habe den Marschall immer wegen seiner großen Kunst, Märsche zu dirigiren und Lager zu wählen, gerühmt. Es ist ausgemacht, wenn er den Plan zu seinem Feldzug durchsetzen wollte, so war die Ebene von Corbach die einzige Gegend, die ihn zum Ausweg dienen konnte. Außer der

*) Sollte nicht das Gegentheil richtiger seyn? Wenn öffentliche Gelder veruntreut werden, so muß am Ende doch das Volk den Schaden tragen. A. d. Ueb.

Leichtigkeit, Lebensmittel zu bekommen, kann man sie als den Schlüssel zu Westphalen betrachten. Die Nähe von Cassel unterwarf uns Hessen mit leichter Mühe; die Nähe der Weser verschaffte uns eine leichte Passage ins Hannöverische; und die engen Pässe bey Warburg und Stadtberg, die sie von der Seite der Dimel, Lippe, dem Herzogthum Westphalen und der Grafschaft Mark begränzen, öffnete uns die Bisthümer. Dieß war die scheinbare Seite, die machte, daß der Plan des Marschalls durchging.

Allein man hatte die Corbacher Ebene nur unter Einem Gesichtspunkt betrachtet. Man hatte nicht untersucht, und vielleicht wußte man gar nicht, daß sie in zwey, eins dem andern unzugängliche Lager getheilt ist, und daß die Natur sie zwar von der einen Seite zum Angriff aller der Länder, die man erobern wollte, gebildet hat, allein von der andern zugleich auch zur Schutzwehr derselben bestimmt zu haben scheint. Das Sachsenhäuser Lager deckt rechts die Pässe bey Warburg und Stadtberg, die man mit sehr kleinen Detaschements zu besetzen braucht, vertheidigt mit seiner Linken den Zugang ins Hannöverische und Hessische. Gleichwohl ist dieß seine schwächste Seite: allein die Geschicklichkeit des Prinz Ferdinand und der Mangel an Lebensmitteln konnte uns keinen glücklichen Erfolg in dieser Gegend erwarten lassen. Wir hatten überdieß vom Prinz Heinrich eine Excursion zu fürchten, im Fall wir die Flügel unsers

Lagers allzukühn ausdehnten, denn die Reichsarmee beschäftigte ihn nicht genug. Dieß war die gefährliche Seite des Plans, und diejenige, die man ganz übersehen hatte. Und nun zum Erfolg!

Sobald als die Ausführung des Plans beschlossen und vom Hofe bestätigt war, beschwerte sich der Graf von St. Germain nicht über seine Ordres, und beschäftigte sich blos, die fatale Vereinigung zu bewirken, gegen die er vor der Entscheidung laut gesprochen hatte. Er ließ nur ausführen, alles war vom Marschall angeordnet. Ich gestehe mit Vergnügen, daß die Märsche sehr schön waren; minder gut eingeleitet, ob es gleich reüßirte, war das Projekt zu einer Klage gegen den Grafen und die Fehler, die man ihm aufbürden wollte, nachdem man sich vorher alle Mühe gegeben hatte, ihn zu welchen zu verleiten. Hier ist ein Beyspiel. Im Lager bey Merode, drey und eine halbe Meile von der Corbacher Ebene, erschien ein Aide de Camp, Nahmens Bourneville, von Seiten des Marschalls, den Marsch des Grafen von St. Germain zu verzögern. Die Nothwendigkeit, sich mit Brod zu versehen, machte, daß er der Versuchung folgte, und bekannt machen ließ, daß einige Rasttage gehalten werden sollten: allein er dachte der Sache weiter nach, ließ zwey Stunden nachher den Generalmarsch schlagen, und that sehr wohl daran. Man marschirte weiter, und langte früh neun Uhr an dem zur Vereinigung bestimmten Ort an. Ich will nicht untersuchen,

was es für Folgen gehabt haben würde, wenn der Graf, ohne Ueberlegung, der Induction des Aide de Camp gefolgt wäre. Alles übrige von der Geschichte ist in der Erzählung des Marschalls durchaus verändert, der in seinen Berichten nach Hof von dem Grafen von St. Germain und seinem Corps nicht anders als von einem Generallieutenant spricht, der einen linken Flügel commandirt, den man nach Willkühr gestellt und geleitet hat, und der bey der ganzen Sache blos maschinenmäßig mit gewirkt.

Saint Germain rückte an der Spitze seiner Armee zuerst in die Corbacher Ebene ein. Die Hannöverischen Colonnen fingen schon an, sich zu formiren; sie hatten einen Theil der Ebene im Besitz, sogar einen Theil von dem Lager, das sein Corps beziehen sollte, und noch ließ sich von den Colonnen der Armee des Marschalls nichts sehen. Indeß schlug man sich, und der Graf hielt mit 4000, höchstens 5000 Mann, die er in der Ebene aufstellen konnte, den Feind so lange ab, bis endlich gegen ein Uhr Nachmittags die Tete von der großen Armee erschien. Nunmehr ließ er den Rest seiner Armee aufbrechen: der Marschall marschirte zu seiner Linken auf; die Hannoveraner nahmen ungehindert ihr schönes Lager bey Sachsenhausen in Besitz, und ließen 500 bis 600 Todte, Verwundete und Gefangene auf dem Platz. Unser Verlust war ohngefehr derselbe, dreyzehn Stück Kanonen abgerechnet, die wir dem Feind in einem Gehölz abnahmen.

Dieß ist die berühmte Schlacht bey Corbach, die man so sehr ausposaunt, und an welcher der Graf von Saint Germain nicht den mindesten Antheil gehabt haben soll. Man hat ihn mit einem gemeinen Soldaten verglichen, der alle seine Patronen gegen den Feind verschießt. Man ist noch weiter gegangen: man hat ihn seines Betragens wegen gestraft. Er ward förmlich angeklagt, und fiel in Ungnade. Gleichwohl verdankte man ihm ganz allein den glücklichen Ausgang der Affaire, wie ich durch ein ganz leichtes Räsonnement beweisen will. Da er mit einer viel schwächern Armee, als die feindliche war, in die Corbacher Ebene kam, da er den Feind vollkommen im Vortheil fand, und von dem Marschall nichts zu hören und zu sehen bekam, so konnte er nach einem Gefecht von einer Stunde Kriegsrath halten, den Rückzug vorschlagen, ihn durchsetzen, und an den Nieder-Rhein zurückkehren. Seine Vertheidigung am Hof hätte ihm leicht werden müssen. Der Marschall hätte den Plan des Feldzugs durch seine eigne Schuld verfehlt, und den Grafen nicht mit dem mindesten Schein Rechtens verklagen können; denn dieser konnte sich rühmen, einen Theil der Armee gerettet zu haben. So hätte man ihn mit denselben Waffen geschlagen, die er bey dem Vorfall zu Minden zu seiner Vertheidigung gebraucht hatte.

Allein der Graf opferte sein persönliches Interesse dem allgemeinen Besten auf, er handelte wie ein wahrer Patriot, und zugleich mit großer Vor-

sicht. Hätte er nur seinem Eifer gefolgt, hätte er, im Vertrauen auf die Ankunft des Marschalls, sich mit seiner ganzen Armee in der Ebene ins Treffen eingelassen, so hätte er in den vier Stunden, die bis zur Erscheinung der großen Armee verflossen, total geschlagen werden können. Der Plan des Marschalls hätte immer für treflich gegolten, und alle Schuld wäre auf den geschlagenen General gefallen. Doch, mit Recht oder Unrecht, er war und blieb gestürzt, und er fand seine Rechtfertigung nirgend als in den Herzen seiner Soldaten. Seine Abreise verursachte eine allgemeine Bestürzung: der Schmerz und die Besorgnisse seiner kleinen Armee schienen eine Vorbedeutung des Unfalls, der sie wenig Tage hernach traf, als sie ihren Vater und ihre Stütze verloren hatte. Es gibt kein schmeichelhafteres Lob, als dieser General mit sich hinweg nahm.

Der Erfolg des Feldzugs machte, daß man ihn noch mehr vermißte. Man that nichts, als marschiren, sich schlagen, und vor Hunger sterben. Kleine Vortheile und kleine Unfälle folgten schnell auf einander. Brod, Geld, alles fehlte: man kam äußerst abgemattet an den Main und Rhein zurück, und ließ die Spitzen der Winterquartiere so offen, daß einen Monat darauf alles genommen oder zurückgeschlagen war. Prinz Ferdinand hingegen behielt alles, und befand sich im folgenden Jahr an der Spitze einer Armee, die stärker war, als jemahls, und alle seine Provinzen waren mehr,

als jemahls, gegen unsere Operationen gedeckt. Dieß waren die Früchte einer Hofkabale und des Sturzes des Grafen von Saint Germain.

Ich will hier einen sonderbaren Zug von einem unserer Generale anführen, der zur Bestätigung meiner Meinung dient, und die Achtung beweist, in welcher der Graf bey seiner Armee stand, und den Enthusiasmus, der alle die beseelte, die unter ihm gefochten hatten.

In dem Augenblick, wo der Graf seine Armee verließ, war die äußerste Niedergeschlagenheit auf allen Gesichtern zu lesen. Die Soldaten weinten oder fluchten, und verwünschten die Feinde ihres Generals. Keiner aber war stärker getroffen, als der Marquis de Roquepine, ein braver und geistreicher General, angenehm durch seine Eigenheiten, voller Rechtschaffenheit, voll von altfränkischen Ehrbegriffen, die in einem so verfeinerten Jahrhundert, wie das unsrige, freylich lächerlich sind. Dieser General hat eine sehr lebhafte Einbildungskraft, und die Beredtsamkeit eines Mannes, der mehr als blos überzeugt ist. Er war so wie die andern beym Empfang des Chevalier de Muy gegenwärtig, der das Unglück hatte, der Nachfolger des Grafen von Saint Germain zu werden.

So brav und gelehrt dieser Offizier war, unter so übeln Vorbedeutungen traf er bey der Armee ein. Er fühlte selbst die Schwierigkeit und Unannehmlichkeit, die Stelle eines großen Mannes einzunehmen, dem das Zutrauen seiner ganzen Armee

nachfolgte, und der ihm nichts als Verzweiflung und Bestürzung zurückließ. Gedemüthigt durch sein Unvermögen, den Schmerz der Soldaten zu stillen, und ihnen neue Hoffnung einzuflößen, zeigte er sich der Armee mit der verlegensten und gezwungensten Miene. Der Schritt, den er zu thun verbunden war, mußte für einen so edeldenkenden und klugen Mann äußerst grausam seyn. Die Gerechtigkeit, mit der er von sich selbst urtheilte, die Schwierigkeit, den Platz eines in Ungnade gefallenen großen Mannes einzunehmen, Gefühl und Nachdenken machten ihm die Last, die man ihm aufbürdete, doppelt drückend. Er ließ die Offiziere zusammenkommen, sprach mit der Miene der äußersten Rührung von dem Verlust, den sie erlitten, und empfing ihre Glückwünsche mit einer Bescheidenheit, die ihm schon die Situation hätte geben müssen, wäre sie ihm auch nicht von Natur eigen gewesen.

Nun den Theaterstreich! Er war von allen Offizieren umringt, die ein düsteres Schweigen beobachteten: ein sicherer Beweis von Traurigkeit, als alle Schmeicheleyen. Der Marquis de Roquepine, eine wahre irrende Ritterfigur, trat mit einem stolzen Anstand auf, und redete den General folgendergestalt an: „Mein Herr, wir halten Sie für einen sehr braven, sehr rechtschaffenen und sehr treuen Diener des Königs; allein „wir haben unsern Vater verloren: und sicher „schmeicheln Sie sich selbst nicht, uns diesen Ver„lust durch gleiche kriegerische Talente vergessen zu

„machen. Er war ein größerer Kenner als Sie, „die ihn schätzen, und alle die, von denen ich „weiß, daß sie ihn fürchteten. In unserm Un„glück ist es ein Trost für uns, seinen Posten durch „Sie besetzt zu sehen, durch einen Mann, den wir „hochachten: allein alle Ueberzeugung von Ihren „Talenten kann den Gedanken an unsern Verlust „nicht schwächen. Der Graf von Saint Ger„main ist der größte General von ganz Europa. „Ich bin der Dollmetscher der Gesinnung der gan„zen Armee, und sollte es jemand geben, der h — sch „genug dächte, mir zu widersprechen, der hebe „meinen Handschuh auf, und bringe mir ihn wie„der!“ Mit diesen Worten warf er seinen Handschuh mitten unter die Menge. Jedermann wich dem Handschuh aus, der glücklicherweise auf die Erde fiel, und da so lange liegen blieb, bis der hitzige Ritter ihn selbst aufhob, und sich hinwegbegab, nachdem er seine Ausforderung in sehr kräftigen Ausdrücken wiederholt hatte.

Ich behaupte mit dem Marquis de Roquepine, doch ohne meinen Handschuh hinzuwerfen, daß der Graf von Saint Germain ein sehr großer General ist; daß er allein unsre Sache in Deutschland auf einen bessern Fuß setzen, und die Sottisen gut machen können, die man seit 1757 Schlag auf Schlag und immer häufiger begangen hatte; daß sein Fall den Ruin unserer Operationen nach sich gezogen, und daß der König von Dännemark dadurch einen sehr überzeugenden

Beweis von einer großen Denkungsart, von Klugheit und Beurtheilungskraft gegeben, daß er diesen großen Mann in seine Dienste gezogen, und seine bürgerlichen und kriegerischen Tugenden mit seinem Zutrauen beehrt hat. Ich bedaure, als ein Patriot, daß er für Frankreich verloren ist, und als ein gerechter Schätzer der Talente freut es mich, daß er die Belohnung genießt, die den langen Arbeiten seines mühseligen und ruhmvollen Lebens gebührte. *) (Seitdem gestorben.)

*) Der Verfasser ist offenbar partheyisch für den Grafen von Saint Germain, dessen Fehler er ganz mit Stillschweigen übergeht. Er war äußerst mistrauisch: selbst denen, die ihm die größte Achtung und Zuneigung bewiesen, traute er böse Absichten zu. Seine Meinung sagte er nicht blos freymüthig, sondern meist in einem so bittern und beleidigenden Tone, daß er sich selbst diejenigen zu Feinden machte, die ihm vorher wohlwollten. Hier sind einige Beyspiele aus der Lebensbeschreibung des Grafen, die seiner Correspondance particuliere etc. Londres 1789. 2 Voll. 8. vorgesetzt ist.

Der Graf von Clermont ließ den Grafen Saint Germain nach Hameln kommen, um mit ihm wegen eines Plans Abrede zu nehmen, wobey vorausgesetzt wurde, daß ein gewisser Ort sich eine Zeit lang halten werde. Der Ort war schlecht befestigt, und der Commandant unfähig, ihn geschickt zu vertheidigen. Saint Germain versicherte, der Feind werde sich sogleich des

Platzes bemächtigen. Wohl! versetzte Clermont, wenn er sich aber auch nur zwey Tage hält — Um mich der Meinung Ew. Durchl. zu nähern, versetzte Saint Germain mit seinem trocknen Tone, gesetzt, er halte sich vier Tage, was hilft es mehr? — Clermont fühlte den Spott: und die Wirkung, die er auf ihn machte, kann man sich denken.

Kurz darauf ereignete sich dieses. Bey einem Observationscorps in der Nähe der Hauptarmee, die Clermont anführte, stand ein junger Prinz, der im Dienst sehr eifrig war. Dieser schickte, um sich von der Stellung des Feindes recht genau zu unterrichten, einen seiner Adjutanten aus, der den Grafen Saint Germain im Gespräche mit einigen Offizieren antraf. Er richtete seinen Auftrag aus; allein der Graf setzte die Unterhaltung mit seiner Gesellschaft fort. Der Adjutant bat, er möchte ihn abfertigen. Der Graf lud ihn zur Tafel ein. Der Adjutant versicherte, er habe Befehl, so schnell als möglich zurückzukommen. „Sie wollen also, antwortete Saint Germain, „durchaus wissen, wo der Feind ist. Gut, kommen Sie hieher.“ Mit diesen Worten führte er ihn ans Fenster, und richtete das Fernrohr nach dem General-Quartier: nu, was sehen Sie? setzte er hinzu. Unser General-Quartier, antwortete der Adjutant. „Richtig, erwiederte Saint Germain, das ist der Feind.“ Erst nach diesem bittern Scherze gab er dem Offizier die begehrten Nachrichten.

Die Art, wie er sich 1760 eigenmächtig von der Armee entfernte, läßt sich schlechterdings nicht

entschuldigen. Auch gestand es der Graf in der Folge selbst, daß er sich von intrikanten Köpfen zu weit hinreißen lassen. So große Erwartungen man in Dännemark von ihm hatte, als man ihn in Dienste nahm, so schlecht entsprach er ihnen. Hier und auch auf seinem nachherigen Posten in Frankreich zeigte er, daß er ein eben so schlechter Kriegsminister, als ein vortreflicher General sey.

Die Generalreform der Dänischen Armee lief sehr schlecht ab. Der Graf entwarf den Plan dazu ohne Kenntniß des Landes, ja selbst ohne Kenntniß der Sprache desselben. Er kehrte das unterste zu oberst. Er ruinirte die Dänische Cavalerie, die mit einigen leichten Veränderungen eine der besten in Europa hätte werden können. Eben so richtete er die Infanterie und das ganze Fortificationswesen zu Grunde. 1768 legte er seine Stelle zum ersten, und 1772 zum zweytenmahl nieder. Ein Bankerut brachte ihn um sein ganzes Vermögen, so daß er in der äußersten Dürftigkeit leben mußte. Er fügte sich, wie ein wahrer Philosoph; und wohl ihm, wenn er Ueberwindung genug gehabt hätte, sein Leben so zu beschließen. Allein der Ehrgeiz verführte ihn, die Stelle eines französischen Kriegsministers, die ihm angeboten ward, anzunehmen. Die größtentheils höchst unüberlegten Reformen und Neuerungen, die er auch hier traf, machten eine Menge Leute, und endlich ihn selbst unglücklich. Er erfuhr die größten Demüthigungen von seinen zahlreichen Feinden: dieß stürzte ihn in eine düstre Melancholie, die ihn 1778, ein Jahr nach Niederlegung seiner Charge, in das Grab brachte. A. d. Ueb.

Der

III.
Der Chevalier de Muy.

Der Chevalier, jetzt Graf de Muy, hat viel Rechtschaffenheit, Muth, Talente und Sanftheit des Charakters. Er ist unglücklich im Kriege gewesen: dieß beweist nichts gegen seine Fähigkeiten, und kann keinen Grund angeben, ihn in Unthätigkeit zu lassen. Vielleicht verstand er nur nicht die Kunst, sich bey einer Bande übelgesinnter Fanfarons, die, auf Hofkabalen gestützt, alles was gut, gerecht und vernünftig war, verhinderten, Gehorsam zu verschaffen. So unangenehm der Vorfall bey Warburg für diesen respektablen General war, so muß man doch gestehen, daß die Schuld davon nicht auf ihn allein fiel. Ich will ihn hier als einen Beweis meiner Anklage gegen den Marschall de Broglie, und des unersetzlichen Schadens anführen, den er sowohl dem Interesse des Königs, als seinen eignen Operationen dadurch zufügte, daß er den Grafen von Saint Germain nach einem Prozeß, bey dem die Beweisstücke alle falsch waren, von der Armee abrufen ließ. *)

*) Nicht abrufen ließ Broglie den Grafen, sondern durch heimliche Intriguen ließ er ihn verleiten, von freyen Stücken auf eine höchst strafbare Weise die Armee zu verlassen. A. d. Ueb.

Der Marschall hatte die Corbacher Ebene, ohne die mindesten Fortschritte zu machen, erschöpft, und die Hälfte des Sommers mit Scharmützeln an der Spitze seines Lagers verschwendet, indeß man ihm im Rücken Transporte und Kurire auffing. Er beschloß endlich, rechts ins Hannöverische einzudringen, sich zu gleicher Zeit der engen Pässe bey Warburg und Stadtberg zu bemeistern, die ihm den Weg in die Bisthümer und den westphälischen Kreis öffnen konnten. In dieser Absicht ließ er, indeß auf seinem rechten Flügel die Sachsen Cassel angreifen mußten, seinen linken Flügel über Laudau, das auf der rechten Flanke des Sachsenhäuser Lagers liegt, marschiren. Nachdem er einige Zeit in dem Lager bey Canstein verloren, (weil er auf die Zurückberufung des Grafen von Saint Germain, der den linken Flügel commandirte, wartete), ließ er den Chevalier de Muy, der an die Stelle dieses Generals getreten war, über Volkmarsen, wo Herr von Sporken sich im Walde verschanzt hatte, und über Anhöhen marschiren, die unter diesem Flecken liegen. Der Graf de Broglie, Bruder des Marschalls, der eine schöne Division, die aus der auserlesensten Mannschaft der ganzen Armee zusammengesetzt war, anführte, umging das Lager des feindlichen Generals, und nöthigte ihn, nach einem kurzen Gefechte, über die Defileen zurückzugehn, und sich in dem Paß bey Warburg zu lagern.

Der Chevalier de Muy marschirte auf Befehl des Marschalls nach Stadtberg, und endlich paßirten wir, nach verschiedenen Märschen und Contremärschen, am dreyßigsten August, ohne angegriffen zu werden, das Defilee bey Warburg, und nahmen unser Lager daselbst. Unsere Division bestand aus ohngefehr 18,000 Mann. Zur Rechten hatten wir die Stadt Warburg, die mit Mauern umgeben ist, und in die man ein Bataillon gelegt hatte. Vor unserm Centrum, ein wenig rechter Hand, befand sich ein Thurm, der mit zweyhundert Mann feindlicher Truppen besetzt war. Unser linker Flügel war an Anhöhen gelehnt: auf der entferntesten derselben befand sich ein anderer, aber zerstörter Thurm. Vor unserm Lager war eine zwey Stunden breite Ebene, mit einem Holz eingefaßt, das durch unsern rechten Flügel hinter Warburg weg fortlief, und sich bis an das Ende unsers linken Flügels sehr nah an den Thurm erstreckte. Die Beschaffenheit der Gegend und unsre Sicherheit verleiteten uns so zu campiren, daß die Cavalerie in der Mitte in zwey Linien, und die Infanterie auf beyden Flügeln stand. Die Dimel, die durch Warburg fließt, lief hinter unserm Lager bis über den linken Flügel hinaus. Wir hatten zwey Brücken über diesen Fluß, eine in Warburg, wo ein Theil unsrer Bagage stand, eine andere hinter unserm linken Flügel, bey einem Dorf, Nahmens Germde, wo sich unser Hospital befand. Das feindliche Corps, das uns seit unserm Aufbruch

aus dem Lager bey Corbach gegenüber gestanden hatte, war 15,000 Mann stark, die von dem Herrn von Sporken, einem guten General, commandirt wurden. Die Schwäche dieses Corps konnte allein unsre schlechte Disposition entschuldigen. Ich nenne sie schlecht; denn vor uns hatten wir Wald, der uns die Stellung des Feindes versteckte, und einen Thurm, der so zu sagen in unser Lager hinein hing, und von dem man alle unsere Bewegungen genau übersehen konnte; zu unserer Rechten eine schlechte Stadt, die nicht haltbar war; zu unsrer Linken Berge, die uns beherrschten; hinter uns einen Fluß mit steilem Ufer, und über demselben nur zwey Brücken, die überdieß durch die Bagage und das wandelnde Hospital halb versperrt waren, und zur Retirade nichts als die Bergpässe, aus denen wir defilirend herunter gekommen waren.

Der Marschall hatte seine Armee vollkommen leiterförmig gestellt (par échelons); denn das Reservecorps des Chevalier de Muy, das den rechten Flügel schloß, war oder hätte wenigstens durch ein Corps von viertausend Mann, unter dem Befehl des Herrn de la Morliere, unterstützt werden sollen: dieses Corps wurde durch ein anderes noch ansehnlicheres unterstützt, das Herr de S. Pern commandirte. Der Graf von Broglie endlich führte ein drittes an, das mit der großen Armee in Verbindung stand. Alle diese in gleiche Entfernung gestellte Reserven sollten einander wech-

selsweis unterstützen, und die am weitesten entfernte, war es um keine drey Meilen.

Prinz Ferdinand brach aus seinem Lager bey Sachsenhausen mit einem sehr großen Detaschement, denselben Tag, als wir unser Lager bey Warburg erreichten, auf, ohne daß der Herr Marschall etwas davon gemerkt hätte. Herr von Sporken rückte unserm rechten Flügel näher, indeß Prinz Ferdinand unsern linken Flügel von Infanterie einschließen ließ, welche die Nacht in dem Holz, das ihn umgab, zubrachte. Den folgenden Morgen, als den ein und dreyßigsten August, erhob sich ein so dichter Nebel, daß man nicht funfzig Schritte vor sich sehen konnte, was die Bewegungen der Alliirten gleichfalls begünstigte. Herr von Sporken machte Miene, seine Infanterie vorrücken zu lassen, um den Thurm vor unserm rechten Flügel, den unsere leichten Truppen angriffen, zu unterstützen. Der Chevalier, der von dem Marsch des Prinzen Ferdinand keine Nachricht erhalten hatte, glaubte nur mit einem Corps von gleicher Stärke zu thun zu haben, und nahm daher einen großen Theil Infanterie von seiner Linken, um die Rechte zu verstärken. Gegen neun Uhr fiel der Nebel, und nun sah man sehr deutlich und ganz in der Nähe drey Colonnen, in der schönsten Ordnung, aus dem Holz hervor gegen unsern linken Flügel marschiren, um uns von dieser Seite anzugreifen. Der Chevalier de Muy wollte den Fehler, den er durch die Entblößung seines linken

Flügels begangen, wieder gut machen, die Infanterie, die er hinweggezogen, wieder hinschicken, ja ihn noch verstärken. Auch Cavalerie ward in vollem Gallop hingesendet, die aber wegen des unebenen Bodens nur im Wege war. Die Brigaden, die am meisten litten, waren Bourbonnois, la Couronne, Rovergue, les Suißes, Planta, Jenner und Lockmann. Die Infanterie that Wunder, und verkaufte jeden Fußbreit Erde dem Feinde sehr theuer. Die ganze Artillerie, die man auf dem linken Flügel engte, ward genommen. Die Alliirten bemächtigten sich des Dorfes Germde, wo sie unsre Bagage und unser wandelndes Hospital erbeuteten. Während der Zeit benutzte Herr von Sporken die Unordnung, in der sich unser linker Flügel befand, unsern rechten mit Lebhaftigkeit und Nachdruck anzugreifen, Warburg wegzunehmen, und unsere Truppen zu zwingen, durch die Dimel schwimmend und watend zu setzen, das aufgeschlagene Lager und das Geschütz im Stiche zu lassen. Die ganze Cavalerie vom rechten Flügel zog sich zurück, ohne geschlagen zu werden; und ihr übereilter Rückzug, der zum Vorwand hatte, den Rückzug der Bagage, die demohngeachtet genommen wurde, zu decken, gab die erste Veranlassung zur Unordnung. Die Cavalerie auf dem linken Flügel bestand aus zwey Brigaden, die, wenn sie zusammengeblieben wären, den Rückzug der Infanterie und Artillerie hätten decken können; allein der unüberlegte Muth des Marquis de

Lugeac, der eine dieser Brigaden anführte, zerstörte alle Hoffnung. Er griff mit sechs Schwadronen die ganze englische Cavalerie an, die von zwey Colonnen Infanterie und groben Geschütz unterstützt ward: in zwey Minuten war er geschlagen, und gezwungen, sich in größter Unordnung zurückzuziehn. Dieß beraubte nicht allein unsere Infanterie ihrer Stütze, sondern flößte auch der englischen Cavalerie Muth ein, sie auf ihrem Rückzug, den Säbel in der Faust, anzugreifen: und hier litten wir unsern größten Verlust. Wir verloren bey dieser Affaire sechstausend Mann, die theils getödet, theils verwundet, theils gefangen wurden; der größte Theil unsrer Kanonen und Bagage fiel in feindliche Hände. Gleichwohl hatten die Truppen die größte Standhaftigkeit gezeigt, und sich in guter Ordnung, ohne zu fliehen, zurückgezogen, vorzüglich die Schweizer, die bey diesem Treffen Wunder thaten. Der Baron de Tranvers, die Herren Jenner und Lockmann zeichneten sich aus, so wie der Graf von Montbarey, Oberster der Brigade la Couronne, und die andern Chefs. Wären die Truppen ordentlicher commandirt worden, so hätten wir uns zurückgezogen, ohne geschlagen zu werden: aber jeder wollte commandiren. Der Generallieutenant, Marquis d'Auvet, der den linken Flügel der Cavalerie commandirte, hatte weder Standhaftigkeit noch Credit genug, sich von dem Marquis de Lugeac Gehorsam zu verschaffen, und seiner Verwegenheit Einhalt zu

thun. Der Generallieutenant von Lützelberg, der den rechten Flügel commandirte, erhielt nie von jemand Ordre, ihn zur Bagage zu führen. Die Dragoner, die der Duc de Fronsac anführte, sprengten bald auf den rechten, bald auf den linken Flügel, hielten nirgend Stand, und waren allenthalben im Wege. Dieser Unordnung ohnerachtet verloren die Alliirten, und vorzüglich die Engländer, die an der Spitze des Angriffs gewesen waren, eben so viel Mannschaft, als wir, ja wir nahmen ihnen sogar einige Gefangene ab.

Noch denselben Abend zogen sich die Truppen von selbst in das Lager von Volkmarsen, drey Stunden von Warburg, ohne von dem Feind verfolgt zu werden, der erst den folgenden Tag über die Dimel ging. Es verdient bemerkt zu werden, daß nicht ein einziger Mann von der ganzen Armee den Fluß über eine von den beyden Brücken, sondern alle durch das Wasser paßirten. An manchen Stellen ging er der Infanterie bis an die Brust. Wir zogen uns darauf durch verschiedene Märsche nach dem verschanzten Lager bey Cassel, wohin uns die Feinde immer folgten, indem sie unsern Nachtrapp beständig neckten, und bey seiner Ankunft in der Ebene bey Cassel sehr übel zurichteten.

Dem Chevalier de Muy kann man bey dieser ganzen Sache keinen Vorwurf machen, als daß er sich in dem Moment der Action keinen Gehorsam

zu verschaffen wußte; allein nichts war auch schwerer, als das, bey der ungeheuren Menge Generale, die wir in unsern Armeen hatten, bey ihren Feindschaften, ihren entgegengesetzten Planen, ihrem Dünkel, ihrem Stolz und ihrer Unwissenheit. Dieser Ursache muß man allen unsern, in diesem Krieg erlittenen Verlust zuschreiben. Die Abschaffung dieses Misbrauchs ist sehr schwer; denn sie bestehen größtentheils aus Hofleuten, und die Reforme müßte gleichwohl vom Hofe selbst ausgehen.

Die Generale klagen gegen die Ausländer über den Mangel an Disciplin unter der Armee; wenn dieß wahr ist, so ist die Schuld davon ganz allein ihre. Ich bin fest überzeugt, daß es allein die Sache des Generals ist, in der verwildertsten Armee die Kriegszucht in einer Zeit von zwey Monaten wieder herzustellen; und vorzüglich in dieser Rücksicht verdient der Marschall de Broglie Lob. Er ist der einzige General, unter welchem, diesen ganzen Krieg über, die Truppen Ordnung und Kriegszucht gehalten haben.

Die Schlacht bey Warburg hatte traurige Folgen. Sie veranlaßte den Verlust unserer Magazine, den Angriff von Wesel, die Schlacht bey Klosterkamp, die wir durch ein bloßes Ohngefehr gewannen. Von diesem Augenblick an war unser Feldzug verloren: alles übrige diente zu nichts, als ohne allen Nutzen Soldaten ums Leben zu bringen und uns zu Grunde zu richten. Noch am Tage der Schlacht griff der Marschall das Lager

der Alliirten an, und eroberte es ohne Mühe; denn es war — niemand darin. Erst hinterdrein erfuhr er durch uns, wo Prinz Ferdinand an diesem Tage gewesen war. Dieß hätte ihm schlechterdings nicht unbekannt bleiben sollen, und gehört unter die unverzeihlichen Fehler. *) (Seitdem gestorben.)

IV.

La Morliere.

Der Generallieutenant La Morliere, der das Corps commandirte, das seiner Stellung nach

*) In dem Leben des Grafen von Saint Germain heißt es von ihm: „Er war ein Mann von seltner Redlichkeit. Zwar ernst, rasch, und sogar gewaltthätig: doch waren die Ausbrüche nicht von Dauer, und meistens durch die Schmerzen veranlaßt, die er litt. Er war kein großes Genie, aber arbeitsam, liebte Ordnung und Gerechtigkeit, hatte einen festen Charakter, sowohl Disciplin unter der Armee zu behaupten, als auch den Hof- und Protektionsintriguen zu widerstehen. Sein Tod war ein wahres Unglück für Frankreich. Er hatte sich den Stein schneiden lassen, und starb 1775 an den Folgen der Operation. In Einem Jahr (1774) war er Secretaire d' Etat de la guerre, Ministre d' Etat und Marechal de France worden."

dem Chevalier de Muy am leichtesten hätte zu Hülfe kommen können, hatte sich als Parthengänger hervorgethan, und in Flandern eine Art von Nahmen erworben; allein unter die regelmäßigen Truppen taugte er nicht. Am Tage der Schlacht bey Warburg stand er mit 4000 Mann eine Meile vom Schlachtfeld: er hörte und sah das Feuern; allein er spürte keinen Trieb näher zu kommen, und zog sich zurück. (Dieser mittelmäßige Offizier ist gestorben.)

V.
Der Duc de Fronsac.

Der Duc de Fronsac, Sohn des Marschalls von Richelieu, hat weder das Verdienst noch den Geist seines Vaters, deshalb ist er auch nicht so gefährlich. Er commandirte die Dragoner bey Warburg, und führte sie sehr schlecht. Es fehlt ihm nicht an Herz; allein er ist unwissend, leichtsinnig, ohne Talente, ohne Consistenz, und wird niemahls ein Mann werden.

VI.
Der Duc de Coigny.

Der Duc de Coigny, Mestre-de-Camp, General der Dragoner, mit nicht größern Talenten, als der Duc de Fronsac, ist dennoch mehr werth; er hat mehr Anstand und moralisches Gefühl. Er

ist eingeschränkt und unfleißig, aber brav, honett und rechtschaffen. Sein Betragen macht ihm keine Schande, so wie unsern übrigen jungen Herren am Hofe, die von der schlechtesten Gesellschaft, der größten Niederträchtigkeiten und aller Laster fähig sind. Wenn Herr **von Soubre** die Verschiedenheit der Sitten seiner Zeit und unsere jetzigen Sitten ins Licht setzen wollte, so sagte er: „da wir „jung waren, machten wir unsere Eltern böse, „aber wir nöthigten sie nicht, zu erröthen; wir „verdienten bisweilen in die Bastille, aber nie nach „Bicetre *) geschickt zu werden."

VII.

Lützelburg und Maugiron.

Lützelburg und Maugiron, der erste Generallieutenant, der zweyte Marechal de Camp, Männer von Kopf, aber von einer ausschweifenden Lebensart, raubsüchtig, und ohne Herz, commandirten den rechten Flügel der Cavalerie bey der Affaire von Warburg, und führten ihn davon. (Gott sey Dank, sie sind beyde todt.)

*) Ein altes Schloß bey Paris, das man zum Gefängniß für Bettler, Landstreicher, Beutelschneider, und alles liederliche Gesindel, oder auch für Personen höhern Standes, die man besonders beschimpfen will, braucht.

VIII.

Herr von Saint-Pern.

Herr von Saint-Pern, Generallieutenant, und Oberster der Grenadiers de France, führte das Corps, das zwischen dem Chevalier de Muy und dem Grafen de Broglie stand, und kam, blos durch die Schuld von La Morliere, den er auch verklagte, dem bey Warburg angegriffenen Corps nicht zu Hülfe. Er war ein guter Offizier und rechtschaffener Mann, streng, brav, in seinem Metier sehr geschickt. Seine Rauhigkeit misfiel, aber durch seinen Muth und seine Rechtschaffenheit hatte er sich das Zutrauen der Soldaten erworben. (Jetzt todt.)

IX.

Der Graf de Stainville.

Der Graf de Stainville, Generallieutenant, Bruder des Duc de Choiseul, war der Nachfolger des Herrn de Saint-Pern im Commando des Corps der Grenadiers de France, und verdarb es, weil er, selbst bey den Offiziers, zu viel auf die Figur sah. Er hat sehr wenig Kopf und Talente. Man hat mit vielem Pomp einen kleinen Vortheil ausposaunt, den er den dreyzehnten September 1760 über den Baron Bulow und Freytag, der ein Corps leichter Truppen von den Alliirten führte, erhielt. Sein größtes Verdienst ist seine

Verwandschaft: er hat sehr lange in österreichischen Diensten gestanden, und alle Lächerlichkeiten des deutschen Soldatenpuppenspiels mitgebracht. Die drey Toiletten, die Stockschläge, die schiefen Schritte, das Rückwärtsmarschiren, und alle diese Gaukeleyen, die uns seit dem Frieden mehr als 80,000 alte Soldaten gekostet haben, die der Widerwille gegen diese Neuerungen aus ihrem Vaterlande vertrieb. *) (Seitdem gestorben.)

---

*) Es würde Thorheit seyn, wenn man diese Spöttereyen, die, wenn sie die größern deutschen Dienste treffen sollen, sich von selbst widerlegen, ernsthaft zurückweisen wollte. Man hat schon längst aus den Manövres alles verbannt, was nicht im Krieg von reellem Nutzen ist. Indeß muß man dem Verfasser allerdings Recht geben, wenn er sich gegen die sklavische Nachahmung der deutschen Taktik nicht allein, sondern auch der ganzen deutschen Kriegszucht auflehnt. Die Erfahrung lehrt, daß es kein zweckloseres und unnützeres Unternehmen geben kann, als in irgend einem Stücke eine Nation vollkommen nach dem Modell einer andern modeln zu wollen. Der Franzose, so lange er Franzose bleibt, wird sich nie alles gefallen lassen, was sich der Deutsche gefallen läßt, so wenig der Deutsche alles ertragen wird, was der Russe erträgt. Die Nachahmung der preußischen Disciplin hat in Frankreich keine andere Folge gehabt, als daß sie die Reste der alten, nationalen Kriegszucht, die sich

X.

Der Marquis de Lugeac.

Der Marquis de Lugeac, Generallieutenant, Commandant der Grenadier zu Pferde, ist ein sehr gefährlicher, habsüchtiger, verwegener, aufgeblasener, hitziger, unwissender Mann; ein Kabalenmacher, ein Mensch, der alles decidirt. Er gehört nebst dem Grafen von Revel zu denen, die zur Schlacht bey Roßbach riethen. Der Graf fand dabey seinen Tod, der Marquis noch etwas schlimmeres. Bey Warburg gehorchte er der Ordre nicht, die er bekam, und machte eine Menge Sottisen. Noch in künftigen Kriegen wird man die nachtheiligen Folgen spüren, die ein solcher gährender Kopf hervorbringen kann. (Er ist todt.)

---

meist auf point d' honneur gründete, zerstörte, und bald so allgemeinen Widerspruch veranlaßte, daß sie zum Theil wieder abgeschafft, zum Theil wenig oder gar nicht befolgt wurde. Daher der gänzliche Verfall alles Esprit de corps bey der Armee, wovon man bey der jetzigen Revolution die auffallendsten Beweise gehabt hat, und ohne welchen es auch vielleicht nie so weit mit ihr gediehen wäre. A. d. Ueb.

XI.
Der Marquis de Poyanne.

Der Marquis de Poyanne, Generallieutenant, Commendant der Carabiniers, ist ein Kopf von demselben Schlag, wie der Marquis de Lugeac. Er hat die Unterhaltung des Corps, das er anführt, verpachtet, und sich auf Kosten des Eigenthümers eine jährliche Rente von 60,000 Livres gemacht. Ein schändliches Erwerbmittel für einen Soldaten! Wo seyd ihr jetzt, ihr du Guesclin, Bayard, Coligny? Was würdet ihr sagen, wenn ihr sehen solltet, daß in diesem Jahrhundert alles nach Geldes Werth geschätzt wird; Ehre, Schande nicht ausgenommen? Er setzt an einem Soldaten alle andere Eigenschaften der Figur nach, und hat die feinen Ehrbegriffe, die dieses respektable Corps auszeichneten, durch die Aufnahme undisciplinirter Banditen zerstört. Es gibt keinen selbstgenügsamern, verwegnern und herrschsüchtigern Mann, als dieser General ist. Er muß in allen Armeen, wo man ihn brauchen wird, das größte Unheil anstiften. (Seitdem gestorben.)

XII.
Der Graf de Broglie.

Der Graf de Broglie, Generallieutenant, hat weit mehr Kopf als sein Bruder, aber eine Seele, die unaufhörlich von Galle und Wermuth

überfließt. Er war durchgängig bey der Armee gehaßt. Er hat Herz, wie seine ganze Familie, oft artet sein Muth in Verwegenheit aus, und Blut hat er nie gespart. Unnützerweise lieferte er viele brave Leute, unter andern den tapfern le Vair, in dem Treffen bey Wolfshagen auf die Schlachtbank. Er ist unbesonnen und boshaft, ränkesüchtig und insolent. Er versteht den Krieg, vorzüglich das Detail der Märsche; doch beym Ausmarsch aus dem Lager bey Corbach verwirrte er die Colonnen, und verzögerte dadurch unsere Ankunft auf dem Posten bey Wolfshagen und Volkmarsen. Dieß gab dem Feinde Zeit uns zuvorzukommen, und es kostete uns viel Leute, ehe wir ihn wieder vertrieben. Eigennutz kann man ihm nicht vorwerfen. Mit einem Wort, der Graf de Broglie ist kein gemeiner Mensch, ein Gemisch von viel guten und viel bösen Eigenschaften: allein die letztern übertreffen die ersten an Zahl und specifischen Gehalt. (Seitdem gestorben.)

XIII.

Der Prinz de Crouy.

Der Prinz de Crouy ist ein braver Mann, rechtschaffen, voll Diensteifer, und besser zu brauchen als viele andere. Er ist der Held von folgendem Abentheuer.

Einer von unsern Generalen, ein großer Baukünstler — denn sie haben alle wesentliche Talente,

Ich kenne unter ihnen einen großen Theologen, zwey Mitglieder der Akademie, fünf oder sechs Poeten *), verschiedene Mahler, einige sehr gute Köche: alle aber sind galant und trefliche Zecher. Die Helden Homers gleichen ihnen nur durch ihre Laster — Dieser Baukünstler also, dieser General, wollte ich sagen, commandirte bey Münster ein Corps von 4000 Mann, das an der Fulda stand. Er deckte den rechten Flügel der französischen Armee. Ein Mann, der zur Decke dient, fürchtet immer entdeckt zu werden. Unser General wußte, daß das Dach eines Hauses dem Regen am meisten ausgesetzt ist. Seine Furcht trieb ihn zu häufigen Recognitionen: allein diese vertrieben seine Furcht nicht. Wenn man recognosciren will, so nimmt man gewöhnlich die leichtesten Truppen dazu, die

*) Auch Geschichtschreiber und vortrefliche Taktiker gibt es unter ihnen. Einer unter andern (der Baron de Travers) hat ein Buch geschrieben, zu beweisen, daß der Krieg das Gegentheil vom Frieden, und die Kriegskunst die Kunst sich zu schlagen sey. Ein Jesuit (der P. Rooth) hatte ihm das Muster dazu gegeben, indem er in einem dicken Buche unwidersprechlich bewieß, daß die Orte, wo die Römer ihre Todten hin begruben, Todesäcker gewesen. Ein anderer General (der Graf von Turpin) verfertigte ein Werk über die Taktik, in welchem d'Argenson nichts gegen die Religion und guten Sitten gefunden zu haben versicherte. A. d. Verf.

man hat. Die Römer brauchten ihre sogenannten velites dazu, die sehr leicht gekleidet waren.

Er brauchte also die Vorsicht, alle Tage mit funfzig Husaren und vier Stück Kanonen rings um sein Lager spatzieren zu reiten. Mit Kanonen? Ja, doch man verstehe, es ist ein Unterschied unter Kanonen: er nahm die leichtesten dazu. Mit dieser Schmetterlingsbedeckung, einer Landkarte und einem langen Tubus, ritt er auf den nächsten Berg, und von da sah er, wie Trulle im Blaubart,

Stäubchen in der Sonne drehen,
Und des Grases Spitzen wehen —

Eines Tages wird er Staub gewahr, den eine Colonne macht, die in gerader Richtung auf sein Lager zukömmt. Noch ergreift der Schrecken seine große Seele nicht: er will erst die Größe der Gefahr kennen lernen. Er läßt seine Artillerie anrücken. Einige müssige Offiziere, die ihm folgen, stellen ihm vor, die Richtung der Colonne habe gar kein feindliches Ansehn, sie scheine aus dem Lager des Marschall de Broglie zu kommen, und es wäre doch gut, ehe man feure, zu wissen, auf wen man feure?

Nichts kann uns besser auf die Spur bringen, als der Schrecken, den wir verursachen werden, erwiederte der General, wie jener alte König von Pohlen: wir wollen sie zählen, wenn wir sie erlegt haben. Er richtete selbst mit geometrischer Genauigkeit seine Kanone, und nach sechs oder acht

Schüssen sieht man einen dicken, grauen, galonnirten Herrn in vollem Galopp gesprengt kommen. Halten Sie ein, halten Sie ein, gnädigster Herr, rief er in gutem Französisch. Der Schmerz, die Furcht und die Erhitzung erlaubten ihm nicht mehr zu sagen. Man wäre immer in der Ungewißheit geblieben, und hätte gewiß das Gefecht fortgesetzt, wenn nicht einer von den Siegern in dem Capitulanten einen Lieferanten erkannt hätte. Er reitet zurück: man folgt ihm, begibt sich aufs Schlachtfeld, und entdeckt mit Entsetzen, daß man einige Wagen, einige Pferde und ohngefehr vier oder fünftausend Rationen Brod getödet hat. Die Colonne war nichts, als ein Transport, der den 4000 Mann, denen es seit zwey Tagen an Brod fehlte, ihrem Mangel abhelfen sollte. Was war zu thun? Man hob die verwundeten auf, und verzehrte sie, unter dem Schmerz, einen Theil derselben eingebüßt zu haben, doch zugleich auch mit der Ehre, nicht überrumpelt worden zu seyn. Kanonen sind ohnstreitig die besten und bequemsten Waffen beym Recognosciren. (Todt.)

XIV.

Der Baron de Travers.

Dem Baron de Travers fehlt es nicht an Muth und Verdienst: er hat großen Fleiß auf seine Kunst gewendet, und versteht sie gut; aber er hat kein Glück. Er war es, der die Dragoner-

Arriergarde, den Tag an unserer Ankunft zu Weyer, nach dem Treffen bey Warburg, commandirte, und sich ein wenig schlagen ließ. Er ist interessirt. (Todt.)

XV.

Die Herren de Thiars und de Bißy.

Die Herren de Thiars und de Bißy, Gebrüder, Generallieutenante, Mitglieder der Akademie françoise, sind witzige, unterhaltende Männer, ihre Denkungsart ist gut, sie haben Herz, bey alle dem aber sind es doch Pariser Leute (gens de Paris).

XVI.

Der Graf de Turpin.

Der Graf de Turpin, Generallieutenant, hat Herz, Geist und große Einsichten ins Kriegswesen, aber einen hitzigen Kopf. Immer hat er sich mit viel Redlichkeit und Adel betragen. Er gab einst dem König von Preußen einen französischen Einfall zu hören, der die Eitelkeit dieses Monarchen ein wenig kränkte. Wie er im Jahr 1756 in Berlin war, und über Contributionen aus seinen Staaten mit ihm zu unterhandeln hatte, zeigte ihm der König sein Königreich auf einer Karte von Deutschland, und wiederholte

die Frage verschiedenemahle: Turpin, was würden Sie thun, wenn Sie mein Königreich hätten? — Sire, antwortete er ihm, des wiederholten Zudringens überdrüßig, ich würde es Stück für Stück verkaufen, und es in Paris verzehren. Dieß hieß ihm auf eine sehr drollige Art fühlen lassen, daß sein Königreich aus bloßen abgerißnen Stücken besteht *).

XVII.

Der Marquis de Castries.

Der Marquis de Castries verbindet mit einer sehr einnehmenden Figur und großen Reichthümern viel Rechtschaffenheit, einen freyen und edlen Muth, und eine große Application auf sein Metier, das er sehr gut versteht. Er erhielt die Stelle eines Generalcommissars der Cavalerie, und commandirte diejenige, die sich bey Roßbach hervorthat. An der Spitze dieser Truppe zeigte er seinen guten Willen, und erhielt zwey Wunden bey dieser

---

*) Diese Anekdote hat ein sehr apokryphisches Ansehen. Sollte sie ihre Richtigkeit haben, so wäre sie ein Beweis mehr, daß die Großen der Erde aus dem Mund eines Franzosen manches als einen Ausbruch einer edlen Dreistigkeit betrachten, was, wenn es ein Deutscher sagte, unartig, plump, vielleicht gar unverschämt heißen würde. Anm. d. Ueb.

unglücklichen Niederlage. Er hat den ganzen Krieg mit großer Einsicht und vielem Glück mitgemacht.

Er erhielt den Auftrag, Rheinfels wegzunehmen, einen kleinen Platz, der dem Prinzen von Hessen gehörte, und unsere Transporte auf dem Rhein hinderte. Die Uebergabe dieses Platzes, die halb durch Gewalt, halb durch Unterhandlung bewerkstelligt wurde, verschaffte ihm die Stelle eines Generallieutenants; und zwar durch die Protektion des Marschall de Belle = Isle, der seinen Sohn, den Grafen de Gisors, verloren hatte, welcher unglücklicherweise bey Crevelt erschossen wurde, und nunmehr den Marquis de Castries als seinen Erben betrachtete, und ihn gern heben wollte. Diese Stütze, verbunden mit der guten Meinung, die die Truppen allgemein von ihm gefaßt hatten, verschaffte ihm 1760 einen sehr wichtigen und sehr schweren Auftrag, den ihn sein Glücksstern auf eine höchst glänzende Weise ausrichten ließ.

Prinz **Ferdinand**, der dem Marschall de Broglie seinen Marsch nach Warburg und seine Entfernung aus dem Lager bey Sachsenhausen versteckt hatte, war auf das Reservecorps des Chevalier de Muy gefallen, das bey Warburg sehr schlecht postirt stand, hatte ihn total geschlagen, genöthigt über die Dimel zurückzugehn, und sich in das Lager bey Cassel zu ziehen, um sich wieder mit der großen Armee zu vereinigen. Der Marquis

de Castries hatte sich in dem Treffen bey Warburg sehr ausgezeichnet, und durch seine persönliche Tapferkeit viel dazu beygetragen, dem Ungestüm der Feinde Einhalt zu thun, und den Rest der Infanterie zu retten. Der Sieger, der nun auf seiner Rechten keinen Feind mehr hatte, der ihn beunruhigte, hielt den Marschall, der nicht wußte, wie er seinen Feldzug endigen sollte, dessen Plan durch diesen Unfall zerrüttet war, im Schach, und machte ein Detaschement von achtzehntausend Mann, unter dem Commando seines Neffen, des Erbprinzen, der den Auftrag erhielt, Wesel zu überrumpeln, und die große Veränderung des Kriegsschauplatzes, das zwischen den Höfen von London und Berlin verabredet war, durchzusetzen. Die englische Flotte, die funfzehntausend zum Ausschiffen bestimmter Truppen am Bord hatte, segelte zu gleicher Zeit nach der Oeffnung der Möse, um die Vereinigung mit dem Erbprinzen zu bewirken, wenn er Wesel genommen haben würde. Dieß war für Frankreich und Oesterreich der kritischste, interessanteste und gefährlichste Augenblick in diesem ganzen Kriege. Die Armee des Marschalls wurde durch ihre große Entfernung unnütz. Am ganzen Unter-Rhein, von Cölln bis Nimwegen, standen keine viertausend Mann. Der Generallieutenant Piza war mit allen österreichischen Truppen, die er in der Eil hatte zusammenbringen können, und die an Rekruten sowohl als alten Soldaten sich gegen 3500 Mann beliefen, nach Ruremonde vorgerückt.

Die Gränzplätze von französisch Flandern waren mit acht, höchstens zehn Bataillons Miliz besetzt. Acht Bataillons lagen in Ostende, Neuport und Dünkirchen.

Unter diesen drohenden Umständen griff der Erbprinz Wesel an. Diese Stadt gehört unter die besten Festungen von ganz Deutschland; allein sie erfordert zu ihrer Vertheidigung eine zahlreiche Besatzung. Rudolph de Castella, ein Schweizer-Generallieutenant, der seit dem Anfang des Kriegs hier commandirte, hatte nicht mehr als zwey sehr zusammengeschmolzene Bataillons vom Schweizer-Regiment Reding und drey Bataillons Miliz bey sich. Unter dieser schwachen Garnison war überdieß noch der größte Mangel an Kriegszucht eingerissen; sie hatte nicht einmahl bestimmte Posten für einen unversehenen Angriff. Von den Einwohnern, die stärker als die Besatzung, und dem König von Preußen sehr ergeben waren, hatte man alles zu fürchten. Die Werke hatten keine Pallisaden, die Artillerie war in schlechten Umständen, und an Munition und Lebensmitteln fehlte es ganz. Die Entfernung der Armee hatte alle Vorsicht erstickt. Der Anblick der nahen Gefahr erzeugte Verwirrung, Furcht und Unordnung. Alles war verloren, und Wesel gewiß mit Sturm erobert, wenn der Erbprinz sich entschlossen hätte, es rasch und mit dem Degen in der Faust anzugreifen; allein er wollte schlechterdings eine förmliche Belagerung vornehmen. Dieses langsame Ver-

fahren brachte die Belagerten wieder ein wenig zur Besonnenheit, und flößte ihnen neuen Muth ein. Die Hoffnung auf Entsatz, die Ungeschicktheit der Hannoveraner in den Belagerungsanstalten, ihre Langsamkeit, die Nothwendigkeit, in die man die Garnison setzte, sich methodisch zu vertheidigen, indem man sie methodisch angriff: alles vereinigte sich, diese Stadt und die Niederlande zu retten.

Der Erbprinz hatte nunmehr seinen Plan durchaus verfehlt; und angenommen auch, er habe den schlechten Zustand und die innere Muthlosigkeit der Besatzung von Wesel nicht gewußt, so leidet doch überhaupt der Gedanke, eine förmliche Belagerung vorzunehmen, keine Entschuldigung. Ließ sich nur einen Augenblick zweifeln, daß bald oder spät ein Detaschement von der Armee des Marschalls erscheinen, und alles versuchen würde, ihn zur Aufhebung derselben zu zwingen. Nach diesem ersten Fehler ergriff er einen gewaltsamen Entschluß, der leicht sehr zu seinem Ruhme hätte ausschlagen können — er ging unsrer Armee entgegen.

Die Nachricht von dem Marsch des Erbprinzen nach Wesel verbreitete in Brüssel und zu Versailles die größte Bestürzung. Der Marschall von Broglie theilte das allgemeine Schrecken. Auf ihn allein wäre der ganze Schimpf und der öffentliche Unwille gefallen, im Fall daß die Hannoveraner, durch seine gänzliche Entblößung des Rheins von allen Truppen, Wesel hinweggenommen, und in die Niederlande eingedrungen wären. Nichts

war ein offenbarerer Beweis für die gute Sache des Grafen von Saint Germain und den übel ausgedachten Campagne-Plan des Marschalls. Er fühlte es, und um das Unglück, das auf ihn selbst hätte zurückfallen können, abzuwehren, schickte er zum Entsatz von Wesel ein Detaschement von 22,000 Mann ab. Daß er das Commando desselben dem Marquis de Castries, mit Uebergehung seines Bruders und des Chevalier de Muy, ältesten Generallieutenants der Armee, auftrug, war sowohl eine Wirkung seiner Politik, als seines Zutrauens. Er suchte durch diesen Kunstgriff sich den damahligen Kriegsminister, den alten Marschall von Belle-Isle, zum Freunde und zum Theilnehmer des Interesse und der Gefahr dieser Unternehmung zu machen.

Der Marquis de Castries führte dieses Detaschement mit der Schnelligkeit, die der Wichtigkeit der Sache angemessen war: er mußte einen großen Halbzirkel über die fürchterlichen Berge der Herzogthümer Westphalen und Berg beschreiben. Der Weg, den er genommen hatte, war durch Pferde, die vor Erschöpfung todt niedergefallen waren, durch kranke oder verstümmelte Soldaten, die nicht hatten folgen können, bezeichnet. Endlich erreichte er den funfzehnten October Abends mit der ersten Abtheilung seiner Truppen Meurs. Diese, zu den zehn Bataillons, die aus Flandern hergeschickt worden waren, gerechnet, betrugen ohngefehr 16,000 Mann. Der Marquis de

Maupeou, der die Arriergarde führte, traf ohngefehr zwey Tage später ein.

Die Truppen, die durch den schnellen Marsch ganz erschöpft waren, nur noch fünf Stunden bis zu der belagerten Stadt hatten, und ganz mit dem Gedanken angefüllt waren, den Erbprinzen übermorgen in seinem Lager bey Burich anzugreifen, überließen sich der Sicherheit und Ruhe. Das Lager, das sie einnahmen, bestand aus einer großen Ebene, die mit Gräben und Meyerhöfen übersät, und stark mit Holz bewachsen ist. Sie läuft zwischen Rheinsberg, das sie zu ihrer Rechten hatte, und der Abtey Klosterkampen hin, die ihre Linke schloß. Die Stadt Meurs, wo das Hauptquartier Halt machte, lag anderthalb Stunden hinter dem Centrum. Auf dem linken Flügel befanden sich nicht mehr als sechs Stück Kononen, die die Avantgarde gemacht hatten. Der Rest der Artillerie und die große Bagage stand noch jenseit Meurs. Vor der Fronte des Lagers war das Dorf Kampenbrück, dessen zerstreute Häuser fast die ganze Ebene längs einem Kanal bedeckten, der vom Prinzen Eugen, welcher ihn graben lassen, den Nahmen führt, und sich zwey Meilen weit von Rheinsberg nach Geldern erstreckt. Man bezog das Lager, ohne vorher das Dorf und die Tiefe des Kanals zu untersuchen. Müdigkeit kann Mangel an Vorsicht nicht entschuldigen. Fischer ward mit seinem Haufen in die Abtey Klosterkamp postirt, die von dem linken Flügel nur durch die

Heerstraße, die nach Geldern führt, getrennt war. Der Duc de Fronsac mußte mit seinen Dragonern in Rheinsberg Posto fassen, an welches sich der linke Flügel angelehnt hatte.

Indeß hatte der Erbprinz erst in dem Läger bey Alpen Posto gefaßt, auf den Anhöhen, die die Ebene zwischen Wesel und Geldern beherrschen; den funfzehnten aber rückte er näher, und verbarg sich hinter eine kleine Anhöhe, die nur eine Viertelstunde vom Eugens-Kanal liegt. Er rechnete dabey auf unsre Müdigkeit und den Mangel an hinlänglichen Sicherheitsanstalten, den man unsern Armeen fast durchgehends vorwerfen kann. Gegen zwey Uhr nach Mitternacht marschirte er in Schlachtordnung gegen uns, maskirte Rheinsberg mit 8000 Mann, und führte seinen rechten Flügel selbst an. Sein Plan war, uns vor der Heerstraße von Geldern und dem Mittelpunkt des Dorfs Kampbrück, das einen so breiten Durchgang hat, daß ein ganzes Eskadron in der Fronte hindurch paßiren kann, anzugreifen. Dieser Oeffnung gegenüber war ein seichter Ort im Kanal, wo man durchwaten konnte. Diese Anordnung war ganz vortreflich; aber das deutsche Phlegma und die französische Bravour machten einen Strich durch die Rechnung. Die Tete der rechten Colonne, anstatt stillschweigend und schnell vorzurücken, das französische Lager zu umzingeln, und uns in die Flanke und in den Rücken zu fallen, hielt sich damit auf, mit Fischers Haufen zu scharmutziren,

den sie aus der Abtey jagen wollte. Dieß verschaffte unsern Truppen, und vorzüglich dem braven Regiment Auvergne, das auf der Spitze des linken Flügels stand, Zeit, die Waffen zu ergreifen, die Heerstraße zu besetzen, und den Marsch dieser fürchterlichen Colonne aufzuhalten. Diese Zögerung entschied den Ausgang des Treffens. Die Franzosen, wenn gleich in Unordnung und ohne Generale, wehrten sich so hartnäckig, daß der Tag anbrach, ehe die Feinde diesen Widerstand besiegen konnten. Der Marquis de Castries eilte vom Hauptquartier herbey, stellte die Ordnung wieder ein wenig her, und von diesem Augenblick schlug sich das Glück auf unsre Seite. Die rechte feindliche Colonne zog sich längs dem Kanal hin, den Angriff des Centrums zu unterstützen, und besetzte das ganze Dorf, so weit es unsrer Fronte gegenüber lag. Man mußte sie nothwendig daraus vertreiben: dieß verursachte ein langes und blutiges Gefechte, das erst gegen fünf Uhr Abends ein Ende nahm, wo der Prinz sich, ohne beunruhigt zu werden, in sein Lager bey Burich zurückzog, nachdem er bey den verschiedenen Attaken von den vierzehntausend Mann, die er mitgebracht, sechstausend eingebüßt hatte. Der übrige Theil seiner Armee hielt die Laufgräben vor Wesel, das Lager bey Burich und die Brücken über den Rhein besetzt. Der Verlust der Franzosen betrug gegen dreytausend Mann. Nach diesem mislungenen Angriff ging er eiligst über den Rhein zurück, hob die Bela-

gerung von Wesel auf, und zog sich nach Münster.

Dieses lebhafte und blutige Treffen war für Frankreich entscheidend. Es machte dem Marquis de Castries unendlich viel Ehre, und der Hof überhäufte ihn mit Gnadenbezeugungen. Es ist nicht zu läugnen, er hatte sich überfallen lassen, und ohne Fischers hartnäckigen Widerstand, den Muth des Regiments Auvergne und die deutsche Langsamkeit, würden wir eine gänzliche Niederlage erlitten haben: allein eben so gewiß ist es, daß wir seinem Benehmen von früh sieben Uhr bis zum Ausgang des Treffens den glücklichen Erfolg verdanken. Dieser Sieg vermehrte das Zutrauen der Truppen, und das Interesse, das man an diesem jungen und glücklichen General nahm.

Nachher hat er auch die Feldzüge von 1761 und 1762, aber immer unter dem Oberbefehl wenig unternehmender Generale, mitgemacht, die ihre Vortheile und Ueberlegenheit über den Prinz Ferdinand nicht zu nutzen verstanden. Man beschuldigt ihn, das unnütze Treffen bey Amöneburg im Jahr 1762 veranlaßt zu haben, das zu einer Zeit, wo man den Frieden negociirte, und beyde Armeen einen Waffenstillstand wünschten, ohne den mindesten Vortheil, zwey bis dreytausend braven Leuten das Leben kostete: allein wahrscheinlich bestand sein Hauptfehler bey diesem Vorfall darin, daß er sich von den stürmischen Ideen des

Chevalier de Sarsfield zu leicht hinreißen lassen. *)

Es ist in diesem Krieg nur zu oft der Fall gewesen, daß man eine Menge braver Soldaten der verwegenen Ehrsucht von einem paar Dutzend Eisenfresser aufgeopfert hat, die mit der größten Gedankenlosigkeit zu Werke gingen, dem Feind die Flanke boten, und wahre Geiseln unsrer Heere waren. Daher sind die Kabalen, die Unordnungen, der Mangel an Kriegszucht, die Räubereyen und Verrätheryen gekommen. Die Höflinge und Günstlinge, ohne Verdienst, wollten alles durch Ränke und Dünkel zwingen.

Doch zurück zum Marschall de Castries. Er machte eine rühmliche Ausnahme von diesem nur zu zahlreichen Schwarme. Er hat immer nur auf edlen Wegen gewandelt, und allenthalben viel Muth, Talente und wahren Eifer gezeigt. Während dem Frieden arbeitet und studiert er fleißig, und gewiß wird er in einem nahen Kriege gute Dienste leisten, und die Achtung der Nation erhalten.

---

*) Ist dieß ein Entschuldigungsgrund? Oder sollte nicht vielmehr ein General weit strafbarer seyn, wenn er sich durch fremde Insinuationen, als durch eignen Irrthum zu einem Fehltritt verleiten läßt? A. d. Ueb.

XVIII.

Fischer.

Fischer war ein sonderbarer Mann, dem der verdiente Beyfall, den er erhielt, vorzüglich in den letzten Zeiten seines Lebens schadete. Er war von der niedrigsten Herkunft, und Stallknecht bey dem Marquis d'Armentieres. In Böhmen entwickelte sich sein erhabenes Genie, sein außerordentlicher Muth und seine ganz ungemeinen Talente zum Krieg, den er immer im Großen getrieben hat. Er ward Oberster unter den leichten Truppen, und der geschickteste Partheygänger von Europa. Er öffnete den siebenjährigen Krieg mit Glück, zeichnete sich stets durch glänzende Unternehmungen aus, und starb endlich 1762 vor Kummer, über eine Mishandlung des Marschall d'Etrees.

Die Eifersucht der Herren de Broglie setzte ihn, besonders in dem Gefecht bey Wetter, den größten Gefahren aus, und brachte ihm eben so viel Ehre, als diesen Generalen Schande. Eben so wahr in seinen Prophezeihungen als Caßandra, aber eben so wenig gehört, verkündigte er alle Unfälle, die, wie er voraussah, aus unsern Unbesonnenheiten und schlechten Planen entspringen mußten. Alle Generale benutzten seine Ideen, und raubten ihm die Ehre davon. Seine Geburt und seine Talente machten ihn unglücklich. Seine Sitten waren so, wie man sie von einem Husaren

erwarten kann; allein die Früchte seines Raubes schüttete er in den Schoos der Unglücklichen. Kurz, der arme und erhabene Fischer hat sein ganzes Leben lang nichts als Neider und Undankbare gemacht, und erlag im Kampf mit Verdruß und Verfolgungen.

1761 und 1762.

I.

Der Prinz von Soubise.

Die Wuth, die der Marschall, Prinz von Soubise, zeigte, Armeen zu commandiren, muß man dem Einfluß des bösen Genius Frankreichs zuschreiben; denn nur sein Ehrgeiz ist Schuld an den unermeßlichen Summen, die es verschwendet, und dem Verlust von mehr als 200,000 Mann und seiner Ehre, die in diesem unglücklichen Krieg aufgeopfert wurden.

Prinz Soubise war der reichste Herr in Frankreich, ein Schwiegervater des Prinzen von Conde', ein Freund des Königs. Er hatte Bürgertugenden, Edelmuth, Politesse, war ein warmer Gönner, kurz er besaß alle gesellschaftlichen Eigenschaften, die seiner Geburt, seinem Einfluß und seinen Reichthümern angemessen waren. Dieß ist sein Charakter als Privatperson, wie jedermann bezeugen wird, der ihn vor diesem Kriege gekannt hat.

Sein Ehrgeiz brachte eine sehr nachtheilige Veränderung in ihm hervor. Er ward ein niedriger Höfling der Marquise, ungerecht, stolz gegen seines Gleichen, neidisch auf Leute von Verdienst, und rauh gegen seine Untergebenen, denen er ge-

wöhnlich seine eignen Sottisen aufbürdete, und die er dann ohne Gewissen aufopferte. Als General ist er herzhaft, unermüdlich, uneigennützig, hält genau auf Kriegszucht: dabey aber ist er unwissend, hartnäckig, eingebildet und hitzig. Seine Einsichten konnten nicht anders als eingeschränkt und mangelhaft seyn, obgleich seine Projekte immer sehr weitaussehend waren.

Der erste Plan zum Kriege war gewesen, der Kaiserin 24,000 Mann Hülfstruppen zu schicken, die der Prinz Soubise anführen sollte. Die Liste dieser kleinen Armee ging schon 1756 in Paris herum. Man las darauf die Nahmen von einer Menge Generale, aber auf keinen derselben setzte man einiges Zutrauen. Man erweiterte diesen ersten Plan, und ließ 100,000 Mann nach Westphalen marschiren, worunter sich auch die Regimenter befanden, die anfänglich nach Sachsen bestimmt waren.

Der Prinz Soubise ging als Generallieutenant zur Armee nach Westphalen. Gleich vom ersten Augenblick an äußerte er seine Eifersucht gegen den Marschall d'Etrees durch beständigen Ungehorsam. Er setzte die Lippe zwischen sich und diesen General, und schien den Krieg auf seine Hand zu führen. Man wendete in den Armeen des Marschalls und des Prinzen gegenseitig alle Vorsicht an, alle Gemeinschaft zu vermeiden. Dieser Fall trat auch in der Folge allemahl ein, wenn man getrennte Commando's gab, die Veran-

lassung zu Misverständnissen zwischen den Generalen wurden. Schon seit langer Zeit hat die Erfahrung aller Zeiten und aller Nationen den Nachtheil dieser Methode gelehrt, und doch fällt man täglich von neuem in diesen Fehler. *)

Der bey Hassenbeck erhaltene Vortheil blies die Hoffnungen und den Stolz des Versailler Kabinets auf: überdieß schien das Bündniß mit Rußland und Schweden den günstigen Augenblick zu dem allgemeinen Entschluß, den König von Preußen zu vernichten, herbeygeführt zu haben. Man hatte nichts geringers zur Absicht, als ihn aller seiner Staaten zu berauben: die Theilung war schon gemacht, ohne daß jemand an die Fabel vom Bären dachte. **)

*) Es gibt nur ein Mittel, dieß Uebel zu verhüten. Der kriegführende Fürst muß selbst ein guter General seyn, selbst mit zu Felde gehn, die detaschirten Generale genau beobachten, und jede Vernachläßigung ihrer Schuldigkeit auf das strengste ahnden. Dieß that Friedrich der Große; und wenn gleich nicht alle von ihm gemachte Detaschements glücklich waren, so litten sie doch, äußerst wenige Fälle ausgenommen, weder durch Privatleidenschaften und Interesse, noch durch den Ehrgeiz und die Rivalität ihrer Anführer. A. d. Ueb.

**) S. Hagedorns Fabeln 1 B. und La Fontaine L. V. F. 20. — In dem 1758 zwischen Frankreich und Oesterreich geschlossenen Bündniß äußer-

Man verstärkte die Soubisische Armee bis zu 35,000 Mann, und auf dem Marsch durch Sachsen stieß der Prinz von Sachsen Hildburghausen, General der Reichsarmee, mit mehr als 15,000 Mann zu ihm. Jedermann weiß, daß die Reichsarmee immer aus den schönsten und schlechtesten Truppen besteht, die man sich denken kann: denn es herrscht kein Gemeingeist, kein gemeinschaftliches Interesse unter ihnen. Man kann darüber Montecuculis Gedanken, in seiner Geschichte des Türkenkriegs, nachlesen.

Selten hat man wohl eine glänzendere Armee gesehen, die schlechter angeführt wurde, als die, welche nach Sachsen marschirte. Sie glich einem Haufen Titanen: viel Arme, und keine Köpfe. Unter den dreyßig oder vierzig Generalen, die an ihrer Spitze standen, war auch nicht Ein guter. Der berühmte General Laudon stand damahls noch als Croatenobrister bey dieser Armee. Er stieg nachher so schnell in die Höhe, als seine Talente es verdienten.

---

ten die contrahirenden Theile mit dürren Worten ihre Absicht, „den König von Preußen in solche Gränzen einzuschränken, die ihm nicht mehr gestatteten, die allgemeine Sicherheit und die Sicherheit seiner Nachbarn durch seinen Ehrgeiz willkührlich zu stören,“ ja man bestimmte schon, wie es mit den ihm abgenommenen (man wollte sagen abzunehmenden) Ländern gehalten werden solle. A. d. Ueb.

Der König von Preußen eilte herbey, den Franzosen die Spitze zu bieten, und beging die glückliche Uebereilung, nur mit 25,000 Mann über die Sahle zu setzen. Prinz Soubise schloß ihn den vierten November in seinem Lager ein. Seine Disposition an diesem Tage war sehr schön; allein den fünften setzte er sich, auf eine Bewegung der Preußen, in Marsch, um ihnen den Uebergang über seine Brücken abzuschneiden, gab dabey dem Feind die Flanke, ward in einem Augenblick total geschlagen, und auf eine, für die französische Nation äußerst schimpfliche Art gänzlich in die Flucht getrieben. Der Graf de Revel, Bruder des Duc de Broglie, der Urheber dieses Unglücks, stürzte an der Spitze eines kleinen Häufchens Tollkühner in den Feind, und blieb. Unter den drey bis viertausend Mann, die getödet oder gefangen wurden, zählte man allein fast zweytausend Offiziere. Der Rückzug war noch schimpflicher als die Schlacht. Ein Theil der Armee floh dreyßig Stunden weit, ein anderer wurde von dem Grafen von Saint Germain gerettet, der ihn ruhig, ohne von dem Feind beunruhigt zu werden, zurückführte. Der Prinz von Hildburghausen zog sich zur österreichischen Armee, und vereinigte sich mit ihr; und der Prinz Soubise stieß zur großen Armee bey Göttingen.

Dieß ist die Geschichte der berühmten Schlacht bey Roßbach, wo der Prinz Soubise durch eine handgreifliche Unbesonnenheit und ohne vernünftigen

Grund seine Ehre und die Ehre von Frankreich aufs Spiel setzte und verlor. Ein kaltblütiger Grübler denkt vielleicht, nach einem solchen Unfall hätte dieser General, wie Terentius Varro, den Rest seines Lebens damit zubringen sollen, diese Begebenheit zu beweinen, seine Unwissenheit gestehen, sich selbst Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und das kleinste Commando ausschlagen sollen. Er glaubt ferner, daß der Hof, wenn er auch Rücksicht auf seinen Rang und die Freundschaft des Königs zu nehmen für nöthig gefunden, ihn doch wenigstens dadurch hätte strafen sollen, ihn künftig in einer gänzlichen Unthätigkeit zu lassen, und ihm für die Zukunft alles Zutrauen und jede militairische Charge zu versagen. Nichts von allen dem. Man wird ihn bald wieder auf der Scene erblicken, immer geschlagen und immer den Commandostab in der Hand.

Nach einem Zwischenraum und einer Ungnade von einem Jahr, ward Prinz Soubise von neuem zur Armee geschickt, seine Ehre wieder herzustellen: allein das nur zu gerechte Mistrauen, das man gegen seine kriegerischen Talente gefaßt hatte, bewog den Hof, ihm den Duc de Broglie als Rathgeber an die Seite zu setzen. Sogleich aber entstand eine gegenseitige Eifersucht zwischen beyden Generalen. Der Duc de Broglie, der die Avantgarde des Prinzen führte, erwartete ihn nie, griff ihm immer zuvor, handelte immer allein, und wagte alles. Er hatte das Glück, den Prinzen

von Isenburg bey Sondershausen zu schlagen. Das Treffen bey Lutterberg, das kurz darauf erfolgte, kam gleichfalls auf seine Rechnung. Indeß stand der Hof doch auf dem Punkt, diese großen und unanständigen Zänkereyen zum Besten des Prinzen von Soubise zu entscheiden, als die sehr zur rechten Zeit gelieferte und mit großem Ruhm gewonnene Schlacht bey Bergen natürlich ganz Frankreich auf die Seite des Marschalls de Broglie brachte. Der Prinz hatte selbst die scheinbare Großmuth, sich aller Ansprüche auf den erfochtenen Ruhm zu begeben; in der Folge aber behauptete er gleichwohl, daß er der erste gewesen, der die Gegend bey Bergen untersucht, und folglich der Urheber der vom Marschall gewählten Stellung sey. Zum Unglück für diese Schikane aber ist es unwidersprechlich bewiesen, daß der Duc de Broglie ein sehr großer Detailleur ist, der Prinz Soubise hingegen gar nichts davon versteht.

Da der Marschall den Plan des Feldzugs von 1760 verfehlte, so kam Prinz Soubise wieder empor, und die Gunst des Königs stellte ihn von neuem an die Spitze der Armee, wo er den Triumph hatte, denselben General, dem er vorher weichen müssen, der aber, so bald er allein an der Spitze stand, einen Theil seiner Verdienste eingebüßt hatte, unter seinem Befehl zu haben. Gleich die ersten Tage brach die Eifersucht auf eine unanständige Art aus. Der Marschall, der zu einer Vereinigung gezwungen war, benahm sich höchst unschick-

lich, und erschien so spät als möglich. Dieß waren die Klagpunkte des Prozesses, den der Hof während des Feldzugs suspendirte, den er aber im nächsten Winter auf eine eklatante Weise zum Besten des Prinzen Soubise entschied.

Der schlechte Erfolg des Feldzugs von 1760, und die Veränderung der Generale, hatte auch eine große Veränderung in den Planen hervorgebracht. Man hatte eingesehen, wie gefährlich es sey, in Hessen und an die Ober-Weser einzudringen, ohne Meister von den Bisthümern, von Lippstadt und Westphalen zu seyn. Prinz **Ferdinand**, der immer von unsern Projekten genau unterrichtet war, nahm seine Stellung bey Hamm so, daß er mit seinem rechten Flügel sich an Münster lehnte, und zugleich Lippstadt deckte, das sein Waffenplatz worden war. Er hatte sein Lager von achtzigtausend Mann bey Villinghausen aufgeschlagen, suchte uns hier aufzuhalten, und, wie er schon in den vorigen Feldzügen gethan hatte, zu nöthigen, daß wir unsre Zeit verlieren, und unsre Magazine aufzehren sollten. Nicht weit von ihm beobachtete der Erbprinz die Armee des Marschalls mit funfzehn bis sechzehntauseud Mann.

Prinz **Soubise** hatte am Nieder-Rhein eine Armee von 110,000 Mann zusammengezogen, ging durch Wesel an die Lippe, und gab dem Marschall Befehl, in dem Lager bey Unna zu ihm zu stoßen. Es fehlte nicht viel, so hätte Prinz **Ferdinand** auf diesem Marsch die große Armee des

Prinzen Soubise total geschlagen, indem er ihren linken Flügel umgangen, und ihr in den Rücken gekommen wäre. Dieß war schon eine schlimme Vorbedeutung. Endlich vereinigten sich beyde Armeen: der Feind wurde gedrängt, und zog sich in sein verschanztes Lager. Die französischen Generale hatten alle Anstalten zu einem gemeinschaftlichen Angriff auf den siebzehnten Junius gemacht: alle Befehle waren dem gemäß gegeben, und man war wegen der wechselseitigen Signale übereingekommen.

So wie der Marschall de Broglie wieder in sein Lager kam, sann er auf nichts, als wie er die Ehre allein an sich reißen könne, den Feind zu schlagen und in die Flucht zu treiben. Er hielt sich mit den 45,000 Mann, aus denen seine Armee bestand, für stark genug, wenn er das Vertrauen, das seine Soldaten in ihn setzten, mit der Niedergeschlagenheit verglich, die in der Soubisischen Armee herrschte. Den sechzehnten früh griff er das Dorf Villinghausen unter dem Vorwand an, er müsse sich vorläufig einiger Meyerhöfe bemächtigen, um seine Stellung für den folgenden Tag zu sichern. Er hatte das Gefecht zu hitzig angefangen, und bekam bald Ursache es zu bereuen, da er sich genöthigt sah, seinen Collegen um Beystand zu bitten. Der Prinz Soubise, so sehr ihn auch dieser unvermuthete Angriff überrascht und erzürnt hatte, war dennoch im Begriff, die Reserve unter dem Prinzen Conde', die zwischen beyden

Armeen stand, marschiren zu lassen, und selbst alle Anstalten zu treffen, über die man für morgen übereingekommen war; allein er ward von diesem edelmüthigen Entschluß durch die Generallieutenante Dumesnil und Voyer abwendig gemacht. Sie stellten ihm vor, wenn er Theil an dem Gefecht nähme, und den Feind schlüge, so arbeite er für niemanden als den Marschall, auf den alle Ehre fallen würde, da er das Gefecht zuerst und allein angefangen; würde aber der Marschall geschlagen, so könnte man ihm seine Unthätigkeit nicht zum Verbrechen machen: hingegen würde dann der ganze Tadel über das mislungene Unternehmen den Marschall allein treffen, und seinen neidischen Charakter in seiner ganzen Blöße zeigen. Es sey also auf alle Fälle das vortheilhafteste, ihn in der Verlegenheit zu lassen. Diese treulosen Rathschläge blendeten den Prinzen, und er gab einen ruhigen Zuschauer der Niederlage des Marschalls ab, der sich laut über diese Verlassung beschwerte.

Beyde Feldherren haben bey dieser Gelegenheit nicht blos Tadel, sondern eine exemplarische Strafe verdient: der eine, daß er, blos um seinen eigenen Ehrgeiz zu befriedigen, ein ungleiches Treffen geliefert, und sich nicht an den im Kriegsrath beschlossenen Plan gehalten, der ihm hätte heilig seyn sollen; der andere, daß er mit kaltem Blute die Ehre der Waffen und das Leben seiner Mitbürger dem Vergnügen, seinen ungeduldigen Nebenbuhler zu stürzen, aufgeopfert.

Eine nothwendige Unthätigkeit folgte auf diesen unwürdigen Anfang. Jeder hatte gegen seinen Collegen nach Hofe geschrieben. Prinz Soubise verlangte, den Feldzug nach demselben Plan fortzusetzen: der Marschall hingegen griff diesen Plan an, und versprach goldne Berge, wenn man ihn von Soubise trennte. Da er der geschickteste war, so entschied der Hof zu seinem Besten. Man verkleinerte die Soubisische Armee, und verstärkte die Armee des Marschalls damit bis zu neunzigtausend Mann. Dieser entfernte sich, unter lauten und unanständigen Aeußerungen seines Triumphs, und endigte seine Campagne an der Weser, ohne den mindesten Erfolg und Nutzen. Da er der gefährlichste und der nächste war, so machte sich Prinz Ferdinand in Person gegen ihn auf, und ließ dem Erbprinzen nicht mehr als fünf und zwanzigtausend Mann, womit er dem Prinzen Soubise, der noch über sechzigtausend Mann stark war, die Spitze bieten sollte.

Mit einer so starken Armee, seine Magazine und die festen Plätze des Nieder-Rheins hinter sich, hätte man glauben sollen, Prinz Soubise könne Münster und selbst Lippstadt angreifen. Dieß aber that er nicht: er ging immer blos vertheidigungsweise, wurde beständig von dem Erbprinzen geneckt und umgangen. Dieser drang bis Dorsten, und sogar bis Wesel vor. Soubise brachte seinen Feldzug in beständiger Unentschlossenheit und Unruhe zu, und dabey ward seine Armee mehr

angegriffen, als wenn sie noch thätig operirt hätte.

Und gleichwohl begingen die Hannoveraner in diesem Feldzug Fehler, die ihn hätten belehren und Muth einflößen können. Da er in dem Lager von Neukloster bey Münster stand, that der General Kilmannseck, der diese Festung commandirte, einen Ausfall, und stürzte sich mit fünf bis sechstausend Mann mitten in die französische Armee. Die Franzosen benutzten diese Verwegenheit: sie griffen ihn unordentlich, aber mit ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit an, verfolgten ihn, und tödeten oder nahmen 1500 Mann gefangen. Wäre Prinz Soubise den folgenden Tag nach Münster marschirt, so hätte er den Platz erobern können. Statt dessen ließ er das Schloß Hamm von dem Prinzen Conde' belagern, der es nicht einnahm. Nicht besser ging es Herrn de Voyer mit dem Schlosse Warendorf.

Unglaublich scheint der Gang aller Begebenheiten dieses Krieges. Man erkennt jene Nation nicht mehr, der im vorigen Kriege die berühmtesten Festungen in Flandern und Italien nicht hatten widerstehen können, die noch vor kurzem Port-Mahon eingenommen, die es zum Hauptgrundsatz ihrer Taktik gemacht hatte, daß jede Armee, die hinter ihren Verschanzungen angegriffen wird, so gut als geschlagen ist, die eine fast ununterbrochene Reihe heroischer Thaten dieser Art in ihren Jahrbüchern aufgezeichnet findet, und mit der, was

den Angriff und die Vertheidigung fester Plätze und Verschanzungen anbetrifft, nie ein anderes Volk sich zu vergleichen erkühnt hat. In diesem Kriege aber sah man die Franzosen auf jedem Schritt vor einem elenden Neste, mit einem Schutthaufen statt des Walls umgeben, und von schlechten Linien und alten Schlössern vertheidigt, aufhalten.

Und gleichwohl nahm dieser schimpfliche Feldzug für die Truppen nicht eher als im Monat December ein Ende. Die geschwächten und ruinirten Armeen zogen sich in ihre gewöhnlichen Winterquartiere am Rhein und Main. Die Hofkabalen erhielten nunmehr wieder freyes Spiel, der Marschall de Broglie erlag unter dem Prozeß, den er sich zugezogen hatte, und Prinz Soubise ward, seiner anerkannten Unfähigkeit ohnerachtet, nochmahls in seinem Commando bestätigt. Nur mußte der Marschall d'Etrees, auf ausdrückliches Verlangen des Königs, mit zur Armee, und ihm mit seinem guten Rath an die Hand gehn.

Der Prinz eröffnete demnach den Feldzug mit einer zahlreichen Armee, und bekam den Befehl, den Krieg über Frankfurt ins Hessische zu spielen. Dieses Theater war glänzender, aber auch weit gefährlicher. Man hatte die Einrichtung getroffen, daß er seine Unternehmungen an die Operationen der kaiserlichen Armeen, die in Sachsen agirten, anschließen sollte; allein gleich vom Anfang des Kriegs hatten unsere Generale ein Mittel gefunden, alle Verbindung, die zwischen den Hauptunterneh-

mungen hätte Statt finden sollen, abzubrechen. Eine verlorne Schlacht und ein falscher Marsch ist keine Diversion.

Der Unglücksstern des Prinzen Soubise verfolgte ihn allenthalben. Man sah neue schimpfliche Beyspiele von der Muthlosigkeit und der Unordnung, die jederzeit unter den Truppen einriß, die unter seinem Commando standen. Bald waren die beyden Marschälle durchaus entzweyt. Sie ließen sich im Hessischen überfallen: zwey und zwanzig Compagnien Grenadiers ergaben sich zu Gefangenen, ohne einen Schuß gethan zu haben. Es half nichts, daß der Prinz von Conde' einen doppelten Vortheil über den Erbprinzen davon trug; man mußte sich glücklich schätzen, daß die Unterhandlung eines Waffenstillstands nicht abgelehnt wurde. Er hatte sich gewissermaaßen schon von selbst durch die Ermüdung und den Ekel der Truppen gemacht. Das Treffen bey Amöneburg brach ihn, und war eine Sottise mehr. Endlich ward der Waffenstillstand unterzeichnet, auf den bald hernach ein sehr schimpflicher, für die Armee und für Frankreich aber sehr glücklicher Friede folgte.

Prinz Soubise ist unglücklicherweise noch jung und robust. Es ist sehr zu fürchten, daß, wenn ein neuer Krieg ausbrechen sollte, weder die allgemeine Stimme der Nation, noch die wiederholten Beweise von seiner Unwissenheit und seinem Unstern, noch die Ueberzeugung von der Thorheit, einem solchen Mann das Schicksal eines Heers anzuvertrauen,

trauen, gegen die Hofkabalen aufkommen werden. Dieser General ist eine wahre Geißel der Nation. Nichts stößt ihn zurück. Man hat ihn durch die bittersten und anzüglichsten Gassenhauer geschimpft und geschändet, man hat ihn mit Spott und Verwünschungen verfolgt: sein Ehrgeiz ist unerschütterlich und unwandelbar. Die Plaisanterien und Injurien wurden bis zur äußersten Frechheit getrieben: man hat eine dicke Sammlung unter dem Titel Soubisiade davon gemacht, die alles Gute überleben wird, was er im Lauf eines langen Lebens stiften könnte, und wenn er noch ein größerer General würde, als Türenne. Das aber wäre ein Wunder, und heut zu Tage geschehen keine Wunder mehr. *) (Gestorben.)

*) Nach der Schlacht bey Roßbach schrieb er an den König: „j'écris à V. M. dans l'excès de mon désespoir: la deroute de votre armée est totale. Ie ne puis vous dire combien de ses officiers ont été tué, pris ou perdus .... Dieser Brief, in dem vielleicht zum erstenmahl, bey einer solchen Gelegenheit, ein Hofmann seinem Herrn die Wahrheit ohne Umwege und ohne Entschuldigung sagte, und die Bescheidenheit, mit der er gleich darauf das Commando selbst niederlegte, und als bloßer Generallieutenant unter dem Duc de Richelieu diente, machte in den Augen vieler Leute seinen Fehler gut, sich einem Geschäfte unterzogen zu haben, dem er nicht gewachsen

II.

Der Marquis Dumesnil.

Der ohnlängst verstorbene Marquis Dumesnil war ein außerordentlich gefährlicher und aller Verbrechen fähiger Mann. Das Glück hatte ihn auf sehr häßlichen Wegen zu den höchsten Stellen erhoben. Seine Familie lebte in der größten Dunkelheit; allein durch seine schöne Figur, seine Unverschämtheit und die Galanterie einer großen Dame fand er Mittel, in den Stab der Armee zu kommen, und zu den höchsten Chargen zu avanciren. Eine listige und versteckte Politik hatte ihm

war. Seine Anhänger behaupteten, der Prinz von S. Hildburghausen, der die Reichsarmee commandirte, habe ihn zum Angriff gezwungen, und er sey allein an dem ganzen Unglück schuld: allein dieß ist weder wahrscheinlich, noch würde es eine wahre Entschuldigung für den französischen General seyn. Voltaire findet eine Ungerechtigkeit darin, daß man über den bey Roßbach geschlagenen Feldherrn in Paris so sehr gemurrt, und seines Siegs bey Lutternberg kaum einer Erwähnung gewürdiget habe. Nichts ist begreiflicher. Der Verlust der Schlacht bey Roßbach hatte die traurigsten Folgen: sein bey Lutternberg erfochtener Vortheil hingegen, den er nicht zu benutzen verstand, ward durch das überlegene Talent des feindlichen Feldherrn ganz unnütz. A. d. Ueb.

daben gute Dienste geleistet. Er war stolz, herrschsüchtig, ränkevoll, unvorsichtig in seinen Reden, unruhig und verstellt. Bey allen Zänkereyen unter den Generalen goß er Oel ins Feuer; und wenn er Gelegenheit fand, Einen Menschen, dem er nicht wohlwollte, dadurch zu stürzen, so opferte er ein ganzes Detaschement auf. Im Jahr 1761, bey der Schlacht von Villinghausen, die der Marschall von Broglie aus übertriebenem Ehrgeiz und Eitelkeit lieferte, gab Dumesnil dem Prinzen Soubise den abscheulichen Rath, dem Marschall nicht zur Hülfe zu kommen, und ihn schlagen zu lassen, der auch befolgt wurde. Da er äußerst verwegen und zu allem fähig war, so ward er nach dem Frieden von dem Hof gebraucht, das Parlement von Grenoble zu Paaren zu treiben. Dieses letzte Geschäfte seines Lebens betrieb er, wie alle vorigen, mit eben so viel Unverschämtheit, als Glück. Da dieser Mann mit seinem Talent der Beredtsamkeit einen unruhigen Geist verband, durch seine Kühnheit imponirte, und sich immer zum Anführer der bösen Sache aufwarf, so gehört er unter diejenigen, die der Armee am meisten geschadet haben. (Gestorben.)

III.

Herr de Chevert.

Man kann kein entgegengesetzteres und contrastirendes Gemählde liefern, als wenn man neben

die Schilderung des Marquis Dumesnil die Schilderung des Herrn de Chevert setzt, der gleichfalls Generallieutenant, von gemeinen Eltern geboren war, und sich von einer Stufe zur andern durch seinen Degen aufschwang. Bey allen Vorfällen seines Lebens hat er sich durch einen glänzenden Muth und eine geistreiche Klugheit ausgezeichnet. Unglücklicherweise kommen Leute, die so tief unten anfangen müssen, erst spät auf die Posten, wo sie wichtige Dienste leisten können. Nachdem er sich in dem Krieg von 1741 auf das rühmlichste gezeigt hatte, ward er in dem Frieden vernachlässigt und fast ganz verlassen; denn die Undankbarkeit scheint gerade gegen die Klasse von Menschen, die die meiste Dankbarkeit verdient, am erbittertsten zu seyn.

Personen vom Militairstande bringen dem Staate beständige Aufopferungen. Das Blut, das Vermögen, das Leben dieser Klasse von Bürgern, sind gegenwärtig auf den elendesten Preis gesetzt. Daher kömmt es auch, daß man, statt Soldaten und Vertheidiger des Vaterlandes, Banditen und Memmen hat; daher kömmt es, daß es mehr Aufwand erfordert, einen schimpflichen Krieg zu führen, als die Unterhaltung einer furchtbaren Armee kosten würde, die unsern Nachbarn die Lust benähme, uns den Krieg anzukündigen.

Diese Abschweifung steht in dem kleinen Denkmaal dieses großen Mannes an ihrer rechten Stelle.

Als man ihn im siebenjährigen Kriege brauchen wollte, war er schon zu alt. Herr de Chevert glich in der französischen Armee dem Nestor; deshalb aber fand nicht die mindeste Aehnlichkeit zwischen den andern Generalen und den übrigen Anführern der Griechen Statt. Im Jahr 1758 gab man ihm ein Detaschement, in welchem nicht die beste Ordnung herrschte. General Imhof brachte ihm, ganz im Vorbeygehn, bey Mehle, ohnfern Wesel am Rhein, eine kleine Schlappe bey. Er hat so viel wahre Verdienste, daß man ihm diesen Vorfall, an dem überdieß die Truppen die meiste Schuld hatten, wohl verzeihen kann. Er starb, und hinterließ den Ruhm eines tapfern, einsichtsvollen und durchaus rechtschaffnen Generals.

IV.

Der Marquis de Voyer.

Der Marquis de Voyer hat Muth, Beredtsamkeit, Kenntnisse aller Art und viel Talente, kurz alle Vorzüge des Geistes: gleichwohl ist er nicht zu brauchen, denn er besitzt alle Fehler des Herzens. Er hat alle Kabalen unterhalten; und dieß ist die einzige Sache, worin es ihm glückte. In allen kriegerischen Unternehmungen war er durchaus unglücklich. Im Jahr 1757 erhielt er den Auftrag, eine Streiferey ins Halberstädtische zu thun. Bey seinem Aufenthalt im Lande, und noch

mehr bey seinem Rückzug, benahm er sich so, daß Schande und Abscheu noch lange Zeit in diesen Gegenden auf dem französischen Nahmen ruhen werden. Im Jahr 1760 machte er eine heftige Kabale für den Grafen von Saint Germain gegen den Duc de Broglie. Sein Helfershelfer war der Graf de Luc, ein schöner Geist bey Hofe, der nachher nicht wieder diente. Im Jahr 1761 war er einer von denen, die dem Prinzen Soubise den schändlichen Rath gaben, dem Marschall de Broglie keine Hülfe zu leisten. Er bekam ein Detaschement von 4000 Mann, mit dem er das Schloß Warendorf einnehmen sollte. Er mußte sich mit Schimpf und Schande zurückziehn, obgleich die ganze Besatzung aus zweyhundert Mann zusammengelaufenen Volks bestand, die ein Aufseher über ein Fouragemagazin commandirte. So ist der Marquis de Voyer Banqueroutier in allem, und bey seinen Talenten ein weit schädlicherer, als nützlicher Mann. (Seitdem gestorben.)

V.

Der Graf de Guerchi.

Der Generallieutenant Graf de Guerchi war ein offner, gerader, honetter und sehr tapferer Mann. Er besaß die edle Denkungsart und die Einfalt eines alten Ritters. Sein Betragen im Kriege hat immer die Sicherheit und den Ruhm

der Truppen, die er anführte, verbürgt. Bey der Schlacht bey Hassenbeck hatte er einen großen Antheil am Siege, indem er die Ordnung wieder herstellte und die Plane des Generals befolgte, ohne an irgend einer Kabale Theil zu nehmen. Auch in allen folgenden Feldzügen zeichnete er sich aus. 1762 erhielt er das Geschäft, die Bedingungen des Waffenstillstandes festzusetzen, und er verrichtete es zu allgemeiner Zufriedenheit. Der Gesandtschaftsposten am Londner Hofe, das eine Belohnung für ihn seyn sollte, wurde die Ursache seines Todes. Ein Zwist mit einem rasenden Menschen, den der Hof mishandelt hatte, dem Ritter d'Eon, *) zog ihm ein Pasquill zu, das einen so tiefen Eindruck auf ihn machte, daß er vor Verdruß starb. Der ganze Streit ging ihm nichts an; allein er hatte sich nicht klug dabey benommen. Er war weder ein Mann fürs Kabinet, noch ein Mann von Geist; die Armee aber hat an ihm verloren.

VI.

Der Graf de Vogué.

Der Generallieutenant Graf de Vogué ist ein Mann von Verdienst, fleißig, brav, rechtschaffen

*) Es fand sich in der Folge, daß dieser Ritter von weiblichem Geschlecht sey, und diese Entdeckung erneuerte seine schon halb erloschene Celebrität. A. d. Verf.

und bescheiden. Er hat sich im Dienst stets auf das vortheilhafteste ausgezeichnet, nie an Kabalen Theil genommen, und immer mit Glück und Ruhm alle Aufträge, die er bekommen, ausgeführt. Er ist ein vortreflicher General, eine Division oder eine Linie zu führen. (Seitdem gestorben.)

VII.

Der Graf de Bethune.

Der Graf de Bethune, Generallieutenant der Cavalerie, ist ein Mann, den seine Albernheiten bekannt gemacht haben. Jedermann kennt den Brief, den er nach Paris schrieb, und der vom Prinzen Ferdinand, nach der Schlacht bey Minden, aufgefangen, eröffnet und bekannt gemacht wurde:

> Ferdinandus, Ferdinanda, Ferdinandum, Schafkopfius, Schafkopfia, Schafkopfium; wir werden ihm nächstens die Orren abschneiten, u. s. w.

Uebrigens ist der Graf de Bethune ein braver, rechtschaffner Mann. Er verlangte von einer deutschen Dame das Anagramm seines Nahmens. „Das ist bald gefunden,“ sagte sie: la bête!

VIII.

Der Graf de Rochambeau.

Der Graf de Rochambeau, Generallieutenant, Inspektor der Armee, und Schwager des

Marschall de Broglie, ist tapfer, eifrig im Dienste, und unintereßirt. Bey dem Rückzug aus dem Halberstädtischen, im Jahr 1757, that er sich sehr hervor, und rettete das Corps, das der Marquis de Voyer anführte. Bey der Affaire von Klosterkamp rettete er die ganze Armee durch das Regiment Auvergne, das er commandirte, und that Wunder der Tapferkeit, die viel zum Sieg beytrugen. Er ist schwerfällig, eingebildet und hartnäckig, unfähig folglich ins Große zu gehn, aber ein guter Offizier im Kleinen.

IX.

Der Graf de Segur.

Der Generallieutenant Graf de Segur ist ein sehr braver, sehr rechtschaffener Mann, aber im Kriege höchst unglücklich. Bey jedem Rencontre wird er verwundet oder gefangen, und schon hat er einen Arm zu wenig. Seit dem Frieden hat er dem neuen System ein wenig den Hof gemacht, und ist einer von den strengsten Inspektoren der Infanterie. Ich sage es voraus, in dem ersten Krieg werden die Inspektoren alle Gewalt allein in den Händen haben, und diese Chargen werden entweder feil werden, oder nothwendig abgeschafft werden müssen, weil sie den Inhabern zu viel Gewalt geben, und zu viel Eifersucht erregen werden.

X.

Der Baron von Wurmser.

Der Generallieutenant Baron von Wurmser, Inspektor der deutschen Truppen, hat Herz, Einsichten und große militairische Talente; dabey aber stolz, hitzig, intereßirt, streng im Dienste, hart gegen sich selbst im Kriege, und geschickt, selbst wichtige und verwickelte Unternehmungen auszuführen. *) (Seitdem gestorben.)

*) Folgender edler Zug von diesem General verdient hier eine Stelle. Er hatte mehrere gegründete Ursachen zur Unzufriedenheit mit dem Grafen von Saint Germain, gleichwohl legte er, als er die schlechten Umstände desselben erfuhr, bey dem Banquiers Kornmann in Straßburg zweytausend Thaler nieder, und benachrichtigte dem Grafen durch einen anonymen Brief, daß dieses Geld an dem bemerkten Orte zu seiner Disposition bereit liege, und daß er alle Jahre bey eben diesem Banquiers dieselbe Summe so lange, bis er ihrer nicht mehr nöthig habe, für sich bereit finden werde. Denjenigen, die ihn in der Folge, als diese großmüthige Unterstützung bekannt ward, an die Ungerechtigkeiten des Grafen gegen ihn erinnerten, gab er die schöne Antwort: Mit Unglücklichen muß man nie entzweyt seyn.

XI.

Der Baron von Bösenwahl.

Der Baron von Bösenwahl, Generallieutenant, Oberaufseher der Schweizer Truppen, ist ein Mann von Pariser Ton, ein Günstling der Weiber, denen er alles verdankt, was er ist, ein ungeschicktes, übermüthiges Glückskind. Er steht an der Spitze des Schweizer-Militairs, das ihn verachtet: er ist ohne alle Kenntnisse und Ueberlegung. Er hat so viel Sottisen, als Schritte im Kriege gemacht. Ein respektabler Mann von seiner Nation stopfte ihm einst den Mund, indem er mit helvetischer Freymüthigkeit zu ihm sagte: „Sie, mein Herr, sitzen immer zu den Füßen der „Damen; ich aber habe mich längst von diesem „Schlachtfeld zurückgezogen. Lassen Sie uns, „wenn es beliebt, von Amüsements, aber nie vom „Krieg sprechen. Wir haben ihn nicht an Einem „Orte geführt. Sie haben in den Alköven von „Paris gedient, und ich in Deutschland.“ *)

*) Richtiger wird wohl sein Nahme Bösenwall geschrieben. Bekannt sind seine neuern Schicksale, und die Gefahr, in welcher er lange Zeit schwebte. Schweizer, die ihre Regimenter verlassen und sich zu den Nationalsoldaten geschlagen hatten, wetzten öffentlich auf dem Greveplatz ihre Säbel, und schworen, daß er keine Gnade haben solle. Sie hatten sich vorgesetzt, ihn in dreyzehn Stücke

XII.

Der Baron von Waldner.

Der Baron von Waldner, Schweizer-Generallieutenant, ist brav und honett, aber beschränkt. Ohne den guten Rath, den ihm einer seiner Freunde sehr zur gelegnen Zeit gab, hätte er im Jahr 1759 die ganze Armee des Marschall de Contades zu Grunde richten können. Er hatte die Defileen bey Minden, den einzigen Weg, auf dem diese Armee sich zurückziehen konnte, verlassen; glücklicherweise konnte er sie noch zur rechten Zeit wieder besetzen. (Todt.)

XIII.

Der Baron von Clausen.

Der Baron von Clausen, der zum Unglück für Frankreich während des Friedens gestorben ist, war ein General, der die größten Erwartungen erregte, sehr glücklich, sehr vorsichtig, sehr pünktlich, sehr geschickt, und die rechte Hand des Marschall de Broglie. Er würde sich gewiß hoch aufgeschwungen haben. Der Ruf ging vor ihm her, und überlebte ihn. Es ist ein großer Verlust.

---

zu zerhauen, zu Ehren der dreyzehn Schweizer-Kantone, die er durch sein Benehmen bey der Nation in Schimpf und Schande gebracht haben sollte. S. Schulz historisch. Almanach. S. 51.

XIV.

Der Marquis de Monti.

Der Marquis de Monti, Generallieutenant, ein geborner Italiener, hat sich bey der Belagerung von Mahon und der Schlacht bey Minden, wo er auch gefährlich verwundet ward, sehr hervorgethan. Er ist außer Stand Dienste zu thun. Er ist ein Mann von großen Talenten und einem heroischen Muth. Die Italiener sind niemahls mittelmäßig im Kriege: sie sind entweder außerordentlich brav, oder außerordentliche Memmen. (Todt.)

XV.

Der Marquis de la Sone.

Der Marquis de la Sone, Generallieutenant, Obristlieutenant des Garderegiments, ist eingebildet, unwissend und raubsüchtig. Während seines Commando in Frankfurt 1759 und dem Treffen bey Johannisberg, das der Prinz von Condé 1761 gewann, führte er sich sehr schlecht auf. In der maison du roi läßt sich nichts lernen; und ein Generallieutenant, der sein ganzes Leben dabey gestanden hat, ist, wenn er nun in die Linie kömmt, höchstens unbrauchbar, wenn er nicht gar gefährlich wird, und ein böses Beyspiel

gibt, welches am häufigsten der Fall ist. *) (Gestorben.)

XVI.
Der Duc de Noailles.

Der Duc de Noailles, Capitain unter der Leibgarde, hat so wenig, als einer von seinen Söhnen, Neigung zum Kriege. Er hat sehr schlecht gedient, und wird nicht wieder dienen. Er ist ein sehr feiner, sehr liebenswürdiger Hofmann, beym König sehr beliebt, und wegen seiner Einfälle berühmt. Der große Mann aus dieser Familie ist gestorben.

XVII.
Der Prinz de Beaufremont.

Der Prinz von Beaufremont ist stolz, geistreich, brav und geschickt. Wegen eines schändlichen Lasters fiel er in Ungnade. Es fehlte, wie man sich in Paris ausdrückte, nur ein Schweizer-

*) Wahrscheinlich ebenderselbe, der im Jahr 1758 unter dem berüchtigten Foulon in der Grafschaft Hanau die härtesten Bedrückungen verübte, wovon Herr von Archenholtz in seiner Geschichte des siebenjährigen Kriegs S. 126 ein merkwürdiges Beyspiel anführt. A. d. Ueb.

Breit (il s'en est fallu de l'epaisseur d'un Suisse), so hätte er das blaue Band erhalten. Er ward exilirt, weil er sich an der Keuschheit der dreyzehn Kantone vergangen hatte. (Todt.)

XVIII.

Der Marquis de Saint-Chamans.

Der Marquis de Saint-Chamans ist ein Mann von Geist, aber ein sehr schlechter General, und sehr habsüchtig. Er hat es gern, wenn seine Bagage in Sicherheit ist: und dieses war das einzige, wofür er im Jahr 1757 zu Nienburg sorgte, als die Alliirten einen Angriff auf die Winterquartiere des Marschall de Richelieu thaten. Er ist ein Kabalenmacher und ein gefährlicher Mann.

XIX.

Der Duc de Lorges.

Der Duc de Lorges, Generallieutenant, ist ein sehr unwissender, habsüchtiger und ränkevoller Mann. Bey der Schlacht von Hassenbeck bekam er viel artige Sachen über seine Furchtsamkeit zu hören. Er hatte sich hinter einen großen Baum gestellt, um vor den bösen Flintenkugeln sicher zu seyn. Ein Grenadier vom Regiment d'Eu, der vorüberging, gab ihm eine bittre Pille zu schlucken, „Herr General, sagte er, da haben Sie sich einen

guten Vormann gewählt, den Sie nicht verlieren werden." (Vormann heißt der Bursche im ersten Glied, der die andern bedeckt.) Bey derselben Schlacht ward ihm noch ein weit ernstlicherer Vorwurf vom Herrn von Chevert gemacht, der ihn mit der äußersten Verachtung behandelte. „Halten Sie's Maul, sagte der Duc de Lorges, Sie sind nichts als ein gemeiner Soldat:" — „und Sie, erwiederte Chevert, sind nichts als ein H—tt." Die Helden von Homer sprachen in eben dem Ton, aber hinterdrein schlugen sie sich tapfer. (Todt.)

XX.

Der Chevalier de Nicolai.

Der Chevalier de Nicolai ist ein habsüchtiger, hitziger, unwissender General, ein Ränkemacher und großer Trinker. (Todt.)

XXI.

Der Marquis de Pourpry.

Der Marquis de Pourpry war ein sehr schlechter General. Bey Roßbach ward er mit Schimpf von der Armee gejagt, weil er das erste Beyspiel zur Flucht gegeben hatte. Seit der Zeit hat er nichts wieder von sich sehen lassen. Er soll

todt

todt seyn. Der Marquis de Fouquet, der in gleichem Fall war, wußte sich wieder in den Dienst einzuschleichen, und ist jetzt Generallieutenant. (Auch dieser ist jetzt todt.)

XXII.
Der Graf de Rooth.

Der Graf de Rooth war sehr tapfer, wie alle Irrländer zu seyn pflegen, und hatte Erfahrung im Kriege; dabey aber war er sehr beschränkt, ein Raisonneur und selbstgenügsam. (Todt.)

XXIII.
Der Duc de Fleury
und
Der Graf de la Suze.

Der Duc de Fleury und der Graf de la Suze waren ein paar Hofleute, sehr schlechte Generale, die einen unsäglichen Prunk trieben, und, wie alle große Herren, durch ihre Kriegsdienste nichts leisteten, als daß sie der Armee mit ihrer Pracht und ihrem Gepäcke zur Last waren, und durch ihren Luxus und ihre Weichlichkeit ansteckten. Die Hannoveraner, die ihnen viel Silberzeug abnahmen, lernten ihr Wappen ungleich besser kennen, als ihre Waffen. (Sie sind beyde todt.)

XXIV.

Der Graf de Mailly.

Der Graf de Mailly-d'Aucourt ist sehr geistreich und tapfer, und nicht ohne kriegerische Talente; allein er ist herrschsüchtig, stolz, hartnäckig, und ganz unerträglich im Umgang, vorzüglich mit seines Gleichen und Höhern. Er trieb bey der Armee zu viel Luxus und Pracht: er saugte das Land, und hungerte die Armee aus.

XXV.

Der Marquis de Roquepine.

Der Marquis de Roquepine, Generallieutenant, ist uneigennützig, rechtschaffen und tapfer bis zum Uebermaaß. Er war der Don Quixotte der Armee; er affektirte in allem etwas Besonderes, und hatte wirklich einen halben Sparren zu viel. Ein einziger Zug, den ich anführen will, charakterisirt ihn. Bey dem Treffen von Corbach wich die Schweizer-Brigade de Castella, die einem heftigen Feuer ausgesetzt war, einen Augenblick — der General Roquepine kam dazu, und rief den beyden Regimentern, aus denen sie bestand, mit einer heroischen Begeisterung zu: „Brave Schweizer, denkt an den Muth, den einst eure Vorfahren bey Nancy gegen Karl den Kühnen zeigten.“ Diese Anrede that ihre Wirkung, weil sie durch

sein Beyspiel unterstützt ward. Denn sonst war das angeführte Exempel eben nicht vom neuesten Datum; und, was noch schlimmer war, nicht der vierte Theil seiner Zuhörer verstand Französisch. (Todt.)

XXVI.

Der Chevalier de Grollier.

Der Chevalier de Grollier ist ein auffallendes Beyspiel, wie selbst die schlechtesten Handlungen bey der französischen Armee ungestraft blieben. Er ist Generallieutenant, und überdieß noch sehr in Ansehn. Im Jahr 1757, wo er als Brigadier und Oberster des Regiments de Foix in Lippstadt commandirte, wurde er wegen schreyender Betrügereyen, die mit Verrath verbunden waren, angeklagt und überführt. Betrügereyen hätten damahls, wo jeder stahl, gar keinen Grund zur Klage abgeben können. Er ward arretirt: sein Prozeß ward gemacht, man hielt ihn für verloren; aber da er so klug war, einen Theil von seinem Raube fahren zu lassen, so wurde das Endurtheil gefällt: er sey rein, wie ein Engel. Ja im Jahr 1758 erhielt er die Erlaubniß, als Volontair bey der Armee zu seyn. In dieser Qualität that er sich in der Schlacht bey Crevelt an der Spitze der Carabiniers hervor: dieß setzte ihn ganz wieder in Gunst. Im Jahr 1759 erhielt er die Com-

mandantenstelle im Herzogthum Cleve, wo er wieder in seine alten Sünden fiel. Von der Zeit an hat er immer mit vielem Muth, aber mit wenig Rechtschaffenheit gedient. Er ist raubsüchtig, ein Kabalenmacher, und vernachläßigt die Mannszucht sehr; dabey sehr brav, und nicht ohne Talente. Er ist noch am besten mit zu brauchen, wenn man ein Auge über seine Laster zudrückt, die unheilbar sind, und denen höhere Beyspiele Muth einflößen. (Todt!)

XXVII.

Der Marquis de Brehant.

Der Marquis de Brehant hatte sich durch seine offnen Manieren, seine edle Denkungsart und seine nicht gemeine Tapferkeit allgemeine Achtung und Zutrauen erworben. Er war ganz vortreflich, eine Colonne gegen den Feind zu führen, oder eine Arriergarde zu unterstützen. Ohne eben große Talente zu besitzen, that er gute Dienste, und gab der Armee ein gutes Beyspiel. (Er ist gestorben.)

XXVIII.

Der Baron de Beausobre.

Der Generallieutenant Baron de Beausobre war wegen seines Alters unbrauchbar. Er besaß

eine lange Erfahrung und militairische Talente; war aber ein Schwätzer und ein großer Liebhaber von Geld. Er legte sich, wenn er im Felde stand, nie zu Bette, seit einem unangenehmen Vorfall, der ihm in Flandern begegnet war. Er war damahls Husarenobrister, und rühmte sich, äußerst wachsam und sicher vor einem feindlichen Ueberfall zu seyn. Gleichwohl ward er mitten in seinem Lager aus seinem Bette geholt, gefangen genommen, und in aller Stille von österreichischen Husaren, die ihn durch falsche Ordres vom Marschall von Sachsen betrogen, ins feindliche Lager transportirt. (Er ist todt.)

XXIX.

Der Baron de Blaisel.

Der Generallieutenant Baron von Blaisel ist ein Mann von großer Herzhaftigkeit und ungemeinem Verdienst. Er hat Talente, Erfahrung, und ist vorzüglich zur Vertheidigung von Plätzen brauchbar. Dieß hat er in Gießen, einer kleinen ganz offnen Stadt, bewiesen, wo er im Jahr 1759 eine sehr ruhmvolle Belagerung gegen den Prinz Ferdinand aushielt. Seine Hartnäckigkeit rettete damahls die Quartiere am Rhein und Main, indem er uns Zeit verschaffte, sie zusammenzuziehen, und bereitete die Schlacht bey Bergen vor, nach

welcher der Baron de Blaisel aus eigner Bewegung, ohne Ordre und ohne Unterstützung, die Feinde bis ins Hessische verfolgte. Er ist ein sehr guter Offizier; allein da er unter den leichten Truppen gedient hat, so ist er ein Räuber und Verschwender. (Todt.)

XXX.

Herr de Chabot.

Der Generallieutenant de Chabot, mit dem Beynahmen la Balafre, um ihn von den Rohans Chabot zu unterscheiden, ist ein vortreflicher Offizier, von großer Erfahrung und großer Herzhaftigkeit. Schade, daß er das Geld zu sehr liebt: wenigstens gibt man ihm Schuld, er habe den Fehler der leichten Truppen ein wenig an sich, die sich nicht eher ernstlich schlagen, als wenn es darauf ankömmt, Geld zu attakiren oder zu vertheidigen. Sein Regiment königlicher Freywilliger war unter seiner Anführung unüberwindlich. Bey der Brücke von Hoya vertheidigte er sich (1757) heldenmäßig, und verschaffte uns mehr als genug Zeit, die Armee zusammenzuziehen; allein Bestürzung und ein wahrer Schwindelgeist hatte sich der Generale bemächtigt. Auch in der Folge hat er sich immer vortheilhaft ausgezeichnet, und ist unstreitig einer der besten Generale der französischen Armee. Der Chevalier de Chabot, Marechal

de Camp, ist auch ein sehr guter General, wiewohl weit unter seinem Bruder. (Sie sind beyde todt.)

XXXI.

Herr de Bourcet.

Der Generallieutenant Bourcet, der anfangs im Artilleriecorps diente, besitzt hervorstechende Talente und eine sehr lange Erfahrung. Er ist in den niedern Posten alt worden: er ist allein sechs und dreyßig Jahr Lieutenant gewesen. Seine vorzügliche Stärke besteht in der Topographie und in der Anordnung der Märsche. Er hat vortrefliche Prinzipien in diesem höhern Theil der Kriegskunst, von der alle übrigen abhängen, festgesetzt, und sogar allgemeine Regeln mit der Methode der Anwendung auf einzelne Fälle zu geben versucht. In dieser Absicht machte er ein Projekt zu einem beständigen Etat-Major; allein er fand viel Schwierigkeiten, und schwerlich dürfte die Sache in Frankreich gelingen. Man band ihm die Hände; und er selbst war in der Wahl seiner Subjekte zu gefällig. Man setzte ihm den Prinzen Soubise als einen Rathgeber an die Seite; allein er wußte sich nicht genug Gehör zu verschaffen. Unter andern Arbeiten hat er eine Militair-Karte von den Alpen mit kritischen Betrachtungen darüber verfertigt, die für ein Meisterstück gilt. (Seitdem gestorben.)

XXXII.

Der Prinz von Beauveau.

Der Prinz von Beauveau ist ehrgeizig, stolz, eingebildet, tapfer, rechtschaffen, voll guten Willens, beschränkt, eigensinnig und ein schlechter General. Alle diese Fehler und alle diese Eigenschaften zeigte er den ganzen Krieg hindurch, vorzüglich aber bey der Campagne in Portugal, wohin man ihn mit den siebentausend Mann Hülfstruppen, die man sich verbindlich gemacht hatte, an Spanien zu liefern, schickte.

Nichts war ungerechter als dieser Krieg. Die Portugiesen, die sich eher alles, als einen Krieg versahen, waren im mindesten nicht dazu gerüstet. Sie waren offenbar und ohne Rettung verloren. Seit dem spanischen Erbfolgekrieg, der im Jahr 1713 sein Ende erreichte, hatten sie keinen Krieg gehabt. Das Kriegswesen war gänzlich vernichtet. Das ganze Königreich war in der gräulichsten Zerrüttung: hier Aufstand, dort Meuchelmord, dort Erdbeben, dort öffentliche Hinrichtungen! Die Finanzen waren erschöpft. Sieben bis achttausend Bauern, von ungeschickten Edelleuten angeführt, in alte zerfallne Festungen eingeschlossen, ohne Artillerie und Lebensmittel, konnte das Königreich nicht gegen eine schnelle Eroberung schützen. Vierzigtausend Spanier, deren meiste Offiziere den ganzen Krieg von 1741 in Italien mitgemacht hatten, von siebentausend geübten Franzosen unter-

stützt, würden wenig Widerstand gefunden haben. Ganz Europa beklagte Portugal, und sah schon im Geiste die Fahnen Castiliens auf den Mauern von Lissabon wehen.

Die Ungeschicktheit der Generale, Mangel an Vorsicht, Langsamkeit, Unwissenheit, Unentschlossenheit, Verrätherey und eine allgemeine Verblendung stritten für die Portugiesen. Fünf und zwanzigtausend Spanier und Franzosen kamen nach zwey Monaten von Strapazen und Elend um, ohne daß sie weiter als acht Meilen in das feindliche Gebiet eingedrungen waren. Wenn man die Traineurs und Marodeurs, die von den Bauern ermordet wurden, abrechnet, so sind von dieser ganzen Anzahl keine fünfhundert von Feindes Hand gefallen. Dieses schlechte Betragen und dieser unglückliche Erfolg sind fast unglaublich, und brachte das Unglück Frankreichs und Spaniens auf den höchsten Gipfel, indem sie den Feinden ein zu großes Uebergewicht verschafften, und es unmöglich machten, die Unterhandlungen mit Vortheil zu treiben.

Der Prinz von Beauveau blieb in diesem Wettstreit, um den Kranz der Unwissenheit und der Schande, nicht zurück. Durch seinen Stolz erhielt er eine beständige Uneinigkeit zwischen den Truppen beyder Nationen, und machte sich die Herzen der Spanier abwendig. Man kann nicht mehr Unfähigkeit zeigen: er ließ sich ganz von seinem Generalmajor, dem Marquis de Boufflers, leiten,

der einen allgemeinen Haß aus diesem Lande mit sich genommen hat: er folgte ihm selbst nach Frankreich, und er wird ihn sicher überall verdienen.

Der Prinz von Beauveau ist voller Prätensionen, läßt sichs nicht verdrießen, eine Forderung täglich zu wiederholen, und wird auf diese Weise gewiß am Ende seinen Zweck, das Commando über die Armee, erreichen. Dieß kann sehr traurige Folgen haben.

Ich würde die Schilderungen noch von einer großen Menge Generale entwerfen müssen, wenn ich die ganze zahlreiche Liste derjenigen durchgehen wollte, die auf dem gefährlichen Theater des siebenjährigen Krieges mit verschiedenem Glück und Verdienst ihre Rolle gespielt haben. Allein ich will mich begnügen, mit ein paar Worten zu erinnern, daß zu den guten die Herren de la Touche, d'Epins, Montazet, Pelletier, Gante's, Destaing, Belsunce, Filley, Cursey, Crillon; zu den mittelmäßigen, der Graf de Lusace,*) Dieskau, Nugent, Egmont, Soupire, Gaillon, Braßac, Harcourt, Cologon,

*) Prinz Xaver von Sachsen scheint hier um so mehr am unrechten Orte zu stehen, da er zwar die Sächsischen Truppen, als sie während des siebenjährigen Kriegs in französischen Sold standen, anführte, aber nie unsers Wissens von Frankreich als General Besoldung gezogen hat. A. d. Ueb.

Herouville; zu den schlechten, Raimond, Asfeld, Dandlau, Torcy, Deßales, Lusignan, Duluc, Beaupreau, Glaubitz, la Che'ze und la Chatre, gezählt zu werden verdienen. Eine Menge anderer sind ganz in der Vergessenheit geblieben, unbekannter und weniger gebraucht, als gemeine Soldaten. Glücklich waren noch die, die sich nicht selbst entehrten; denn jede Reputation kam dem Vaterland so theuer zu stehen! Wie viele haben ihre Schande durch das Blut vieler wackern Krieger erkauft; wie viele sind ohne Nutzen für das Vaterland und zu ihrem Schimpf gefallen!

In Canada machten der ehrwürdige und unglückliche Montcalm, Bourlamarque und Levi auf unser gerechtes Lob Anspruch, indeß in Indien der rasende Lally sich das Schaffot verdient. Der Ruhm, den Saint-Croix sich bey Belle-Isle erwarb, löscht den Schimpf von Ludwigsburg, Terreneuve, Granada und Martinique nicht aus. Auf der See sichern la Gallißoniere, Macnemara, Sabran und Blenac, von den Spaniern mit Unrecht angeklagt, die Ehre der französischen Flagge nicht genug, die der Marschall de Conflans, la Cluc, Duquesne, Desgoutes, und vielleicht Dache', unsern Schiffen rauben, indem sie die Marine zu Grunde richten.

Die Kabalen des Hofes, die Verderbniß der Nationalsitten, die Raubgier der Staatsdiener, die plötzlichen Veränderungen der Minister, erzeug-

ten nichts als viel Unglück, und wenig, theuer erkauftes, Glück, schimpfliche Anekdoten, schlecht ausgesonnene Plane und bodenlose Projekte. Zum größten Skandal sah man zehn bis zwölf Minister kaum einen flüchtigen Blick auf die Lage der Sachen thun, als sie von ihren Posten verdrängt wurden, die ähnliche Neulinge einnahmen. Jeder suchte sich auf diesen schlüpfrigen und gefährlichen Plätzen, wo weder Ehre noch Sicherheit einen Fuß hatten, zu bereichern. Der allgemeine Schwindel der Nation, der auch die Bundsgenossen Frankreichs ansteckte, konnte weder dem Patriotismus der Engländer, noch dem Genie des Königs von Preußen widerstehen.

Andere mögen die Geschichte dieses traurigen und unglücklichen Kriegs schreiben, das ein schreckliches Denkmahl für die Franzosen werden würde. Der müßte unverschämt lügen, der nicht in jeder Zeile ihre Schande aufdecken wollte. Ich mag nichts mehr hinzusetzen: schon bereue ich's, so viel gesagt zu haben — —

Wozu nützt die Wahrheit, wenn das Laster in seiner ganzen Kraft steht? Sie erbittert und bessert nicht. Laßt uns einen Vorhang über dieses schrecklich wahre Gemählde decken, das gleichwohl von einem Tag zum andern sich in seiner ganzen furchtbaren Aehnlichkeit erneuern kann, wenn Der, der das Schicksal der Reiche in seiner Hand trägt, nicht ganz unerwartete Begebenheiten, die alles verändern, hereinbrechen läßt!

Inhalt.

Hofkabalen und Bemerkungen über Prinz Ferdinand. S. 25

1757.

I. Der Marschall d'Etrees. . . 35
II. Der Vicomte de Maillebois. . . 42
III. Der Herzog von Orleans. . . 43
IV. Der Prinz von Condé. . . 45
V. Der Graf de la Marche. . . 47
VI. Der Marschall de Richelieu. . . 40

1758 und 1759.

I. Der Graf von Clermont. . . 55
II. Der Graf de Morangies. . . 60
III. Der Marschall de Contades. . . 62
IV. Der Marquis de Villemur. . . 69
V. Der Graf de Mortagne. . . 70
VI. Der Duc de Randan. . . 73
VII. Der Duc de Brissac . . 74

VIII. Der Marquis d'Armentieres. . . S. 75
IX. Der Marquis de Maupeou. . . 79
X. Der Marquis d' Auvet. . . 79
XI. Herr de Boiscle'reau. . . 80

1760.

I. Der Marschall de Broglie. . . 83
II. Der Graf von Saint Germain. . . 96
III. Der Chevalier de Muy. . . 113
IV. La Morliere. . . . 122
V. Der Duc de Fronsac. . . 123
VI. Der Duc de Coigny. . . 123
VII. Lützelburg und Maugiron. . . 124
VIII. Herr de Saint-Pern. . . 125
IX. Der Graf de Stainville. . . 125
X. Der Marquis de Lugeac. . . 127
XI. Der Marquis de Poyanne. . . 128
XII. Der Graf de Broglie. . . 128
XIII. Der Prinz de Crouy. . . 129
XIV. Der Baron de Travers. . . 132
XV. Die Herren de Thiars und de Bißy. 133
XVI. Der Graf de Turpin. . . 133

XVII. Der Marquis de Castries. . S. 134
XVIII. Fischer. . . . 145

1761 und 1762.

I. Der Prinz von Soubise. . . 147
II. Der Marquis Dumesnil. . . 162
III. Herr de Chevert. . . . 163
IV. Der Marquis de Voyer. . . 165
V. Der Graf de Guerchi. . . 166
VI. Der Graf de Vogué. . . 167
VII. Der Graf de Bethune. . . 168
VIII. Der Graf de Rochambeau. . . 168
IX. Der Graf de Segur. . . 169
X. Der Baron von Wurmser. . . 170
XI. Der Baron von Bösenwahl. . . 171
XII. Der Baron von Waldner. . . 172
XIII. Der Baron von Clausen. . . 172
XIV. Der Marquis de Monti. . . 173
XV. Der Marquis de la Sone. . . 173
XVI. Der Duc de Noailles. . . 174
XVII. Der Prinz de Beaufremont. . . 174
XVIII. Der Marquis de Saint-Chamans. 175

XIX. Der Duc de Lorges. . . S. 175
XX. Der Chevalier de Nicolaï. . . 176
XXI. Der Marquis de Pourpry. . . 176
XXII. Der Graf de Rooth. . . 177
XXIII. Der Duc de Fleury und der Graf de la Suze. . . . 177
XXIV. Der Graf de Mailly. . . 178
XXV. Der Marquis de Roquepine. . 178
XXVI. Der Chevalier de Grollier. . 179
XXVII. Der Marquis de Brehant. . 180
XXVIII. Der Baron de Beausobre. . 180
XXIX. Der Baron de Blaisel. . . 181
XXX. Herr de Chabot. . . 182
XXXI. Herr de Bourcet. . . 183
XXXII. Der Prinz von Beauveau. . 184

Bayerische
Staatsbibliothek
München

X VII. 86

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schaz, Georg,

Schilderung der französischen Generale, die während des siebenjährigen Krieges in Deutschland gedient haben Aus der Brieftasche eines verstorbenen Offiziers

[Leipzig] 1791

Gall.g. 808
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10419138-0
VD18 11601248